Sagenbuch der sächsischen Schweiz

14178.15.5

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAYRHOFER
OF INNSBRUCK

THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
CLASS OF 1887
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1908-09

Digitized by Google

Sagenbuch
der sächsischen Schweiz.

Herausgegeben

von

Alfred Meiche.

Leipzig 1894.
Verlag von Bernhard Franke.

Digitized by Google

26275.25.5

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904

877

Digitized by Google

Meinen teuren Eltern

gewidmet.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

A. Vorwort und Einleitung 1

B. Sagen 12

I. Geschlechtssagen:

1. Das Bestehen des Hauses Sachsen 15
2. Prossen, eine Gutfurt derer von Bünau 15
3. Woher die Birken von Duba ihren Namen haben . 16

II. Dämonensagen:

4. Der Otternkönig am Ascheborn 18
5. Der Drache 18
6. Das Holzweibel belohnt eine hilfreiche Magd . . 20
7. Die Hochzeit der Querxe 20
8. Die Querxe am Valtenberge schieben Kegel ꝛc. . . 21
9. Das Zwergloch und der Riesenfuß bei Lohmen . 22
10. Die Sagen von den Zwergen am Cottaer Spitzberg 25

III. Teufelssagen:

11. Der Teufel holt eine Bürgersfrau zu Pirna . . 26
12. Der Teufel zu Weesenstein 26
13. Der Teufelsstein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde 27
14. Der Hofprediger Steinbach steht mit dem Teufel im Bunde 28

IV. Spuk- und Gespenstersagen:

15. Der Mönchsgang und der Nixentumpf bei Weesenstein 29
16. Die Spukgeister auf dem Königsteine 29
17. " " " " " 2. Sage . . 30
18. Die Braut auf dem Liliensteine 31

Digitized by Google

Seite

19. Die Schloßjungfrau zu Schandau 32
20. Der feurige Hund zu Schandau 34
21. Der Singestein bei Postelwitz 35
22. Der Rotpelz in dem Dürrkamnitzgrunde 36
23. Die Spukgeister bei der Sebnitzer Papierfabrik . . 37
24. „ „ „ „ „ „ 2. Sage 38
25. Der Sebnitzer Polter-Geist 38
26. Der wilde Jäger im Sebnitzer Walde und der Hans Märten 40
27. Der Geist bei den Sauteichen 40
28. Tod des Hoffaktors Moses Schmid zu Sebnitz . . 41
29. Die weiße Jungfrau bei Hermsdorf 41
30. Spukgeister bei Neustadt 42
31. Die Gräfin Kosel im Berge von Langen-Wolmsdorf 43
32. Der wilde Jäger am Hohwalde 43

V. Zaubersagen:

33. Dr. Fausts Höllenzwang 45
34. Der Schwarzkünstler zu Pirna 45
35. Mißglückter Versuch, durch die Luft zu fahren . . 46
36. Die steinerne Jungfrau auf dem Pfaffensteine . . 46
37. Förster und Schäfer verhexen sich 47
38. Ein Weib zu Sebnitz wird bezaubert ꝛc. 48
39. Ein Bursche „macht fest“ und wird dafür bestraft 48
40. Die stummen Glocken 49
41. Noch eine Sage vom Pfarrer Klunge 50
42. Die steinernen Gäste 51
43. Die Zauberkünstler in tausend Aengsten 52
44. Farnsamen macht unsichtbar 53

VI. Schatzsagen:

45. Der Schatz auf dem Liliensteine 55
46. „ „ „ „ „ 2. Sage . . . 55
47. Das Goßdorfer Raubschloß und die Schatzgräber aus Ulbersdorf 56
48. Der Schatz in der Sebnitzer Lochfärbe 57
49. Der Schatz im Lämmerbüschel bei Berthelsdorf . 58
50. Der Schatz am Niederhofe zu Neukirch 58
51. Der Schatz in der Valtenburg 59
52. Der Bischofsstab und die Entenplatsche am Valtenberge 60
53. Walensagen 60

VII. Wundersagen:

54. Der kräuterkundige Vogel 64
55. Eine Wasserflut zu Pirna verschont das Weihwasser 64

Digitized by Google

Seite

56. Der Rosenstock in der Kirche zu Pirna 65
57. Die Weidenrosen bei Hellendorf 65
58. Wunderbare Wegführung dreier Kinder 66
59. Der Honigstein 66
60. Der „Waldborn“ und die „schöne Maria“ zu Sebnitz 67
61. Der Totenteich bei Rugiswalde 67
62. Die Götzingerhöhe oder die acht Linden bei Neustadt 68
63. Ein Geizhals schläft sieben Jahre im Valtenberge 68
64. Die Wunderpflanzen des Valtenberges 70

VIII. Geschichtliche und etymologische Sagen:

65. Einzug der Wenden 72
66. Sebnitz und Lichtenhain, alte heilige Orte der Slaven 72
67. Der Ursprung von Pirna 73
68. Von Kaiser Rudolfs des Habsburgers dankbarem Gemüte gegen die Stadt Pirna 73
69. Peter Bucher, ein Barbier von Pirna, wird Erzbischof von Mainz 75
70. Der Mönch Antonius mit seinem Schweine . . 76
71. Das Bäckermädchen in Pirna 77
72. Der Pesthändler bei Pirna 77
73. Die Turmpflegerstochter zu Pirna 78
74. Der Erlpeter zu Pirna 80
75. Die vierzehn Nothelfer bei Gottleuba 81
76. Der Nonnenstein bei Weißig 82
77. Der Jungfernsprung am Bärensteine 83
78. Das Pagenbette auf dem Königsteine 83
79. Wie Burggraf Jeschke um die Hauptmannsbestallung zu Königstein gekommen ist 84
80. Die Pest kommt nach Wehlen 85
81. Die Pest in der oberen sächsischen Schweiz . . . 85
82. Der gute Engel zu Hohnstein 86
83. Das Sensenduell im tiefen Grunde bei Hohnstein 86
84. Die Martertelle bei Rathen 88
85. Lederne Brücken in der sächsischen Schweiz . . . 89
86. Der Ursprung des Namens Schandau 89
87. " " " " " 2. Sage . 90
88. Das Häuschen auf dem kleinen Winterberge . . 90
89. Die Sage vom Kuhstall bei Lichtenhain 91
90. Arnstein und Lorenzstein 92
91. Die Sage vom Goßdorfer Raubschloß 93
92. Die Sage vom Gut Neidberg in Sebnitz . . . 94
93. Die Burg auf dem Valtenberge 95

Digitized by Google

Seite

Nachtrag.

94. Der Gottesthaler 96
95. Einige kleinere Sagen 97
96. Sagen, über die nichts Näheres zu erfahren war . 99

C. Anhang 101
IX. Anekdoten und Sprichwörter 103
X. Kinderverse, Tschamperliedchen, Neckreime und dergl. 105
XI. Brauch und Aberglaube 114
XII. Anmerkungen 128
XIII. Ortsregister 140

Digitized by Google

A.

Vorwort und Einleitung.

Motto: „Die Volkssage will mit keuscher Hand gelesen und gebrochen sein."
Grimm, Deutsche Mythologie.

Bei dem regen Interesse, das man zur Zeit überall der Volkskunde entgegenbringt, bedarf eine Sagensammlung wohl kaum einer Entschuldigung, besonders für eine Gegend, die derselben bis heute entbehrte. Zudem möchte das vorliegende Büchlein die landläufige Ansicht widerlegen, daß der „sächsischen Schweiz" bei aller Fülle landschaftlicher Schönheiten der Schmuck der Sage fehle, der alle anderen deutschen Gaue ziert. Schon dem Knaben schien dieses Urteil ungerecht, wenn er mit seinem Großvater die Fluren und Waldungen seiner Vaterstadt Sebnitz durchstreifte und der heimatskundige Mann fast an jeden Bergrücken oder Weiher, wie an alte düstere Gebäude eine sagenhafte Erzählung zu knüpfen wußte. War das Sebnitzer Weichbild so reich an Erzeugnissen der dichtenden Volksseele, so schien es undenkbar, daß die holde Blume der Sage auf dem Nachbarboden so arg verkümmert sei. Die wildzerklüfteten Sandsteinfelsen mit ihrem dichten Waldmantel, die tiefen, dunklen Gründe, wo geheimnisvoll die Wasser rauschen, und endlich die zahlreichen Burgtrümmer auf den Höhen mußten doch die Phantasie der Umwohner erregen, ihnen geradezu die Sagen ins Ohr raunen.

So ging ich denn aus, den erhofften Schatz zu suchen, und mit der Zauberrune: „Liebe zur Heimat" gelang es auch ihn teilweise zu heben. Allerdings ist es kein Nibelungenhort; unansehnlich und gering an Zahl sind die Goldkörner; dafür aber ist es Elbegold und uns vertraut.

Der Vorwurf der poetiſchen Unfruchtbarkeit trifft unſere Gebirgler alſo mit Unrecht, wenn auch unſere Berge im Vergleich mit anderen Gegenden noch heute ſagenarm erſcheinen. Beſonders auffallend iſt der Mangel an Erzählungen, in denen ſich ein alter Mythus niedergeſchlagen hat; auch die Heldenſage wird man hier vergebens ſuchen. Dieſe befremdliche Thatſache läßt ſich aber ungezwungen aus der geſchichtlichen Entwickelung unſeres Landſtriches erklären.

Das Gebiet der „ſächſiſchen Schweiz“ war ſchon etwa ſeit dem 10. Jahrhundert von ſlaviſchen (ſorbenwendiſchen oder czechiſchen) Nomaden oder Ackerbauern dünn bevölkert.*)

Im 13. Jahrhundert rückten dann die deutſchen Koloniſten in das bis dahin noch wenig gelichtete Waldgebiet ein und ſetzten ſich in den Flußthälern und auf den ſogenannten Ebenheiten feſt. Ob die Koloniſation friedlich vor ſich ging, oder ob vor dem Pfluge das Schwert klirrte, läßt ſich nicht mehr entſcheiden. Nur die Sage weiß noch von einer durch die Deutſchen geſtürmten Sorbenburg zu melden. Nr. 84.

Jedenfalls waren die Deutſchen in den Augen der hieſigen Slaven Eindringlinge, vor denen ſie das koſtbarſte Gut, das ein Volk beſitzt, ſeinen Schatz an religiöſen Vorſtellungen und nationalen Ueberlieferungen, Faktoren, aus denen die älteſten Sagen reſultieren, ſorgſam hüteten. Zudem mußte ſchon die ungleiche Kopfzahl einen Einfluß der ſlaviſchen Minderheit auf die Gedankenwelt der Deutſchen verhindern. Nur der Name des wilden Jägers (Nr. 26 u. 32) verrät die ſlaviſchen Gevattern. Er heißt Bann oder Pan Dietrich, vom ſlaviſchen pan = Herr.**)

Daß die Deutſchen ſelbſt reiches Sagengut aus der alten Heimat mitbrachten, iſt unzweifelhaft; allein hier trug eine

---

*) Die ſlaviſche Urbevölkerung wird meiſt hartnäckig beſtritten. Doch beurkunden zahlloſe ſlaviſche Orts-, Fluß-, Berg- und Flurnamen ihren hieſigen Aufenthalt. Auch die Sage (Nr. 66 und 84), ſowie Ueberreſte wendiſcher Sitten (das Burkhardsfeſt und die Abdankung) erinnern an die Slaven.

**) pán (böhmiſch) hat attributiv vor einem Subſtantiv gebraucht in allen Kaſus des Sing. die Länge verkürzt. Ausnahmen: pán Ježíš Kristus und pán Bůh. — Zu beachten iſt Bern Dietrich.

Eigentümlichkeit der Sage ſelbſt bei, dieſe heimatlichen Erinnerungen auszulöſchen. „Die Sage hat das Beſondere, daß ſie an etwas Bekanntem und Bewußtem haftet, an einem Orte oder einem durch die Geſchichte geſicherten Namen.“ (Grimm, Deutſch. Sagen. 2. Aufl. Berlin 1865. Bd. I. S. V.)

Mit der Auswanderung aus ihren fränkiſchen oder thüringiſchen Stammſitzen gingen unſeren Vorfahren dieſe Verbindungen verloren. In dem fremden Lande fand die Sage keinen der Fußpunkte, auf denen ſie daheim geruht, ſie ſchwebte gleichſam in der Luft und ward von den Stürmen der Jahrhunderte verweht.

Trotzdem iſt es nicht unmöglich, daß ſich eine Menge ehrwürdiger Ueberlieferung erhalten hatte, die erſt unſerem Geſchlechte verloren ging.

In früheren Jahrhunderten, ja eigentlich bis Götzinger, war unſer Gebirge eine terra incognita; wer ſollte Intereſſe daran haben, ſeine Geſchichte und ſeine Sagen aufzuzeichnen? Die hieſigen Chronikenſchreiber aber, Weiße, Süße, Gerke, Götzinger u. a., die im 18. Jahrhundert auftreten, waren geiſtliche Herren, welche, ſeltſam genug, ſowohl als ſtrenggläubige Theologen wie auch als Kinder der Aufklärungsperiode den Wert der Sage vollſtändig verkannten und ſie möglichſt unterdrückten.*)

Allein ſchon für jene Zeit gilt das Wort, welches die Brüder Grimm 1819 ihren „Kinder- und Hausmärchen“ voranſchickten: „Es war vielleicht hohe Zeit, dieſe Märchen feſtzuhalten, da diejenigen, die ſie bewahren ſollen, immer ſeltener werden.“ —

Dem Bedürfniſſe nach „alten“ Sagen ſuchten nun ſehr bald romantiſche Köpfe in phantaſievollen Dichtungen entgegenzukommen. Solche Arbeiten mögen ja ihre Berechtigung haben, dem kritikloſen Sammler werden ſie leicht verhängnisvoll.

Schon 1835 erſchien in Pirna „Jutta von Duba. Eine Skizze der Vorzeit des Meißner Hochlandes, der Lauſitz und

---

*) Vgl. die charakteriſtiſchen Aeußerungen Götzingers und des Hauptmanns Buchhäuſer in Anmerkg. 46 und 59.

des nördlichen Böhmens. Nach alten Chroniken bearbeitet von Dr. Ewald Dietrich." *)

Die Angabe „nach alten Chroniken" ist cum grano salis zu verstehen, da bis auf die Personen- und Ortsnamen alles freie Dichtung ist, etwa die unter Seite 164 ff. erzählte Gründung des Klosters Marienstern bei Kamenz ausgenommen, die auf alten Traditionen beruht. (Die Quellen dieser Sage bei Gräße II. S. 289.)

Auf Dietrich folgte der Lohmener Schuster C. J. Hofmann mit seinem Werke: „Das Meißner Hochland oder die sächsische Schweiz." Lohmen 1842.

Darin sind eine ziemliche Anzahl Sagen erzählt, meist in gebundener Rede, unter anderen auch: „Der Einsiedler im Ottowalder Grunde" (S. 152), „Jutta von Duba" (S. 171 f.) und „Der Ursprung von Schandau" (S. 313), die er von Dietrich entlehnt hat. Außerdem sucht er (S. 465) den schlesischen Rübezahl in unser Gebirge einzuschmuggeln. **)

Im folgenden Jahre edierte Wilhelm Müller: „Die sächsische Schweiz. Ein Sagen-Cyklus." Berlin 1843.

Auf 322 Oktavseiten führt uns der Dichter in acht Novellen, denen jeder historische oder sagenhafte Kern fehlt, von der Vorwelt (!) bis zur Gegenwart.

In jüngster Zeit endlich erschien: „Die Fahrt durch das Sagenreich der Sächsischen Schweiz." Dichtung von Eduard Dietrich. Dresden 1893.

Leider erwecken die recht volksmäßigen Gedichte, die vereinzelt schon früher an den besuchtesten Punkten der sächsischen Schweiz zu lesen waren, bei Uneingeweihten den Glauben, als ob man es hier mit echten Sagen zu thun habe, da zuweilen wirklicher Sagenstoff, allerdings willkürlich gefärbt, untergelegt ist.

---

*) Kurze Biographie des Verfassers in „Ueber Berg und Thal". 12. Jhrg. Nr. 2.

**) Von dieser plumpen Erfindung sind wir durch Prof. Ruge (Ueber Berg und Thal. 7. Jhrg. Nr. 3) glücklich befreit. Mit richtigem Gefühl hatten auch unsere Gebirgler den „Rübezahlschwindel" schon abgelehnt.

Die meisten der dort behandelten Sagen sind aber eben nur Dichtung, so auch die, schon in den „Bergblumen“ 1886, Nr. 8 S. 6 erzählte Geschichte von der Erbauung der Lochmühle.

So bleibt als wesentliche Vorarbeit für mich nur der „Sagenschatz des Königreichs Sachsen“ von Gräße, der 1854 in erster Auflage, 1874 in zweiter Auflage (G. Schönfelds Verlag, Dresden) erschien.

Gräße hat von Hofmann die oben erwähnten vier unechten Sagen als die Nr. 186, 187, 200 und 203 übernommen. Sie sind, ebenso wie seine Nr. 169, 176 und 179, an denen ich keinen sagenhaften Zug entdecken konnte, von mir weggelassen worden. Nur Nr. 203 habe ich beibehalten, doch ist die Aufnahme in Anmerkg. Nr. 86 begründet.

Aus Gräße schöpfte Heinrich Albert in seinen: „Schönsten Sagen der Sächsischen Schweiz und des Dresdner Elbthales.“ Dresden o. J. (wohl 1893), die lediglich eine novellistische Ueberarbeitung des in der Quelle Erzählten sind.*)

Soweit ich bisher ungedruckte Sagen beibringe, sind dieselben wirklich dem Volke abgelauscht und selbst in dessen Redeweise niedergeschrieben, so daß ich wenigstens auf diesen Teil meiner Arbeit das Wort der Brüder Grimm anwenden darf: „Das erste, was wir bei Sammlung dieser Sagen nicht aus dem Auge gelassen haben, ist Treue und Wahrheit.“

Zur Vergleichung wurden in der Hauptsache nur die Sagensammlungen der Nachbargebiete herangezogen:

Gräße, Sagenschatz des Kgr. Sachsen. Dresden 1874.
Haupt, Sagenbuch der Lausitz. Leipzig 1862.
Gradl, Sagenbuch des Egergaues 1892 und die
Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs. Redigiert von Prof. Paudler, Leipa.

Mythologische Ausdeutungen sind nur vereinzelt in den Anmerkungen versucht, welch letztere, aus praktischen Gründen,

*) Nachdem mein Buch schon abgeschlossen war, erschienen die „Sagenklänge aus der sächsischen Schweiz“ von O. Rebros (Sorber), Löbau i. S. o. J. Das fleißig, aber kritiklos zusammengelesene Werkchen enthält etwa ein Drittel der von mir beigebrachten Sagen. Ich habe daraus nur die Wundersage vom „Gottesthaler“ Nr. 94 aufgenommen, die mir entgangen war.

nicht als Fußnoten, sondern im Anhange beigegeben wurden. Doch wird der Kenner selber schon in den vorliegenden, verhältnismäßig jungen Sagen, vor allem aber in dem Anhange, noch hier und da Anklänge an heidnisches Wesen entdecken.

Nur auf den Valtenberg sei besonders aufmerksam gemacht. Das mächtige Waldgebiet des Hohwaldes, der im Valtenberge gipfelt, vermochte das menschliche Auge nicht zu überschauen, und so blieb der Berg den Umwohnern in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Dazu kam, daß die vielen goldschimmernden Glimmerblättchen, die sich über den ganzen Berg verbreitet fanden und auch in den vielen Quellen glitzerten, den Glauben an einen unermeßlichen Reichtum des Berges erweckten, der von den wiederholt hier erscheinenden fremden Goldsuchern (Walen) genährt wurde.*)

Weil nun „um alles menschlichen Sinnen ungewöhnliche, was die Natur eines Landstriches besitzt, sich ein Duft von Sage und Lied sammelt" (Grimm, Deutsch. Sagen S. VIII), so ist der Valtenberg, an der Grenze der sagenreichen Lausitz gelegen, ein poesieumwobenes Haupt vor allen Berggipfeln im Meißner Lande.**) Teufel, wilder Jäger, Querxe, Holzweibel, kurz, eine ganze mythologische Gesellschaft findet sich hier zusammen.

Eigentümlich ist es, daß sich außerdem nur noch an zwei Orten, und zwar ebenfalls an der Grenze unseres Gebietes, Zwergsagen gebildet haben, bei Lohmen (Nr. 9) und am Cottaer Spitzberge (Nr. 10).

Bezüglich des Valtenberges sagt Cl. König a. a. O.: „Die Querxsagen deuten darauf hin, daß sie von der Lausitz her hier eingezogen. Kehren doch die Zwerge nach Gaußig zurück um ihre Hochzeit zu feiern" (Nr. 7), und an anderer Stelle:

„Der Umstand, daß Pan Dietrich seine Burg zwischen Mönnichswalde und Wilthen hat und seine Jagd bis an den

---

*) Vgl. Dr. Pilk, D. Hohwald in Geschichte und Sage. Belletrist. Beilage z. sächs. Erzähler 1891, Nr. 52, sowie Cl. König, N. Laus. Mag. 1886. Siehe auch Sage Nr. 53 und Anmerkg.

**) Um ein gewisses Ebenmaß zu wahren, sind nicht alle Valtenbergsagen aufgenommen worden. Man findet die fehlenden bei Cl. König a. a. O. und Dr. Pilk a. a. O.

Falken- und Angstberg ausdehnt, scheint anzudeuten, daß diese Sage sich später erst bis hierher ausgebreitet hat." (N. L. Mag. 86. S. 73).

Es wandern aber auch die Querxe vom Spitzberge auf dem linken Elbufer nach der Oberlausitz aus (Nr. 10), wobei ein Eindringen der Sage von dorther wohl ausgeschlossen ist. Die Zwerge flüchten vielmehr überall vor dem Klange der Kirchenglocken, die ihnen die christliche Kultur verkünden, in unkultivierte Gegenden. Nun galt aber die Lausitz mit ihren wendischen Bewohnern, sit venia verbo, bei uns immer als ein jungfräuliches Land, welche Eigenschaft mit dem Worte „wendsche Türkei" kurz ausgedrückt wurde. Was Wunders, daß man die Zwerge, als sie auswanderten, d. h. als der Glaube an sie verloren ging, ins sächsische Pfefferland, in die wendische Türkei schickte. — Auch der wilde Jäger wird wohl dem Valtenberge eigentümlich sein, denn er jagt auch im Sebnitzer Walde (Nr. 26), wo an keine Uebertragung aus der Lausitz zu denken ist. — — —

Es scheint endlich an der Zeit, mit kurzen Worten die Grenzen anzudeuten, innerhalb deren die vorliegenden Sagen entstanden sind. Hätte man unter „sächsischer Schweiz" nur das Gebiet des Elbsandsteins begriffen, so wäre damit ein beträchtlicher Landstrich, dessen Bewohner durch Geschichte, Sitte und Mundart eng mit den Elbanwohnern verbunden sind, von der Aufnahme ausgeschlossen worden. Den Begriff so weit auszudehnen, wie sich die Sektionen des „Gebirgsvereins für die sächsische Schweiz" erstrecken, war aus leicht begreiflichen Gründen ebenfalls unthunlich. So bildete ich schließlich einen Komplex, der einerseits von der Landesgrenze, andererseits von den Flüssen Gottleuba und Wesenitz beraint wird. Es sind in der Hauptsache die drei alten Aemter Pirna, Hohnstein und Lohmen, sowie ein Teil des Amtes Stolpen, etwa das, was man früher das „Meißner Hochland" nannte. Nur weil diese Bezeichnung außerhalb Sachsens weniger bekannt ist, wurde der Titel „Sagenbuch der sächsischen Schweiz" vorgezogen. Ferner schien es billig, auch einige Sagen mit aufzunehmen, die zwar an böhmischem Boden haften (Nr. 4, 22, 61), aber so hart an der Landesgrenze, daß wir

an ihrer Schöpfung oder Bewahrung wohl gleichen Anteil haben dürften wie die böhmischen Nachbarn. Daß auch Dohna-Weesenstein mit einbezogen wurde, ist begründet in der Vorherrschaft, die die Burggrafen von Dohna im Mittelalter über unsre Heimat ausübten.

Neben ihnen sind hier nur die Birken von der Duba bedeutungsvoll, woraus sich erklärt, daß der Abschnitt „Geschlechtssagen" so dürftig ausgefallen ist.

In der Anordnung des Stoffes bin ich Haupt in seinem trefflichen „Sagenbuche der Lausitz" gefolgt, verstehe auch mit ihm unter Dämonen alle übernatürlichen Wesen, sie seien gut oder böse. Dem Teufel ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Doch scheint er sich in der „sächsischen Schweiz" nicht wohlgefühlt zu haben; wir begegnen ihm sehr selten, und die wenigen Sagen, die sich mit ihm beschäftigen, gehören erst der nachreformatorischen Periode an, wo der Teufelsglauben aller Orten blühte.

Unvergleichlich größer ist die Anzahl der Spuk- und Gespenstersagen. Die meisten derselben sind wohl in Anknüpfung an uralte, abergläubische Vorstellungen in der dunklen Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege entstanden. Von besonderem Interesse ist „der Sebnitzer Poltergeist" (Nr. 25), der eine Kategorie Spukgeister vertritt, die ihr Geschlecht bis in das graue Altertum hinaufführen und sich über ganz Europa, ja bis Java ausgebreitet haben. Vergl. Anmerkung zu Nr. 25.

Bei der Fülle ähnlicher Gespenstergeschichten war, wie bei den folgenden Schatzsagen, eine Auswahl notwendig, denn fast jede Stadt hat ihre Spukhäuser, jedes Dorf seinen brennenden Busch, jede Höhe ihre Braupfanne Goldes, und die Situation ist immer dieselbe.

Unter die geschichtlichen Sagen endlich sind nach dem Vorgange vieler Sagensammler auch solche Erzählungen aufgenommen worden, die an sich nicht unwahrscheinlich wären, für deren historische Wahrheit es aber keine Bürgschaft giebt.

Der Anhang will auf Vollständigkeit nicht den geringsten Anspruch erheben, sondern nur zu allgemeiner Sammelarbeit auf diesem Gebiete anregen. Vielleicht kann sich der Abschnitt

„Brauch und Aberglaube“ ſpäter zu einer ſelbſtändigen Arbeit entwickeln.*)

Die Kinderlieder ſind auf Anregung des Herrn Lehrer Eckſtorm, dem ich hiermit meinen beſten Dank ausſpreche, von der Sebnitzer Schuljugend beigeſteuert; doch wurde vorläufig eine knappe Auswahl getroffen.

Endlich kann ich nicht unterlaſſen, Herrn Dr. Georg Pilk in Dresden für die reichliche und ſelbſtloſe Unterſtützung, mit der er meine Arbeit förderte, aufs herzlichſte zu danken.

Es wird mein Beſtreben ſein, dies Buch nach beſtem Können zu vervollſtändigen und zu verbeſſern, und freudig will ich jeden Freund unſerer ſchönen Heimat als Mitarbeiter begrüßen.

Sebnitz, Oſtern 1894.

Alfred Meiche.

*) Für denſelben leiſtete ein Aufſatz von M. Martin in „Ueber Berg und Thal“ 1. Jhrg. Nr. 10 gute Dienſte. (Auch in dem Jahresberichte der Gebirgsvereinsſektion Dresden 1885 abgedruckt.)

B.

Sagen.

I.

Geschlechtssagen.

1.

Das Bestehen des Hauses Sachsen.

(Hofmann, Das Meißner Hochland 1842. S. 387. Gräße, Sagenschatz des Königreichs Sachsen 1874. Bd. I. S. 1.)

Auf dem großen Winterberge stehen sieben herrlich gewachsene Buchen. Von ihnen geht im Volke die Sage, daß, sobald diese Bäume eingehen würden, das Haus Wettin die Krone verlieren und ein fremdes Scepter über Sachsen herrschen solle; einige erzählen sogar, daß dann der Türke ins Land kommen werde.

2.

Prossen, eine Gutfurt derer von Bünau.

(Süße, Hist. d. Städt. Kgst. S. 231. Gräße, 1874. Bd. I. S. 171.)

Es hat sich der ehemalige Erbbesitzer des jetzo hochgräfl. Thunschen Hauses, Rudolph von Bünau, als er nebst anderen protestantischen Herren seines Glaubens wegen in Böhmen nicht mehr hat unberuhigt bleiben können, im Jahre 1630 dahin entschließen müssen, Tetschen und zugleich überhaupt das Böhmerland zu verlassen. Deswegen hat er sich mit seiner Familie auf ein Schiff begeben und ist den Elbstrom herabgefahren und hat dabei den Entschluß gefaßt, daß, wo das

Schiff an den Meißnischen Elbufern sich ohne besondere Mühe ans Land legen würde, da wolle er es für einen göttlichen Wink ansehen, daß er hier seine künftige Wohnung zum Genuß der evangelischen Religionsfreiheit aufschlagen wolle. Worauf es denn geschehen, daß sein Schifflein an den Ufern des Dorfes Prossen bei Königstein sich von selbst fest an das Land gelegt und also gleichsam vor Anker gegangen sei. Der Herr von Bünau, solches für göttliche Schickung haltend, ist alsobald ans Land gestiegen und hat dem damaligen Besitzer des Schlosses, Hans Ranisch, sein Schicksal erzählt und seinen Wunsch zu erkennen gegeben, sich hier anzukaufen, worauf dieser sich auch bereitwillig gefunden habe, ihm zur Erfüllung seines Gelübdes behilflich zu sein und ihm seine Besitzung zu verkaufen. Rudolf von Bünau hat also das Schloß und Rittergut Prossen im Jahre 1630 gekauft und ist allda 1654 verstorben.

3.

Woher die Birken von Duba ihren Namen haben.

(Gräße, a. a. O. S. 172. Beckler, Historia Howorea. Hof 1649. S. 7 und 39. Hofmann, S. 239.)

Das Haus Berka, dessen Wappen aus zwei kreuzweis übereinandergelegten Eichenästen bestand, gehörte mit dem ihm stammverwandten Hause Howora zu den ältesten Adelsgeschlechtern Böhmens. Ein Ahnherr des letzteren war Jägermeister des Herzogs Jaromir (im Jahre 1085). Einst kam dieser auf einer Jagd von seinem Gefolge ab und fiel in die Hände der Werschowoczer, die das Räuberhandwerk trieben. Schon band man den Herzog und seinen Diener nackend an eine Eiche, um sie mit Pfeilen zu erschießen, da bat sich der Howora von dem feindlichen Anführer als Gnade aus, noch dreimal sein Leibstückchen auf dem Horne blasen zu dürfen. Allein diese Töne zeigten dem zerstreuten Gefolge nicht nur den Ort, wo ihr Herr weilte, sondern auch, daß er in Gefahr sei: es eilte herbei, und so wurden beide vom gewissen Tode gerettet. Aus

Dankbarkeit hat nun der Herzog seinen treuen Diener mit Belohnungen überhäuft und ihm den Beinamen Duba (d. h. Eiche) gegeben, welchen Friedrich Berka, als er 1140 das Schloß Eiche oder Duba baute, der Verwandtschaft wegen annahm. Das Benediktinerkloster, welches Jaromir an der Stelle, wo sich die Begebenheit zugetragen hatte, erbaute, bestand noch bis auf die Zeit des Königs Wenzel, wo es zerstört ward.

II.

Dämonensagen.

4.

Der Otternkönig am Ascheborn.

(Beilage zum „Grenzblatt“ Nr. 30. Sebnitz. 1893.)

Auf dem, den Sebnitzer Finkengütern gegenüberliegenden, zu Böhmen gehörigen Bergwalde quillt der sog. Ascheborn. Alljährlich am Johannistage, mittags zwischen 12—1 Uhr, findet dort eine Generalversammlung sämtlicher Ottern aus der Umgegend statt, welche der Otternkönig mit goldenem Krönlein auf dem Haupte leitet. Wer an dem Orte ein weißes Tüchlein ausbreitet, dem legt der Otternkönig seine Krone darauf; aber nur wer reinen Herzens ist, darf das Geschenk ungestraft annehmen.

5.

Der Drache.

(Mündlich. Haupt, Sagenbuch der Lausitz. Leipzig. 1862. I. Teil Seite 73.)

Viele Frauen haben den Drachen, welcher ihnen Milch, Butter, Getreide und Geld zuträgt; um ihn in ihre Dienste zu bekommen, müssen sie sich dem Teufel verschreiben. Der Drache schleicht sich bei den Menschen auf folgende Weise ein:

Irgendwo findet man einen Dreier liegen. Nimmt man diesen zu sich und verwahrt ihn gut, so liegt morgen ein Sechser da, und so wächst nach jedesmaliger Hinwegnahme des Gefundenen der Wert des Geldstückes bis zu einem Speciesthaler. Eignet man auch diesen sich zu, so hat man einen Heckthaler und den Drachen am Halse. Er zieht dann als eine feurige Lufterscheinung durch den Schornstein ins Haus. Es giebt verschiedene Arten: den Getreidedrachen, den Milchdrachen, den Gelddrachen ꝛc. Jeder Drache will gut abgewartet, gefüttert und mit höflichen Worten behandelt sein. Versieht es der Wirt oder die Wirtin darin, so steckt er ihnen das Haus über dem Kopfe an und geht davon. — Als ein Feuergeist hat er seine verborgene Wohnung in der sogenannten Hölle hinter dem Ofen. Der Milchdrache läßt sich nur mit einem Bindfaden melken.

Ein Knecht in einem Dorfe bei Hohnstein hatte seine Herrin schon lange im Verdachte einen Drachen zu besitzen. Eines Abends saß er mit seinem Liebchen auf der Bodentreppe, wo der Kamin vorbeiführte. Da hörte er die Bauerfrau sagen: „Matzel, Matzel, hier steht deine Semmelmilch. Gieb die Wurst her.“ Aus der Esse aber antwortete der Drache: „Es guckt, es guckt.“ Zitternd entflohen die beiden Lauscher. Am andern Tage aber gab es Wurst und Milchbrei zu essen. Der Knecht verließ darauf sofort seinen Dienst. Jene Frau konnte später, wie alle Besitzer von Drachen, nicht „ersterben“. Erst als man ihr etwas Mist unter das Kopfkissen breitete, kam es mit ihr zum Ende.

Eine alte Nachricht aus Neustadt besagt: „Während der großen Feuersbrunst (1674) hat sich in der Luft ein Gesicht, so man vor den Drachen gehalten, sehen lassen und ist über das Städtlein fort, gleichsam nach dem hohen Walde zu gezogen, und solches hat gesehen der Bürgermeister Jakob Tietze, sein Eheweib und noch viele andere Leute.“

6.

Das Holzweibel belohnt eine hilfreiche Magd.

(Cl. König, N. Lauf. Mag. 1886. S. 65.)

In Berthelsdorf wohnte eine Frau, die einst, als sie von Neukirch nach Hause ging, in ihrer Jugend einem Holzweiblein begegnet war. Das Mütterlein bat: „Kämme mich!“ Und die Magd kämmte und flocht ihm das Haar. Dann sprach es: „Hilf mir etwas Holz lesen!“ Willig ging die Magd darauf ein. Als die Hocke groß genug war, nahm sie dieselbe auf den Rücken und trug sie bis an den Kreuzweg, wo das Holzweiblein den Reisigbund nahm und nach dem Berge hinging. Zuvor aber sprach es: „Als Lohn für deine Dienste kann ich dir nichts weiter geben als die Blätter, die ich bis hierher von den Sträuchern abgestreift habe. Nimm sie als Futter für deine Ziege!“ Dabei schüttelte das Mütterchen der Magd das Laub in die Schürze. Schnell lief die Magd davon, um noch zum Füttern zurecht zu kommen. Da die Blätter sie im Laufe hinderten, so schüttete sie dieselben weg und lief eilends nach Hause. Als sie das Schürzenband löste, fiel etwas hellklingend auf die Dielen; sie hob es auf; es war das einzige Blatt, das daran hängen geblieben; es hatte sich in Gold verwandelt. Kaum war abgefüttert, so lief die Magd nach dem Walde zurück, um das weggeworfene Laub zu holen. Sie war so glücklich, dasselbe zu finden; mit Freuden trug sie es nach Hause, und ihre Hoffnung, nun recht reich zu werden, ging — nicht in Erfüllung; denn die Blätter blieben wertloses Laub.

7.

Die Hochzeit der Querxe.

(Cl. König, im N. Lauf. Mag. 1886. S. 64. Gräße, 1874. II. S. 267.)

Ein armer Holzhacker, der sich bei seiner Arbeit überaus verspätigt, begegnete, als er auf dem Gußhübelwege vom Valtenberge nach Neukirch zuschritt, plötzlich dem lustigen Völkchen der Querxe, das aus dem Walde heraustrat. Er blieb stehen,

um den Zug nicht zu ſtören. Voraus ging ein Trupp, der luſtig aufſpielte. Dann folgte ein Brautpaar und hinterdrein die vielen Gäſte. Der Holzhacker grüßte freundlich, indem er ſein Haupt entblößte. Auf einmal marſchierte er mit; zwei der Burſchen hatten ihn in den Zug hineingezogen und ſchleppten ihn mit nach dem Tanzplatze. Hier wurde zuerſt wacker geſchmauſt und gezecht, dann aber fleißig getanzt. Der Holzhacker mußte überall tüchtig mitthun. Erſt als der Morgen graute durfte er Abſchied nehmen. Für ſeine Frau und Kinder erhielt er eine große Hocke Kuchen. Als er ſich nach dem Wege umſah, wurde er gewahr, daß er auf der andern Seite des Dorfes ſtand. Der Tanzplatz lag zwiſchen Neukirch und Gaußig. Endlich kam der Vater zu Hauſe an. Die Freude war groß; ſo guten Kuchen hatten Frau und Kinder noch nicht gegeſſen. Nur einige Krümchen blieben übrig und dieſe verwandelten ſich in Gold.

8.

Die Querxe am Valtenberge ſchieben Kegel und beſchenken Wanderer mit den Kugeln.

(Cl. König, im N. L. Mag. 1886. S. 64.)

Zwei Neuſtädter Bürger hatten am Abend Bautzen verlaſſen; es war ſpät als ſie auf dem Valtenberge ankamen und nach dem Klunker hineingehen wollten. Die Sommernacht konnte nicht herrlicher ſein. Kein Lüftchen bewegte ſich; überall war tiefe Stille. Plötzlich blieben ſie ſtehen; denn beide glaubten, Kugeln rollen, Kegel fallen und ſchallendes Gelächter zu hören. Neugierig gingen ſie auf den Lärm zu und gewahrten ein Häuflein Querxe, die ſich mit Kegelſchieben beluſtigten. Der Aufforderung, am Spiele teilzunehmen, konnten ſie nicht widerſtehen. So ſchön wie hier, hatten ſie Kugeln, Schub und Kegel nirgends gefunden. Dazu waren die grauen Männchen ſo luſtig und hatten ein gutes Bier, das fleißig die Runde machte. Spiel folgte auf Spiel. Als das dritte beendet, wurden beide entlaſſen. Man ſchüttelte ihnen wacker die Hand und gab jedem

zum Andenken eine Kegelkugel. Gern hätten sie beim Klunkerförster etwas geruht, allein sie hatten sich schon derartig verspätet, daß sie die Schläfer nicht erwecken konnten. Die Todmüden mußten weiter und hatten unter der Last der Kugeln nicht wenig zu leiden. Es war in den Folgen, als der eine seine Kugel in das Wasser warf; der andere aber schleppte sie bis nach Hause. Als sie einst davon erzählten und die Kugel beibrachten, um ihre Erzählung zu bekräftigen, mußten sie zu ihrer Freude entdecken, daß sich dieselbe in Gold verwandelt hatte. Jetzt liefen sie zur Folgenbach und suchten nach der zweiten Kugel, aber niemand konnte sie finden. Seit dieser Zeit ist der Sand dieses Baches goldhaltig und in Neustadt für solche, die ohne Arbeit reich werden wollen, der Rat gang und gäbe: „Geh zu den Querxen auf den Valtenberg, die werden dir schon eine goldene Kugel schenken.

9.

Das Zwergloch und der Riesenfuß bei Lohmen.

(Mündlich. Götzinger, Schandau S. 55. Hofmann, Das Meißner Hochland S. 124. Gräße, 1874. Bd. I. S. 167. Albina S. 30.)

In der Nähe von Lohmen sieht man, wenn man auf der sog. Poste steht, ziemlich am Fuße des Berges das berühmte Zwergloch. Dasselbe erinnert an ein Zwergengeschlecht, das aus Furcht vor einem zaubernden Riesen, der auf dem Berge bei dem Dorfe Zatzschke hauste, sich unterhalb des Dorfes Doberzeit in den Berg eingewühlt und durch das im Liebethaler Grunde befindliche, ebenfalls sog. Zwergloch wieder herausgewühlt haben soll. Von dem Riesen aber rührt noch eine Vertiefung in dem flach liegenden Felsen her, die einem Menschenfuße von 3 Ellen Länge und $2^1/_2$ Ellen Breite ähnelt.

10.

Die Sagen von den Zwergen im Cottaer Spitzberg.

(Gräße a. a. O., S. 150 ff. v. Burchardi in Poenicke, Album der Schlöſſer und Ritterburgen im Kgr. Sachſen. Meißner Kreis, H. II. S. 23. Mündlich.)

Am ſüdöſtlichen Rande der ſächſiſchen Schweiz liegt beim Rittergute Cotta der ſog. Spitzberg. In dieſem, ſowie im Zwergloch am Hennersdorfer Waſſerfall, hauſte einſt ein Volk von gutmütigen kleinen Leuten, die ſog. Querxe. An ihre Thätigkeit erinnert noch ein langer, unterirdiſcher Gang, der vom Waſſerfall bis zur Langhennersdorfer Kirche führen ſoll, das Volk aber erzählt ſich folgende Sagen von den kleinen Leuten:

1. Einſt hatte ein Zwerg ſich in eine junge Menſchentochter verliebt und ihr die Wohnung ſeiner Genoſſen am Waſſerfalle gezeigt. Das Mädchen verriet jedoch das Geheimnis in der Beichte, und infolgedeſſen mußten alle fortziehen, worauf auch ihre Brüder aus dem Spitzberge ſich ihnen anſchloſſen, mit Ausnahme einiger, welche zur Bewachung der Braupfanne Goldes, die im Spitzberge liegt, zurückblieben. An einem düſteren Novembermorgen, während ein dichter Nebel über der Erde lag, hörte man das Trippeln einer unzähligen Menge von kleinen Füßen, welche den Kirchweg herunter durch das Rottwernsdorfer Thal nach Pirna zogen und ſich dort über die Elbe ſetzen ließen. Den Fährmann, der wegen des Nebels nicht ſehen konnte, ließ der Zwergenkönig durch ein Glas ſehen, und nun gewahrte er Kopf an Kopf die kleine Schar in ſeinem Kahne ſtehen. Mehrmals mußte er die Fahrt wiederholen, und als er alle übergeſetzt hatte, da fand er ſo viel Pfennige in ſeinem Kahne, daß er ſie nicht zählen konnte, ſondern mit der Metze meſſen mußte und dadurch ein reicher Mann ward. Die Querxe ſollen ſich nach der Oberlauſitz gewandt haben, das Mädchen aber, welche das Geheimnis verraten hatte, ſtarb bald nachher an gebrochenem Herzen; doch niemand weiß, ob jene einſt, wie ſie verſprochen, wiederkommen werden, und dann der Bergbau im nahen Städtchen Berggießhübel wieder aufleben wird.

Der Eingang zu der noch jetzt von den zurückgebliebenen Querxen bewohnten Höhle des Cottaer Berges ist nur alle neun Jahre, wenn das umstehende Laubholz geschlagen ist, eine kurze Zeit, und auch dann nur in beträchtlicher Entfernung vom Berge auf der südlichen Seite sichtbar, kommt man aber in die Nähe der wahrgenommenen Stelle, so ist die Oeffnung so mit Steinen versetzt, daß man irre wird und sie nicht wieder finden kann. Im Jahre soll aber die Höhle einen Tag lang für jederman offen stehen.

2. Einst war eine Frau oben am Berge grasen, als gerade die Mittagssonne gewaltig heiß schien, so daß die Frau in das Gehölz ging, um etwas auszuruhen; da befand sie sich plötzlich vor einer offenstehenden Höhle, in welcher längs der Wände Bänke und in deren Mitte eine Tafel stand. Auf eine dieser Bänke setzte sie sich nieder, nahm aber dabei ihre Haube ab; nach einiger Zeit ging sie jedoch wieder an ihre Arbeit, vergaß aber ihre Haube mitzunehmen und erst auf dem Heimwege dachte sie daran; sie kehrte zwar sogleich zurück, allein sie fand keine Höhle mehr und mußte ohne Haube nach Hause gehen. Da sie sich jedoch den Tag gemerkt hatte, wo ihr dies geschehen war, so kehrte sie das nächste Jahr an demselben Tage wieder an jenen Ort zurück, fand die Höhle offen, und auf demselben Orte, wo sie die Haube hingelegt hatte, da lag sie auch jetzt noch.

3. Ein anderes Mal ging eine Frau, um Gras zu holen, auf den Berg und nahm ihr kleines Kind mit, weil sie niemand hatte, der es warten konnte. Auch sie fand die Höhle offen und darin eine Anzahl kleiner Männchen, welche sie bat, das Kind, während sie grase, in Obacht zu nehmen. Diese thaten es auch, und als die Frau fertig war, gaben sie ihr das Kind zurück und außerdem eine Semmel, die sie, als sie nach Hause kam, in Gold verwandelt fand.

4. Einst ging eine arme Frau, die sich in schwerer Not befand, auf den Cottaer Spitzberg; da trat aus dem Gebüsch ein kleines Männchen auf sie zu und drückte ihr ein Päckchen in die Hand, welches sie aber vor Schrecken in die nahe dabei liegenden Steine schleuderte; später besann sie sich aber eines

Beſſeren, kehrte zurück, fand zwar das Päckchen nicht mehr, wohl aber unter den Steinen einige alte Silbermünzen.

5. Noch 1854 lebte in Cotta ein Mann, der behauptete, er ſei als Knabe mit einem Schulkameraden auf dem Berge herumgeklettert und habe ſich plötzlich vor der offenſtehenden Höhle befunden; ſie wagten aber nicht einzutreten, ſondern liefen entſetzt den Berg hinunter, und konnten ſpäterhin trotz alles Suchens die Stelle nicht wieder finden. Dieſe Geſchichte erzählt der Gutsauszügler Hanzſch in Klein-Cotta von ſeinem Vater.

6. Endlich ſah man in einer dunklen Nacht drei Zwerge mit langen, weißen Bärten, in dem lange Zeit unbewohnten, nach der Abendſeite gelegenen Eckzimmer des Cottaer Herrenhauſes ſitzen und bei dem in das Gemach fallenden Mondenlicht in einem großen Buche leſen. Das ſind die Hüter des Schatzes.

III.

Teufelssagen.

11.

Der Teufel holt eine Bürgersfrau zu Pirna.

(Pirnaische Annalen bei Hasche, Mag. d. sächs. Gesch. Bd. VIII. S. 397. Gräße, 2. Aufl. Bd. I. S. 159.)

Am Fastnachtsdienstage des Jahres 1411 ist eine reiche Bürgersfrau zu Pirna auf allen Gassen mit einem Schlitten herumgefahren; weil nun die Pferde nicht anziehen wollen, hat sie weidlich geflucht, auch den bösen Feind gerufen, der sogleich dagewesen und ihr den Hals umgedreht. Zum steten Gedächtnis ist an diesem Tage eine Messe gehalten worden.

12.

Der Teufel zu Weesenstein.

(Gräße, a. a. O. S. 176.)

Einer der früheren Besitzer von Weesenstein bei Dohna, der im vorigen Jahrhundert sein Vermögen im Kriege erworben haben soll und auch sonst ein sehr kluger Mann war, der die geheimen Wissenschaften eifrig trieb, hatte in Folge davon einen Bund mit dem Teufel gemacht. Wie gewöhnlich lief aber die Zeit, in welcher ihm dieser dienstbar sein sollte, endlich ab, und siehe, eines Abends kam eine mit sechs Rappen bespannte Kutsche in das Schloßthor gefahren, aus der zwei schwarz

gekleidete Herren ſtiegen; ſie traten in das Schloß, ließen ſich bei dem Beſitzer melden, und kamen dann bald mit demſelben zurück. Dieſer ſtieg, ohne ſeinen Leuten ein Wort zu ſagen, mit den Herren in den Wagen, die Pferde jagten auf und davon, und der Schloßherr ward nie wieder zu Weeſenſtein geſehen. Seine Familie ſagte, er ſei ins Ausland gereiſt, und bald nachher hieß es, er ſei dort geſtorben, das Volk aber meinte, der Teufel habe ihn in höchſt eigener Perſon geholt.

13.

Der Teufelsſtein und der Teufelsgrund im Weißbachgrunde.

(Hofmann, S. 437. 438. Gräße, S. 178.)

In dem Weißbachgrunde, der zum Teil böhmiſches, zum Teil ſächſiſches Beſitztum iſt, erblickt man an dem ſogenannten Neuweg eine hohe Felſenmaſſe, den ſog. Teufelsſtein, d. h. einen von der Natur abgerundeten großen Stein in Form eines Mühlſteins, auf welchem querüber noch ein mächtiger Hebebaum liegt, der, weil er ſeit undenklichen Zeiten ſich hier befindet, für verſteinert gehalten wird. Da nun beide Gegenſtände hierher nicht von menſchlichen Händen gekommen ſein können, ſo berichtet die Sage, ein Mühlburſche habe eines Tages dieſen Stein ſeinem Meiſter entwendet und durch die Hilfe des Böſen ihn mittelſt dieſes Hebebaumes auf jenen Felſen gewälzt, um ſeinen Meiſter zu ärgern; er habe dann nach vollbrachter Arbeit den Hebebaum obenauf gelegt, ſei aber mit dem Teufel in Streit geraten und dieſer habe ihn vom Felſen herabgeſtürzt.

Weiter in dem Grunde erblickt man auf böhmiſcher Seite die von Bäumen verſteckte Teufelswand, durch welche der verborgene, 50 Schritt lange und 15—20 Ellen hohe, ganz ſchmale Zaubergang führt. Hier ſoll ſich einſt ein von einem Jäger verfolgter Wildſchütze unſichtbar gemacht haben und durch jenen Gang entkommen ſein.

14.

Der Hofprediger Steinbach ſteht mit dem Teufel im Bunde.

(Gerke, Hiſtorie von Stolpen 1764. S. 279 f. Gräße, S. 131 u. 132. Schöttgen, Beſchreibg. v. Wurzen. S. 391. Annalen oder Leben der Hofprediger zu Dresden. S. 459 f.)

Anno 1592 wurden die beiden calviniſchen Hofprediger, Lic. Salmuth und M. Steinbach, aus Dresden nach Stolpen zur Haft gebracht. Daſelbſt nun hat der Teufel, wie Thomas Treutter, Verwalter zu Stolpen, an den damaligen Adminiſtrator umſtändlich berichtet, den Steinbach des Nachts oft beſucht, ſich in ſeinem Handbecken gebadet, das Bänkchen fortgerückt, die Bücher umgeblättert und hin- und hergeworfen. Einer ſeiner Mitgefangenen habe ausgeſagt, daß er desſelben Tages, da er hat fliehen wollen, einen Bauern in einem roten Leder mit einem Fuhrmannshut und Federn vorbeigehen ſehen. Es ſoll auch ein großes Wetter auf dem Schloſſe geweſen ſein, daß die Ziegel von den Dächern gefallen und niemand ſicher auf dem Schloßhofe gehen können. Es ſoll ferner der Teufel von Stolpen aus nach Biſchofswerda ein groß Wetter erregt haben, daß in ſelbem Strich nicht der dritte Halm ſtehen blieb.

Hiernächſt iſt Steinbach mit Hilfe des Teufels durch drei verſchloſſene Thüren, welche ganz unverſehrt blieben, durchgekommen; freilich brach er nachher das Bein, als er ſich an einem Seile aus ſeinem Gefängniſſe herablaſſen wollte und dabei herabfiel.

IV.

Spuk- und Geſpenſterſagen.

15.

Der Mönchsgang in und der Nixentumpf bei Weeſenſtein.

(Gräße, a. a. O. S. 530.)

Im Schloſſe Weeſenſtein führt hinter der Kirche von dem herrſchaftlichen Betſtübchen ein Gang nach der Orgelempore, der heißt der Mönchsgang, weil ſich da am Tage und des Nachts zuweilen ein Mönch in ſchwarzer Kutte zeigen ſoll, der den Kopf unter dem Arme trägt. Was es aber mit ihm für eine Bewandtnis habe, weiß man nicht.

Gleich unter Falkenhain an der Chauſſee nach Weeſenſtein liegt eine ſumpfige Wieſe, mit Gebüſch bewachſen, und dieſe war früher ein Moraſt, wo des Nachts die Nixen tanzten. Obwohl er jetzt ausgetrocknet iſt, laſſen ſie ſich doch noch dort ſehen: man nennt ihn den Nixentumpf.

16.

Die Spukgeiſter auf dem Königſteine.

(Gräße, 1874. Bd. I. S. 166. Mündlich.)

Auch auf dem Königſteine ſollen verſchiedene Geſpenſter umgehen. So will man den am 1. März 1720 in der Nähe der ſog. Königsnaſe hingerichteten Baron von Klettenberg, den berüchtigten Goldmacher, zuweilen, den Kopf unter dem Arme,

in der Nähe jenes Ortes herumspazieren gesehen haben, und ebenso soll der den 7. Juni 1610 zwischen der Königsnase und Christiansburg aufgehängte Hauptmann Wolf Friedrich Beon, der als Festungskommandant eine Menge Unterschleife begangen hatte, dort des Nachts die Wachen erschrecken und zuweilen auch in dem Walde der Festung zu sehen sein. Endlich erzählte man früher auch, daß in der Kasernenstube Nr. 10 an einem gewissen Tage (9. Sept.) des Jahres während der Nacht die dort schlafenden Soldaten von einem gewissen Etwas aus ihren Betten geworfen würden. Als vor einiger Zeit jedoch in dieser Stube am genannten Tage des Nachts gewacht wurde, hat sich von diesem Spuke nichts gezeigt.

17.

(Gräße, a. a. O. S. 550.)

Bekanntlich wurde in der Nähe der sogenannten Königsnase der Schwindler Baron Klettenberg im Jahre 1720 geköpft. Bei dem diese Begebenheit heute noch an jener Stelle bezeichnenden Denkstein ist es Nachts nicht geheuer, da läßt sich der Geist dieses Mannes in der Tracht jener Zeit noch zuweilen sehen.

Damit hat aber eine andere Erscheinung nichts zu schaffen, welche viele beobachtet haben. Wenn man den sog. Luisenweg nach der Festung heraufkommt, da sieht man um Mitternacht vor derselben auf dem Plateau einen ungeheuer langen Mann in dunklem Mantel mit einem Schlapphute stehen und sich umsehen; derselbe zeigt sich auch in der in das Innere führenden Appareille und geht dann oben regelmäßig um die Kirche herum, worauf er verschwindet; gesprochen hat er aber noch mit niemandem, beim Anrufen hält er nicht Stand, sondern ist plötzlich weg, zeigt sich aber gleich wieder an einer entfernten Stelle.

18.

Die Braut auf dem Lilienſteine.

(Poetiſch beh. v. Bachmann im Dresd. Merkur 1826, Nr. 126 u. 128.)

In Schandau lebte vor alter grauer Zeit ein junger Weber, Namens Conrad Zeiſig, bieder, fleißig und fromm. So regelmäßig wie er zur Beichte ging, ſo eifrig beſuchte er nach dem Gottesdienſte den Lilienſtein. Als er einſt dort in Andacht verſunken kniete, trat ihm die liebliche Geſtalt eines Fräuleins entgegen, ſchön von Antlitz, im Haar eine goldene Kette. Schüchtern bittet der junge Mann, den Saum ihres Kleides und endlich ihre Lilienhand küſſen zu dürfen. Vor Liebe errötend drückt ſie ihm die Hand und läßt ihn gewähren, ſelbſt einen Kuß weiſt ſie nicht zurück. Auf ſeine Frage, ob er die Verirrte heimgeleiten dürfe, ſagt ſie mit Silberglockentone: „Die Schluchten kenn ich in der Runde. Ich will ein Größeres: — noch größer iſt dein Lohn. Du haſt gebeichtet und willſt das Heiligſte empfangen: — Bewahre mir die Hoſtie. Es ſchwellt die Bruſt mir gläubiges Verlangen, o, bringe mir das Mahl, das allverſöhnende.“ — Der erſchrockene Meiſter ſoll im Abendrote zurückkommen, ein rotes Tuch unter einen Baum breiten, dort knieen, und wenn ſie kommt und anbetet, ihr das Brot ſpenden. „Doch zage nicht, wenn du Ungewohntes ſiehſt, ſonſt ſind wir beide verloren.“ — Alles will er ihr thun, nur nicht das Heiligſte ſchänden. Doch zwei große Thränen bewegen ihn, daß er forteilt und ihr Verlangen erfüllt. Als er zurückkommt und kniet, erſcheint plötzlich ein ſchreckliches Weſen, halb Tier, halb Menſch; ihre Arme ſind Tigerklauen — ſie iſt wegen Muttermordes verdammt. Der beſtürzte Meiſter zermalmt bewußtlos das heilige Brot und will fliehen, fällt aber mit einem Aufſchrei zu Boden. Da öffnet ſich plötzlich die Erde, Flammen dringen hervor, und das Unbild wird verſchlungen.

Zwei Stunden lag der Meiſter bewußtlos; als er erwachte umfing ihn Wahnſinn, und er ſtarb ſpäter mit einem letzten Aufblick zum Lilienſteine.

19.

Die Schloßjungfrau zu Schandau.

(G. Müller, in „Bunte Bilder a. d. Sachſenlande.“ 2. Aufl. 1892, S. 114.)

Auf dem Schloßberge bei Schandau befindet ſich neben anderen Reſten einer ehemaligen Burg auch eine von Geröll ſchon zum Teil ausgefüllte Vertiefung, der Schloßbrunnen, von dem unter dem Volke eine gar wunderliche Sage geht. Man erzählt ſich nämlich:

Vor vielen, vielen Jahren lebte einmal in Schandau ein blutarmer, aber frommer Schneidergeſelle. Er war meiſt allein, denn das wilde Treiben ſeiner Mitgeſellen behagte ihm nicht. Die Schankhäuſer beſuchte er nur ſelten. Wohl aber ging er jeden Sonntag zur Kirche, und nach dem Gottesdienſte ſtieg er bei günſtigem Wetter in die ſchönen Berge.

So kam er einſt an einem herrlichen Märztage, es war juſt Sonntag Judica, aus der Nachmittagspredigt und ging auf den Schloßberg ſpazieren. Rings um ihn ſproßte und jubelte der Lenz. Unbemerkt war unſer Schneider auf die Höhe des Kiefericht und in die Nähe des Schloßbrunnens gekommen. Er ſetzte ſich dort gedankenvoll am Berghange nieder und blickte nach den fernen blauen Bergen und dem ſilberglänzenden Elbſtrome im Thale.

Da trat plötzlich aus dem Gebüſch zu ſeiner Seite eine hochgewachſene Frauengeſtalt in altertümlicher Tracht hervor. Langſam ſchritt ſie auf den beſtürzten Schneidergeſellen zu, der mit Verwunderung die ſeltſame Erſcheinung anſtarrte. Bei allem Schreck war er dennoch im Innern ſtill beglückt; denn er glaubte noch nie etwas Schöneres geſehen zu haben. Tiefe Trauer prägte ſich auf ihrem Antlitze aus, und doch leuchteten ihre Augen hoffnungsfreudig auf, als ſie zu dem Geſellen ſprach: „Fürchte dich nicht! Ich bin das Schloßfräulein. Schon lange habe ich Dich beobachtet, wenn Du meinen Berg beſtiegen haſt. Ich weiß wie fromm und gut Du biſt. Nur darum, und weil Du ein Sonntagskind, kannſt Du mich ſehen. Ehe ich aber weiter zu dir ſpreche, gelobe mir, keiner Menſchenſeele zu verraten, was Du hier hören wirſt.“

Der Schneider konnte vor Angſt und Erſtaunen nur ſtammeln, daß er gegen jedermann ſchweigen wolle. Darauf fuhr die Schloßjungfrau fort:

„Dich hat mir Gott geſendet, denn Du kannſt mich erlöſen. Schon ſeit 500 Jahren muß ich hier verzaubert für die Sünden meiner Vorfahren büßen. Nur aller 500 Jahre kommt der Tag, an dem ich gerettet werden kann, und zwar durch einen frommen Jüngling. So Du den Fluch von mir nehmen willſt, komme über zwölf Tage, mittags 12 Uhr, wieder hierher. Beichte aber vorher Deine Sünden. Ich werde Dir dann wieder erſcheinen, freilich in anderer Geſtalt. So ſchrecklich ich Dir dann auch vorkommen mag, laß Dir nur nicht grauen, ſondern küſſe mich dreimal brünſtig auf den Mund. Dann iſt der Zauber gelöſt, und ich werde mit all meinen Schätzen, die in dieſem Berge verborgen ſind, Dein werden können. Vergiß nicht, was ich dir ſagte, ſchweige und lebe wohl!“

Mit dieſen Worten war ſie verſchwunden. Wie aus einer Betäubung erwacht, ſtarrte der junge Mann ihr nach. Er glaubte geträumt zu haben, doch ſo lebhaft träumt man nicht. Mit ſchwerem Herzen ſtieg er nach Schandau hinab. Nein, dieſe liebliche Geſtalt konnte kein böſer Geiſt ſein. Und war nicht über zwölf Tage, wo er ſie erlöſen ſollte, der hochheilige Charfreitag? So entſchloß er ſich, das Werk zu verſuchen. In der Zwiſchenzeit mied er ängſtlich den Schloßberg. Am Gründonnerstage aber ging er zur Beichte und zum Abendmahle und ſtieg am folgenden Tage nach dem Gottesdienſte klopfenden Herzens zum Schloßbrunnen hinan. Mit bangem Mute wartete er der Dinge, die da kommen ſollten.

Plötzlich, im Thale läuteten die Mittagsglocken, wand ſich zu ſeinem großen Entſetzen aus der Tiefe des Brunnens ein greuliches Ungeheuer hervor. Ein grünlich ſchillernder Schlangenleib mit häßlichem Krötenkopfe, aus deſſen Munde eine tiefgeſpaltene Zunge ſich hervorſtreckte, ſchob ſich langſam auf ihn zu. „Nun küſſe mich“, ſprach das Ungeheuer, kam näher, erhob ſich mit dem Vorderteile und brachte den Kopf in gleiche Höhe mit dem des Schneiders. Dieſer hatte anfangs wie feſtgewurzelt dageſtanden, jetzt aber wich er ſcheu zurück,

bis er plötzlich mit dem Aufschrei: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ die Flucht ergriff.

„Thörichter! was thust Du?“ rief die Schloßjungfrau dem Fliehenden nach, und mit dem schmerzlichen Ausrufe: „Nun muß ich abermals 500 Jahre verzaubert bleiben!“ sank sie in die Tiefe des Schloßbrunnens zurück.

Erst nach langer Zeit wagte sich der Schneider wieder auf den Schloßberg, doch die Jungfrau erschien ihm nicht mehr. Er bereute tief, daß er nicht den Mut besessen, die Unglückliche zu erlösen. Sein steter Gang am Charfreitage war auf den Schloßberg und an einem Charfreitag hat man ihn auch einmal, nachdem er zu hohen Jahren gekommen war, dort tot neben dem Brunnen gefunden.

20.

Der feurige Hund zu Schandau.

(„Ueber Berg und Thal“. 2. Jhrg. S. 108. Gräße, 2. Aufl. 1874. Bd. I. S. 181. Poetisch bei Segnitz, Bd. II. S. 257 ff.)

Der älteste Teil der Stadt Schandau heißt die Zauke; derselbe zieht sich gegen die Wendische Fähre teils nach der Stadt herein, teils längs dem mit Häusern besetzten Zaukengraben zwischen zwei Bergen nach Altendorf. Hier liegt auch der Kirchhof; auf dem nahe dabei und oberhalb des Marktes sich erhebendem Berge, dem Kiefericht, stand früher ein Schloß, welches der Sitz der Birken von Duba gewesen sein soll.

Früher lief aber in jeder Nacht um die zwölfte Stunde von jenem Schlosse aus durch den Zaukengrund die Stadt entlang bis in den Kirnitzschgrund und von da in die Schloßruinen zurück ein kohlschwarzer, zottiger Hund mit feurigen Augen, von dem man erzählte, daß es der verwunschene Ritter Birk v. Duba sei. Dieser habe sich durch seine Unmenschlichkeit, Wollust, Raubsucht und Geiz vorzüglich ausgezeichnet, aber nachdem er einst bei teurer Zeit die Armen, welche um ein Stück Brot gebeten, mit Hunden von seinem Schlosse habe weghetzen lassen, sei er plötzlich gestorben und zu ruhelosem Umherirren als Hund verdammt worden. Niemand wagte dem

Untiere entgegenzutreten, oder gar es zu erlöſen. Da trug es ſich nach langen, langen Jahren zu, daß eine gewiſſe Anna Büttner (um 1700—1710) gegen Abend auf den Kirchhof ging und dort am Grabe ihres heißgeliebten Vaters in Schmerz verſunken, von der Mitternacht überraſcht wurde. Da erſchien auf einmal der feurige Hund und legte ſich ſtill auf einen benachbarten Grabhügel. Das fromme Kind, obgleich aufs höchſte entſetzt, faßte ſich endlich ein Herz und ſtreichelte das arme Tier, das wie ſie, keinen Schlummer finden ſollte. Da ward der Hund ganz freundlich, ſprang wedelnd um ſie herum und leckte ihre Hand. War ihm doch durch das Zutrauen des Mädchens die Erlöſung gebracht worden. Dann verſchwand er, und nie hat man ihn ſeitdem wiedergeſehen.

21.

Der Singeſtein bei Poſtelwitz.

(„Ueber Berg und Thal“. 2. Jhrg. S. 108. Gräße, 2. Aufl. Bd. I. S. 153. Romantiſch bearb. v. Gottſchalk, Deutſche Volksmärchen, Leipzig 1845. Teil I. S. 153—162.)

Da iſt in alter Zeit ein Hirt herauf von Pirna mit ſeiner Herde bis Krippen getrieben. Krippen gegenüber erblickt er ein ſchönes Mädchen, das ihre Ziegen weidet. Sehnſüchtig ſchaut er zu ihr hinüber; er bläſt ſeine Schalmei, und ſie drüben ſingt mit lieblicher Stimme ein Lied dazu. Dann aber winkt ihm die Jungfrau und zeigt auf den nahen Felſen. Als es nun Abend geworden, da ſieht er beim Mondenlicht hoch oben auf dem Steine das Mädchen ſtehen. Nun hält es ihn nicht länger. Raſch durchſchwimmt er die blauen Wogen und eilt zu dem Felſen hinan. Dort erklärt er der Jungfrau ſeine Liebe und findet Erhörung. Sie ſind die Glücklichſten der Welt. Alle Abende, wenn der Mond die Erde beleuchtet, ſtürzt ſich der verliebte Jüngling in die Fluten. Eines Abends aber verſpricht er, morgen zum letzten Male herüber zu ſchwimmen, denn am nächſten Sonntag will er bei den Eltern des Mädchens um ihre Hand anhalten. Doch vergebens harrt und lauſcht am andern Tage die Braut, ob nicht des Stromes

Rauſchen den geliebten Schwimmer verkündige. Aber ſtatt des Geliebten naht ihr um Mitternacht eine weiße Geſtalt und lispelt ihr zu: „Fürchte Dich nicht, ich bin Dein Auserwählter! Des Stromes Göttin hat mich zu ſich herabgezogen. Ich aber bleibe Dir ewig treu. Ehe ich jedoch ſcheiden muß, ſing mir nur noch ein einzig Mal das Lied, daß Du zu meiner Schalmei ſo oft geſungen.“ — Sie ſingt's und die Geſtalt zerfließt langſam in Nebel. Die unglückliche Braut aber ſchlummert, vom vielen Weinen müde, auf dem Felſen ein, um niemals wieder aufzuwachen. Wenn nun um Mitternacht der Vollmond auf den Singeſtein herniederglänzt, da hört man klagende Töne von demſelben heraberklingen und deshalb nennt man ihn den Singeſtein; wenn aber der Todestag des Mädchens wiederkehrt, ſollen Engel über dem Felſen ſchweben und Roſen und Lilien auf denſelben herabſtreuen.

22.

Der Rotpelz in den Dürrkamnitzwänden.

(Mitgeteilt von Herrn Lehrer Martin nach Vocke, Aelteſte Geſchichte Nordböhmens.)

In Tetſchen lebte zur Zeit der Leibeigenſchaft ein Amtmann mit Namen Egermann, der die Unterthanen aus Eigennutz ſehr drückte. Weil er nun nach ſeinem Tode im Grabe keine Ruhe gefunden und in ſeiner Wohnung „im Hirſchen“ zu Tetſchen mit einem roten Pelzmantel begleitet, umgegangen iſt, ſo haben ſich die hinterlaſſenen Anverwandten um Abhilfe an die Leitmeritzer Kapuziner-Ordens-Prieſter gewendet. Zwei der geiſtlichen Herren ſind nun nach Tetſchen gekommen, haben den Sarg mit dem ruheloſen Amtmanu auf eine Elbprahme geladen, ſind damit bis zu den Dürrkamnitzwänden, alſo bis an die Grenze der Herrſchaft gefahren, haben ihn dort in eine Felſengruft hinabgeſenkt und den Eingang mittels eines Eiſengitters wohl verwahrt, welches noch alte Leute vor 50 Jahren geſehen haben wollen. Seit jener Zeit aber hat man oft zur Mittagszeit eine in einen roten Pelzmantel gekleidete geiſter-

hafte Erſcheinung dort umherwandeln ſehen und ſie den Rotpelz genannt. — Nach einer anderen Erzählung hätten die Kapuziner den unruhigen, ſpukhaften Geiſt des böſen Amtmanns in eine Flaſche gebannt. Als ſie jedoch mit der Flaſche aus dem Hauſe traten, um ſie nach der dürren Kamnitz zu ſchaffen, habe der Amtmann oben zum Fenſter herausgeſchaut.

23.

Die Spukgeiſter bei der Sebnitzer Papierfabrik.

(Mündlich. Zum Teil: Beilage zum Sebnitzer Grenzblatt. Nr. 30. 11. März 1893.)

Zwiſchen den ſog. Neuen Scheunen und der Papierfabrik an der Straße von Sebnitz nach Schandau iſt es nicht geheuer. Wer in der Mitternachtsſtunde dort vorübergeht, dem begegnet ein großer ſchwarzer Hund mit feurigen Augen, der niemandem etwas zu Leid thut, wenn man ihn nicht neckt, im Gegenteil ſich aber hart an die Ferſen des Neckenden heftet und ihm wohl gar mit den Pfoten auf die Schultern ſpringt. So erzählt man ſich, daß einem Fuhrmann, welcher ſich erkühnte mit der Peitſche nach ihm zu ſchlagen, dieſelbe plötzlich mit Gewalt aus der Hand geriſſen worden war und er außerdem noch zu thun hatte, die beim Anblick des geſpenſtigen Tieres zitternden Pferde im Zügel zu halten. — Ein anderer Mann, der den geſpenſtiſchen Hund die ſog. Schulleite hinausſtürmen ſah, war ſo gottvergeſſen, ihm auf einem Erbſchlüſſel zu pfeifen. Sogleich machte das Tier Kehrt und kam hoch durch die Luft auf ihn zu. Dem Manne ſtanden die Haare zu Berge. Sein Begleiter entriß ihm noch rechtzeitig den Schlüſſel, pfiff auf der anderen Seite durch denſelben und das Tier ſtürzte machtlos in die nahe Sebnitzbach. — Andere wollen einen kopfloſen Mann mit einer Senſe geſehen haben. Der Sage nach ſoll in der Gegend der heutigen Papierfabrik oder auf der nördlich gegenüberliegenden Höhe vor alter Zeit ein Kloſter geſtanden haben und davon noch deren Name „die heilige Leithe“ herrühren. Abt und Mönche ſollen in demſelben ein gottloſes Weſen getrieben haben, und ſo ſoll denn eines

Nachts dasselbe zur Strafe dafür samt den Missethätern versunken, der Abt selbst aber in einen Hund verwandelt und zu jener allnächtlichen Wanderung verdammt sein.

24.

(Mündlich.)

Am 15. April 1835 ging der Webermeister Adam aus Sebnitz noch spät abends in Geschäften nach Hofhainersdorf. Auf dem Rückwege, den er erst in der Mitternachtsstunde antreten konnte, gewahrte er auf der Straße unterhalb der „heiligen Leithe“ plötzlich eine „schlohrweiße“ Frau. Er bot ihr einen guten Abend und wollte sie eben nach ihrem Wege fragen; — da wächst sie plötzlich riesengroß und schreitet auf ihn zu, als ob sie ihn umarmen wollte. Ebenso schnell aber war sie wieder verschwunden. Unsern Meister trieb die Angst rasch heimwärts. Bei den „Neuen Scheunen“ hörte er es „wie mit lauter Wagen mit Kettengerassel den Berg herunterkommen“. Erst bei der Drehbrücke verschwand der Spuk. Der Mann war darauf ein paar Tage krank. — Uebers Jahr, wieder im April, kommt der Mann um dieselbe Stunde von Hainersdorf. Auf der Wiese bei dem „Büschel“ sieht er etwas Weißes liegen. Er geht darauf los; plötzlich stürzt ein weißer Pudel auf ihn zu und wird groß und immer größer „wie ein Weberstuhl“ und — „weg war's“. Wie der Meister heimkommt, sieht er in den Kalender; es ist der 15. April, er sagt weiter nichts, geht zu Bett und liegt vier Wochen auf einer Stelle. — Später hat er nichts mehr gesehen.

25.

Der Sebnitzer Polter-Geist.

(Eine Predigt von Joh. Wilisch, Pfarrer zu Sebnitz 1654.)

In dem Städtlein Sebnitz hat es sich begeben und zugetragen, daß etliche Wochen nacheinander, gegen Abend in der Dämmerung, wenn man Licht anzünden wollen, ein schrecklicher

Poltergeiſt ſich hören laſſen, der auf ein Häuslein eines Bürgers und Schneiders allda, Hans Ackermanns, mit Steinen und Erdklöſen geworfen und hineingeſtürmt, daß an desſelben Fenſtern und Thüren groß Schaden geſchehen. Weil man aber nicht anders vermeinte, es wären böſe Leute, hat E. E. Rat deswegen Wache anlegen laſſen. Da ſolches geſchehen, hat ſich der böſe Geiſt in gedachtem Häuslein an vier unterſchiedenen Orten und Enden mit ſchwarzen Kohlen abgeriſſen (abgezeichnet) und angeſchrieben, da er zuvor Ofen und Fenſter eingeſchlagen, Tiſche und Bänke über einen Haufen geworfen und das Bette, darinnen dieſe zwei alten Eheleute gelegen, auch das öberſte zu unterſt geſtürzt. Welches alles E. E. Rat dem Pfarrherren perſönlich angezeiget, der alſobald hingegangen und es alſo befunden hat, darauf er zu einem jeden Abriß dieſe Wort unterſchrieben:

Des Weibes Samen ſoll der Schlange den Kopf zertreten. Gen. 3, V. 15. Nachdem aber das Weib ſolch unruhiges teufliſches Weſen nicht länger anhören, auch wegen großer Furcht nicht mehr im Häuslein bleiben wollte, weil der Mann etliche Tage verreiſt war, begab ſie ſich ſelbigen Abends zu des Nachbarn Hausgenoſſen, einem Exulanten und Leinewebern Jacob Heſſen, und lag auf ſeinem Boden über der Stuben. Ungefähr um 10 Uhr zur Nacht, fähet ſich ein Geräuſch oben an und fället Leumen von der Decke und mühlet dadurch Staub herunter. Sie ſehen nauf zum Weibe; das ſagt, das Geſpenſt ſei aber dar, es hätte auf dem Bette nach ihr gegriffen, denn abends, da ſie hinübergehet zum Nachbar höret ſie eine Stimme, ſo ihr nachgeſchrieen: Ich komme auch nach, welches geſchehen. Folgenden Tages, es war der 15. Martii, in des Hausgenoſſen Stüblein hat ſich der hölliſche Geiſt abermal in der Hellen an die Wand angemalet nebens einem Sarge mit einem weißen Tuche bedeckt, darbei ein Mann geſtanden, auch ein großes Stück, aus welchem Rauch gegangen, angezeichnet. Und welches noch das ſchrecklichſte iſt, ſo iſt's in dem erſten Häuslein am hellen lichten Tage, früh vor Mittage zwiſchen 9 und 10 Uhr, in des Nachbars Stuben aber ungefähr zwiſchen 2 und 3 Uhr nach Mittage, im Beiſein ehrlicher Leute, indem ſie den Sarg und das andere

abgewiſcht, alſobald wiederum und ehe ſie ſich umgewendet, von neuem angeſchrieben worden, wie es vorhin geweſen. Welches ein großes Wunder, daß auch ſonderbares Schrecken bei jungen und bei alten Leuten zuwege gebracht ꝛc.

26.

Der wilde Jäger im Sebnitzer Walde und der Hans Märten.

(Mündlich. Grenzblatt Nr. 30. 1893. Beilage.)

Wie in vielen Gegenden Deutſchlands, ſo ſoll auch im Sebnitzer Walde der „Bann-Dietrich“ ſein Weſen treiben. Viele wollen ihn des Nachts mit ſeiner kläffenden und heulenden Meute über die ſog. Pferdekoppe haben ziehen ſehn. Auch geht auf dem hinteren Teile des Höhenrückens, der ſich vom Ziegenfluſſe bis zum Sebnitzer Walde hinzieht und heute noch der „Hans Märten“ genannt wird, bei Nacht ein Jäger gleichen Namens um, bald mit, bald ohne Kopf, den er dann unter dem Arme trägt. Die Sage erzählt von ihm, daß er einſt von Wilddieben an jener Stelle feſtgehalten, verkehrt an einem Baume aufgehangen worden ſei und ſo einen jämmerlichen Tod gefunden habe.

27.

Der Geiſt bei den Sauteichen.

(Mündlich.)

Der ehemalige Beſitzer des Hainersdorfer Lehngutes, Namens Sauer, war ein hartherziger Mann. Zur Strafe dafür konnte er im Grabe keine Ruhe finden und mußte auf ſeinem Gute umherirren. Endlich bannte ihn ein kluger Mann an die ſog. Sauteiche zwiſchen Steinberg und Haſenberg bei Sebnitz; hier ſchreckt er den nächtlichen Wanderer, indem er bald als weißer Hirſch, bald als Hund mit feurigen

Augen und roter Zunge, bald als Schlange erscheint. Auch schwingt er sich gern auf vorbeifahrende Wagen, worauf dann die Pferde in rasender Eile davonjagen.

28.

Tod des Hoffaktors Moses Schmid zu Sebnitz.

(Mündlich.)

Der Hoffaktor und Stadtrichter Moses Schmid in Sebnitz war ein äußerst energischer und stolzer Mann. Einst am Abend vor Epiphanias, riefen ihn dringende Geschäfte nach dem benachbarten Neustadt. Er sattelte daher noch in der Nacht sein Roß und ritt in die stockdunkle Landschaft hinaus, den kürzeren, aber für Reiter schier unzugänglichen Weg durch die „Ruhbänke" einschlagend. Als er an dem kleinen, sumpfigen Teiche vorüber kam, der heute noch seitwärts der Chaussee beim hinteren Finkengute liegt, stand das Pferd plötzlich zitternd still und war durch keinen Zuruf zum Weitergehen zu bewegen. Schmid sah endlich ein graues Etwas auf dem Wege auf- und niederschweben, das ihm ein „Zurück" zuwinkte. Von Zorn und Furcht erfaßt gab er da dem Pferde die Sporen und schlug es mit der Gerte, daß es im verzweifelnden Sprunge vorwärts stürzte. Dabei fühlte der Kaufherr eine eiskalte Hand über seinen Nacken streifen. Zwar setzte er seinen Weg nach Neustadt fort, kam aber todmüde nach Hause, am ganzen Körper von gelben Blasen bedeckt; andern Tags war er eine Leiche. An jenem Teiche aber ist es noch immer nicht geheuer.

29.

Die weiße Jungfrau bei Hermsdorf.

(Gräße, Sagensch. d. Kgr. S. 2. Aufl. 1874. Bd. I. S. 187. K. Winter, in d. Konstitut. Zeitg. 1852. 12. Mai, S. 431.)

In der Gegend von Krummhermsdorf bis Hinterhermsdorf in der sächsischen Schweiz läßt sich eine gespenstige Jungfrau sehen, die eine glänzend weiße Gestalt hat und entweder

die ihr Begegnenden warnt oder ihnen Unheil verkündet. Sie ist so schön, daß wie die Bewohner der dortigen Gegend erzählen, sich selbst die Bäume vor ihrer Schönheit zur Erde neigen.

30.

Spukgeister bei Neustadt.

(Mitgeteilt durch Herrn Schlenkrich.)

1. Auf dem alten Wege von Neustadt nach Hohnstein stand mitten im Walde früher ein altes Gebäude, das, später bis auf die Mauern zerfallen, Petermanns Mauer hieß. Hierher war ein Polenzer verbannt, dessen Geist umging, und sich bald als Mann ohne Kopf, bald als schwarzer Hund zeigte, die Leute verfolgte, ihnen aufhockte und anderen Schabernack ausübte.

2. Vor dem Umbau des Altars in der Neustädter Kirche (1820) trieb in dieser der Geist eines im Grabgewölbe unterm Altarplatz ruhenden Ritters sein Wesen. Nach der Erneuerung des Altars war der Geist auf den Glockenboden übergesiedelt, wo seine alte Rüstung hing, und hier und auf den Emporen wurde er von den Schulkindern beim Läuten und vorzüglich vor der Christmette oft gesehen.

3. Margarethe von Miltitz auf Burkersdorf hatte zum heiligen Freitag eine Nachmittagspredigt in der Neustädter Kirche gestiftet. Sämtliche Bewohner des Schlosses in Burkersdorf mußten diesem Gottesdieste beiwohnen; nur der Vogt durfte zu Hause bleiben. Gingen nicht alle zur Kirche, dann fing ein fürchterliches Rumoren auf dem Gute an; ja, der Geist nahm es so strenge, daß er diejenigen, welche wohl in Neustadt, aber nicht in der Predigt gewesen waren, auf dem Heimwege auf der Burkersdorfer Straße mit Ohrfeigen bestrafte.

31.

Die Gräfin Kosel im Berge von Langen-Wolmsdorf.

(Gräße, a. a. O. S. 198. K. Winter, in d. Const. Ztg. 1853, Nr. 96. Auch mündlich.)

Bei Langen-Wolmsdorf in der Nähe der Ruinen der alten Bergfestung Stolpen liegt ein Berg und in diesem ist eine Höhle, darin soll die Gräfin Kosel begraben sein; sie hat aber keine Ruhe im Grabe, sondern sie wandert bei Tag und Nacht herum und von den Thalern, die sie mit in ihr Grab genommen hat, giebt sie den Leuten, die ihr Stand halten.

Einmal hat ein Schäfer bei jenem Berge geweidet, dem ist plötzlich eine schöne Jungfrau erschienen, die ein kurzes weißes Kleid und um den Leib ein schwarzes Gürtelband trug. Die hat ihn gefragt, ob er ihr helfen wolle, und als er ja gesagt, hat sie sich nach dem Berge zugewendet und ihm gewinkt, ihr zu folgen. Als er aber dort angelangt ist, da hat sich der Berg aufgethan, und es war ein Gang und eine weite Halle zu sehen, an deren Ende ein breiter Wassergraben war, über den aber keine Brücke führte. Da hat das Mädchen gesagt: „Auf! springe hinüber", der Schäfer hat aber geantwortet: „Er ist zu breit", und als ihn die Jungfrau abermals gebeten, hat er es zweimal vergeblich versucht, weil er schon alt und steif war. Da hat sich drüben über dem Graben ein großes Thor aufgethan und der Schäfer hat in einem weiten Saale viele Männer mit langen, weißen Bärten sitzen sehen, eine Stimme aber hat gerufen: „Abermals umsonst! noch hundert Jahre!" Darauf ist alles verschwunden, und der Schäfer hat sich erst nach Mitternacht wieder nach Hause finden können.

32.

Der wilde Jäger am Hohwalde.

(Dr. Pilk, Belletr. Beilage z. sächs. Erzähler 1891, Nr. 52.)

An den Angstberg, einen wildromantischen Punkt des Hohwaldes, knüpft sich eine schauerliche Sage. Der Ostgoten-

held Dietrich von Bern, bekannt unter dem ſlaviſierten Namen „Pan Dietrich“, ſoll hier mit ſeinem Gefolge in unheimlicher Mitternachtsſtunde der Jagd pflegen. Auf geſpenſtigem, fahlen Roſſe, umgeben von einer Meute bellender Hunde und gefolgt vom grinſenden Senſenmanne, ſauſt er durch die Lüfte und achtet nicht der liebreichen Abmahnungen einer lichten Engelsgeſtalt, die ihn begleitet. Von dem fürchterlichen Getöſe erbebt der Angſtberg. Wehe dem Wanderer, der in ſpäter Stunde den Bannkreis des Geiſterſpuks überſchreitet. Ihn verfolgt und hetzt das wilde Heer ſo lange, bis er totesmatt zuſammenbricht. Nach anderen führt nicht Pan Dietrich, ſondern Georg von Starſchedel, ein früherer Gutsherr von Steinigtwolmsdorf, die nächtliche wilde Jagd im Hohwalde. Dieſer war, ehe ihn kurfürſtliche Ungnade in 22jährige grauſame Kerkerhaft nach dem Hohnſtein brachte, wo er 1648 ſtarb, ein leidenſchaftlicher Weidmann. Die Sage berichtet ſein Ende wie folgt: Einſt ſaß er Sonntags in der Kirche ſeines Dorfes, als draußen ein ſtattlicher Hirſch vorbeirannte. Starſchedel ſprang eilig auf und jagte zu Roſſe dem Tiere nach in den Hohwald. Der Hirſch durchſchwamm Schafhänſels Teich, in welchen derſelbe nachſetzte, jedoch ſofort ſamt ſeinem Pferde ins Bodenloſe verſank. Zur Strafe für ſeine Sonntagsſchändung iſt ſein Schatten nun in alle Ewigkeit verdammt, des Nachts hier zu fliehen vor dem klappernden Tod und anderen Schreckgeſtalten, die ihn drohend verfolgen. —

Endlich erzählt man, daß für den abgeſchiedenen Junker im Steinigtwolmsdorfer Herrenhauſe, auf dem Korridor zur Gerichtsſtube, immer ein Bett bereit ſtehen mußte. Verſah man es damit, dann ging Tag und Nacht ein ſolches Rumoren im Schloſſe los, daß niemand dableiben konnte. Bei dem großen Brande, der ſpäter das Herrenhaus in Aſche legte, und aus dem nur eine Matratze (!) gerettet wurde, gewahrten die Löſchenden einen langen Mann im polniſchen Rocke, der unverwandt ins Feuer ſchaute. Das war aber der verſtorbene Starſchedel.

V.

Zauberſagen.

33.

Dr. Fauſts Höllenzwang.

(Gräße, Bd. II. S. 15. Anmerkg.)

Ein Maurer auf einem Dorfe bei Pirna fand beim Einreißen eines Hauſes unter dem Dache einen Höllenzwang; das iſt ein Buch, in dem die Kunſt gelehrt wird, Geiſter zu zitieren, ja ſelbſt den Teufel ſich dienſtbar zu machen, was der berüchtigte Dr. Fauſt auch mit Hilfe dieſes Buches bewirkt haben ſoll. Der Maurer ſteckte das Ding ein und konnte es dann nie wieder los werden; ſelbſt in der Kirche hatte er es ſtatt des Geſangbuches in der Hand. Endlich ſagte ihm ein Schäfer, er ſolle es über ein Haus werfen. Dies that er, und nun erſt ward er das Buch los.

34.

Der Schwarzkünſtler zu Pirna.

(Pirn. Ann. bei Haſche. VIII. S. 498. Gräße, a. a. O. S. 161.)

Als im Jahre 1476 der König von Böhmen geſtorben war, warf ſich ein Schreiber zu Pirna auf, der ſich in der Schule äußerte und vorgab, er ſolle König in Böhmen werden, welches doch von den wenigſten Leuten geglaubt wurde. Er war aber ein Schwarzkünſtler und machte, daß alle Abende

viele Diener in herrlichen Kleidern gar höflich vor ihm ſtanden und köſtliche Speiſen auftrugen. Derſelbe zog mit köſtlichen Pferden auf, hielt groß Gepränge und zog darauf wirklich nach Böhmen; die Bürgerſchaft hoffte zwar täglich auf ſeine Wiederkehr, allein er blieb außen, und nach der Zeit hat man erfahren, daß er zu Cottwitz in der Lauſitz Stadtknecht geworden.

35.

Mißglückter Verſuch, durch die Luft zu fahren.

(Pirn. Annal. S. 452 f. Gräße, a. a. O. S. 164.)

Es iſt einmal ein Sattler zu Pirna geweſen, der iſt allemal des Sonntags, auf einem bloßen Sattel ſitzend, durch die Luft in die Kirche gefahren. Er hat einen Lehrling gehabt, eines Bürgermeiſters Sohn von Sonnenwalde, der hat einmal um 12 Uhr mittags des Jahres 1545, da der Meiſter heim zu Tiſche gegangen, ſich auf dieſen hölzernen Sattel geſetzt und auch hinauffahren wollen, iſt aber vom Sattel zur Erde gefallen und ſogleich tot geblieben.

36.

Die ſteinerne Jungfrau auf dem Pfaffenſteine.

(Buchhäuſer, D. Chur-Sächſ. Veſtg. Königſtein 1710. S. 9. Meliſſantes, Curieuſe Orographie. Frkft. und Leipzig 1715. S. 514. Süße, Hiſtorie d. Städtchens Königſtein. S. 215. Gräße, a. a. O. S. 169. Poetiſch beh. bei Segnitz. II. Bd. S. 3 f. und Ziehnert, a. a. O. S. 412. Albina, S. 127. Grimm, Deutſche Sagen. Bd. I. S. 272.)

Von dem Pfaffen- oder Jungfernſtein bei Königſtein, an deſſen Südweſtſeite man einen Felſen in Form einer rieſigen Jungfrau erblickt, erzählt ſich das Volk folgende Geſchichte. In Pfaffendorf lebte einſt eine fromme Frau, die ihrer Tochter zur Pflicht machte, des Sonntags regelmäßig die Kirche zu beſuchen. Als ſie aber merkte, daß das Mädchen ſtatt zum Gottesdienſte unter der Kirche auf den Pfaffenſtein in die

Heidelbeeren ging, verfluchte ſie ihre Tochter, daß dieſe auf der Stelle zu Stein werde. Das iſt auch augenblicklich geſchehen, und die in Stein verwandelte Jungfrau ſoll auf immer hier ſtehen bleiben, um alle ungehorſamen Kinder zu warnen

Das Volk aber nennt den Felſen gewöhnlich Barbarine, weil das Mädchen mit ſeinem Taufnamen Barbara geheißen haben ſoll.

37.

Förſter und Schäfer verhexen ſich.

(Mündlich.)

Das älteſte Haus in Sebnitz ſoll ein Forſthaus geweſen ſein. In jenen alten Zeiten wohnte außer dem Förſter nur noch ein Schäfer in der hieſigen Gegend. Der begehrte des Förſters Tochter zum Weibe; als ihm dieſe aber verweigert wurde, da rächte er ſich mit der „ſchwarzen Kunſt“ an dem Förſter. Der konnte plötzlich keinen Biſſen mehr eſſen und litt gräßlichen Hunger. Aber auch der Förſter war ein „kluger Mann“ und merkte bald, wer es ihm angethan. Deshalb trug er ſeinem Weibe auf, nach Pillnitz zu gehen. Dort würde ſie auf einer Elbinſel einen Topf hinter einem großen Thore finden. Den ſolle ſie noch vor Sonnenuntergang heimbringen und ihm darin aus neunerlei Kräutern ein Eſſen kochen. Als die Frau wirklich zur rechten Zeit mit dem Topfe heimkam, ließ ſich der Mann die vorgeſchriebene Suppe prächtig ſchmecken. Anderen Tags aber ging er aus und fand den Schäfer am Boden liegen. Dieſer ſchrie vor Durſt, konnte aber keinen Tropfen trinken. Als der Schäfer nun des Förſters anſichtig wurde, merkte er, daß jener der Stärkere ſei und bat ihn flehentlich um Verzeihung. Der Zauber wurde auch von ihm genommen, und beide verſöhnten ſich.

38.

Ein Weib zu Sebnitz wird bezaubert und gebiert vier ſtumme Kinder.

(Weck, Dresdner Chronik, S. 542. Mündlich. Gräße, 2. Aufl. Bd. I. S. 92)

Ungefähr um die Mitte des 16. Jahrhunderts gebar die Peter Hellin oder Strohbachin zu Sebnitz, nachdem ſie ſchon vorher einen geſunden Knaben zur Welt gebracht, vier ſtumme Knaben hintereinander. Nach angeſtellter Erkundigung ergab ſich, daß ſie um geringer Urſachen und Feindſchaft halber von einer Zauberin Namens Helene Wiedemannin von Glashütte dermaßen behext worden war. Die Hexe wurde, nachdem ſie in der Tortur dieſe und ähnliche Schandthaten geſtanden und auch ſonſt bekannt hatte, daß ſie in ihrer Jugend von einem Mönche zu Kamenz die Zauberkunſt gelernt und dieſelbe 27 Jahre lang getrieben, am 20. Juli des Jahres 1585 vor dem Wilsdruffer Thore zu Dresden verbrannt.

39.

Ein Burſche „macht feſt“ und wird dafür beſtraft.

(Dr. Dunger in „Ueber Berg und Thal“. 2. Jhrg. S. 131.)

In der Nähe von Stolpen ſitzen einſt junge Burſchen und Mädchen in der Dorfſchenke beiſammen. Darunter iſt auch ein junger Mann, der die Gabe beſitzt, „feſt zu machen“. Als ein Bauer mit ſeinem Wagen vorüber fährt, fordern die Mädchen dieſen Burſchen auf, ſeine Kunſt zu zeigen. Er ſträubt ſich anfangs, läßt ſich aber doch zureden und macht ein paar geheimnisvolle Zeichen; — und richtig, der Bauer ſitzt feſt mit ſeinem Wagen und kann weder vorwärts noch rückwärts zum Ergötzen der ſtaunenden jungen Leute. Der Bauer bittet ihn loszumachen, er ſtößt Drohungen aus, — umſonſt, da nimmt er ein Beil und haut mit voller Wucht

vorn auf die Deichsel: plötzlich ziehen die Pferde an, der Wagen ist wieder flott, — aber der Bursche wurde in dem Augenblicke, wo jener auf die Deichsel hieb, krumm und hat sein Leben lang ein krummes Rückgrat behalten.

40.

Die stummen Glocken.

(Mitgeteilt durch Herrn Dr. Pilk.)

Pfarrer Klunge in Neukirch, nach der Sage ein erfahrener Hexenmeister, dessen Macht über die Geisterwelt sehr groß war, hatte die Gewohnheit, oft bis tief in die Nacht hinein in der Sakristei der Kirche zu studieren, zum großen Leidwesen seiner dritten Gemahlin, welche den Gatten lieber bei sich im Pfarrhause gesehen hätte. Da sich Klunge durch vielfältige Bitten nicht bewegen ließ, von seiner Gepflogenheit abzugehen, ersann die Pfarrerin einen Plan, um ihm durch List den nächtlichen Aufenthalt in der Sakristei zu verleiten. Sie beredete einen Knecht, sich als Gespenst zu vermummen und so den Pfarrer abends zu schrecken. Der Bursche ging darauf ein. Er hing sich eine Ochsenhaut mit Kopf und Hörnern über und trat in vorgerückter Nachtstunde lautlos auf die Schwelle der „Dreßkammer". Der Pfarrer wendete sich, als die Thür aufging, um und erblickte die Schreckgestalt. Im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit beachtete er dieselbe kaum und vertiefte sich weiter in den Inhalt seiner Bücher. Das Phantom näherte sich ihm, ohne zu sprechen. Da sagte Klunge: „Bist Du ein Mensch, so rede!" Und nach einer Weile wiederum: „Bist Du ein Mensch, so rede!" Als aber die Gestalt standhaft schwieg, und der Pfarrer zum dritten Male vergeblich befahl: „Bist Du ein Mensch, so rede!", da zerrissen unsichtbare Gewalten den armen Vermummten augenblicklich in lauter kleine Stücke.

Der Pfarrer ging nach Hause. Von ihm erfuhr sein Weib, was sich zugetragen hatte. Die Frau nahm sich, weil sie die Schuld an dem Tode des Knechtes trug, das vor-

gefallene Unglück derartig zu Herzen, daß sie sich selber entleibte. Pfarrer Klunge verheimlichte diese Thatsache und ließ ihr ein Begräbnis mit allen kirchlichen Ehren zu teil werden. Als aber der Zug vom Trauerhause nach der Grabstätte sich hinbewegte, was mit Geläute begleitet zu werden pflegt, da gab die Glocke trotz alles Anschlagens der Klöppel keinen Ton. Klunge wußte, warum dies geschah. Er schritt dreimal um die Kirche herum, worauf sofort alle Glocken ertönten. Die Verstorbene schaute dann aus einer Fensteröffnung des Turmes ihrer eignen Beerdigung zu. Das Volk blickte entsetzt hinauf. Es war keine Täuschung; dort stand die tote Pfarrerin. Als auch Klunge dieses bemerkte, zog er schnell ein weißes Taschentuch hervor und winkte damit hinauf, worauf die Gestalt verschwand.

41.

Noch eine Sage vom Pfarrer Klunge.

(Dr. Pilk, Neukirch am Hohwalde 1889. S. 84.)

Am sog. Ziegrücken, der sich vom Neukircher Pfarrhause östlich der Wesenitz entlang erstreckt, befand sich früher ein kleines Erlengebüsch, an welchem kein Neukircher des Abends gern vorüberging. Jenes Wäldchen sollte nämlich Klunge einem unsauberen Geiste, den er ausgetrieben, zum Aufenthaltsorte angewiesen haben. Bei der Bannung eines anderen Unholdes, der in einem Hause zu Niederneukirch sein Wesen trieb, ereilte den geistlichen Hexenmeister das Verhängnis. Der Besitzer genannten Hauses bat den Pfarrer, seine Heimstätte von dem Poltergeiste zu befreien. Klunge versprach in der Nacht des Neumondes zwischen 12 und 1 Uhr zu kommen. Er hatte sich aber beim Studieren verspätigt, und die Turmuhr verkündigte schon das dritte Viertel nach zwölf, als er eilends dem berüchtigten Hause zuschritt. Er trat durch die offengelassene Thür, erstieg die Treppe zu dem oberen Stockwerke und begann seine Beschwörung. Der zitierte Geist erschien. Klunge zog eine starke Nadel aus seinem Gewande, durchstach damit das schwache Kreuz des Fensters und zwang den Unhold,

durch die entſtandene Oeffnung für immer zu verſchwinden. Da ſchlug die Glocke eins. Der Geiſt fuhr unter gräßlichen Verwünſchungen hinaus, ließ jedoch einen dichten, giftigen Qualm im Zimmer zurück. An den Folgen dieſes Auftritts ſoll Klunge kurz darauf verſtorben ſein.

42.

Die ſteinernen Gäſte.

(Dr. Pilk, Neukirch am Hohwalde, Meißen 1889.)

In der ſüdlichen Vorhalle der Kirche zu Neukirch befanden ſich ehemals die Grabmalsplatten zweier Ritter angelehnt. Einſt war am Kirmesfeſte der Müller aus der Haarthmühle zur Kirche gegangen. Beim Verlaſſen des Gotteshauſes fielen ſeine Blicke auf jene ſteinernen Bildniſſe, und in aufquellender Spottluſt lispelte er: „Kommt zu mir heut als Kirmesgäſte!“ — Der Tag verſtrich unter froher Geſelligkeit, und die Nacht brach herein. Da ertönte ein Klopfen, und die gebetenen Gäſte, die ſteinernen Ritter, traten feſten Schrittes ins Zimmer des Müllers. Sie ſetzten ſich zur Tafel, ſprachen den aufgetragenen Speiſen unmäßig zu und machten keine Miene wieder aufzubrechen. In namenloſer Angſt ſendete der Müller zum Pfarrer Klunge, welcher eine beſondere Macht über das Geiſterreich beſitzen ſollte. Dieſer erteilte dem Boten den Rat, man möchte den Rittern je ein Brot vorlegen, auf welchen das früher mehrfach gebräuchliche Zeichen eines Schlüſſels eingebacken wäre. Zum Glück waren zwei ſolcher Brote noch vorhanden. Kaum hatte man dieſelben auf den Tiſch gebracht, als ſich die Ritter auch ſchon erhoben und zum Weggehen anſchickten. Der Müller aber mußte die Schatten geleiten bis an die Friedhofsmauer, über welche ſie hinwegſprangen und verſchwanden.

43.

Die Zauberkünstler in tausend Aengsten.

(Cl. König, im N. Lauf. Mag. 1886. S. 74. 75. Gräße II. S. 145 ff.)

Einst hatten drei Burschen aus Neukirch, der Lieb, der Lob und der Ehregott, beschlossen, den großen Schatz auf dem Valtenberge zu heben. Hatte doch der Lieb ein altes Zauberbuch entdeckt, das seit undenklichen Zeiten auf dem Boden in einem Winkel gelegen. Eines Abends, als die Burschen beisammen waren und das Werk besprachen, holte Lieb das geheimnisvolle Buch herbei. Als er es in die Stube brachte, rochen alle sogleich den unheimlichen Modergeruch, den das schwarze Buch ausströmte. Lieb schlug es auf. Große schwarze und blaue und rote Buchstaben standen darin und waren sehr schwer zu lesen.

Als der Seiger zwölf geschlagen und die Geisterstunde begonnen, da fing Lieb an Wort für Wort laut zu lesen. Es dauerte nicht lange, da entstand ein sonderbares Geräusch in der Ofenpfanne. Ihr Deckel hob sich auf und heraus sprang ein kohlschwarzer Ziegenbock, welcher anfing, sich auf die Hinterbeine zu erheben und nach seinem Schatten an der Wand zu stoßen. Da sagte Lob: „Höre auf, Lieb; der Zauber ist richtig. Morgen gehts auf den Berg, und die Braupfanne ist unser." — Ehregott dagegen winkte weiter zu lesen, und Lieb war einmal im Eifer und las immer lauter und schneller. Da that sich der Deckel der kupfernen Pfanne von neuem auf und heraus kam allerlei unheimliches Getier, welches die ganze Stube bald anfüllte. Schwerfällige Eulen, krächzende Krähen, plappernde Elstern, schwirrende Fledermäuse, meckernde Böcke und viel unbekanntes Getier mit langen Schwänzen, krummen Hörnern und sonderlichen Köpfen, alles schrie durcheinander und gebärdete sich so erschrecklich, daß den drei Burschen angst und bang wurde. Lob und Ehregott schrieen: „Um Gottes willen, Lieb, hör auf!" Dem Lieb stand vor Angst der Schweiß auf der Stirn; er wollte aufhören und die unheimlichen Gäste, die immer größer wurden, los werden; aber es ging nicht, denn weder Lieb, noch Lob, noch Ehregott konnten rückwärts lesen.

Da erinnerte ſich Lieb zum Glück an den Pfarrer (Klunge). Mit dem Ausrufe: „Bleibt hier, ich werde ſogleich Hilfe ſchaffen!“ ſprang er zum Fenſter hinaus und rannte auf die Pfarre. — Der Herr Pfarrer ſaß noch vor ſeinen großen Büchern und ſtudierte fleißig, als Lieb haſtig eintrat und ganz außer Atem um Hilfe bat. „Still,“ ſagte der Pfarrer, „ich weiß ſchon, was geſchehen. Bereits eine Viertelſtunde habe ich auf Dich gewartet. Jetzt komm, wir wollen dem Spuk zeigen, daß wir Gewalt über ihn haben.“

Lob und Ehregott fühlten ſich ſchon erlöſt, als der Herr Paſtor in die Stube trat.

„Gott ſei Dank! Noch iſt es Zeit!“ So ſprach der Pfarrer, und damit nahm er das Buch in die Hand, ſchlug ein Kreuz darüber, und nun begann er laut und vernehmlich die Zauberformel rückwärts zu leſen. Das Getier war außer ſich vor Zorn und verübte einen greulichen Kampf und Lärm. Aber das wilde Widerſtreben nützte nichts; denn in derſelben Reihenfolge, wie das Getier gekommen, kroch es wieder in die Ofenpfanne hinein und verſchwand, indem es zur Eſſe hinausfuhr. — Das Werk war gethan, als die Glocke eins ſchlug. „Danket Gott,“ ſprach der Herr Paſtor, „denn wäre jetzt noch eins der Höllentiere im Zimmer, ſo würde der Teufel kommen und Euch allen den Hals umdrehen.“ Nachdem ſie der Paſtor noch tüchtig abgekanzelt hatte, ließ er ſich von ihnen verſprechen, daß ſie nie wieder mit ähnlichen Dingen ſich beſchäftigen wollten. Und ſo liegt die Braupfanne Goldes noch immer im Valtenberge.

44.

Farnſamen macht unſichtbar.

(Dr. Pilk im Sächſ. Erzähler 1893. Nr. 49. Beiblatt.)

In der Johannisnacht wächſt auf dem Valtenberge ein Farnkraut, das im Gegenſatze zu den Pflanzen ſeiner Art auch ſichtbar blüht. Es ſprießt aus der Erde hervor, trägt Blüten und Früchte, alles in ein und derſelben Nacht. Der Samenſtaub dieſes Farns hat die wunderbare Eigenſchaft, den Menſchen,

welcher ihn bei ſich führt, unſichtbar zu machen. Einſt ging ein Bewohner von Neukirch in der Johannisnacht über den Valtenberg. Er ſtreifte im Vorüberſchreiten einen ſolchen Farnwedel, deſſen Samen herabſtäubend ihm in die Schuhe fiel. Bald darauf gelangte er aus dem Walde heraus in das mondbeglänzte Thal, das hell faſt wie am Tage dalag. Quer über ſeinen Weg wandelte ein wohlbekannter Freund, der ebenfalls von einem weiten Gange erſt heimkehrte. Er reichte ihm die Hand mit den Worten: „Guten Abend, Friedel!“ „Heiliger Gott!“ ſchrie der Angeredete, „was war das?“ und eilte geſchwind davon. Näher beim Dorfe überholte er ſeine Baſe, die vom Beſuche bei einer Kranken aus den Hübelhäuſern zurückkehrte. „Biſt Du auch noch nicht ſchlafen, Paulinchen?“ fragte er dieſelbe. „Alle guten Geiſter loben Gott, den Herrn!“ kreiſchte die Frau und ergriff die Flucht. Der Wanderer ſchüttelte das Haupt über das ſonderbare Benehmen ſeiner Bekannten und ſchritt fürbas ſeinem Gehöfte zu. Dort begrüßte er ſein Weib und ſeine Tochter, welche noch wach geblieben waren, um den Vater zu erwarten. Dieſe erſchraken, als ſie ſeine Stimme im Zimmer hörten, doch ihn ſelber nicht ſahen. Verſtört blickten ſie umher, denn ſie hielten den Gekommenen für einen Geiſt. Erſt als er die Schuhe auszog, erkannten ſie die Geſtalt des Vaters. Der Farnſtaub in ſeiner Fußbekleidung hatte ihn den menſchlichen Augen entrückt.

VI.

Schatzsagen.

Der Schatz auf dem Lilienſteine.

45.

(Hofmann, D. Meißner Hochland 1842. S. 538. Gräße, Sagenſch. d. Kgr. Sachſ. 1874. Bd. I. S. 174.)

Einſt iſt eine arme Frau aus Waltersdorf mit ihrem Kinde auf den Lilienſtein in die Beeren gegangen, da bemerkt ſie plötzlich am Berge eine offene Thüre und ſieht in dem Gewölbe, welches dieſe verſchließt, eine Menge Goldhaufen liegen; ſie ſetzt alſo das Kind auf einen dabei ſtehenden goldenen Tiſch, rafft emſig ſo viel von den Haufen, als ſie in ihrer Schürze fortbringen kann, auf und eilt damit, ihr Kind zurücklaſſend, nach dem draußen ſtehenden Korbe. Als ſie aber umkehrt, findet ſie die Thür nicht mehr und muß alſo auch ihr Kind als verloren anſehen. Nach Verlauf eines Jahres geht ſie aber an demſelben Tage und zu derſelben Stunde wieder an den nämlichen Ort, findet auch die Thür wieder und erhält auch ihr Kind unverſehrt, welches auf dem Tiſche mit goldenen Aepfeln und Birnen ſpielt, gleichſam als wäre ſeitdem nur ein Augenblick verfloſſen, zurück.

46.

(Dr. Dunger, in „Ueber Berg und Thal". 2. Jhrg. S. 131.)

Auf dem Lilienſteine liegt ein gewaltiger Schatz, eine ganze Braupfanne voll Dukaten verborgen, der aber nur gehoben werden kann, wenn man eine reine Jungfrau opfert.

Einſtmals hatten ſich mehrere Schatzgräber zuſammengefunden, um dieſen Schatz zu heben; auch eine Magd aus Waltersdorf, die ſich nicht gerade durch Klugheit auszeichnete, war durch Geld gewonnen worden, ſich an der Schatzhebung zu beteiligen. Die Vorbereitungen waren getroffen, allen Beteiligten war zur Pflicht gemacht worden, kein Wort zu ſprechen, was auch kommen möge, ſonſt wäre der Zauber vereitelt. Nachdem die Beſchwörung ihren Anfang genommen hat, erſcheint ein Tier mit feurigem Rachen, auf deſſen Zunge der Schlüſſel zum Schatze liegt. Das Mädchen ſoll den Schlüſſel herausnehmen. Da ruft ſie, jene Mahnung vergeſſend, plötzlich aus: „Ach Herrjeſes!“ Und im Nu verſchwindet die Geſpenſtererſcheinung, die Schatzgräber werden nach allen Richtungen hin auseinander geſchleudert; der eine flog nach Ebenheit, der andere nach Königſtein, der dritte nach Waltersdorf ꝛc., wo man ſie am anderen Morgen, zwar unbeſchädigt, liegen fand. Die Magd kam mit dem Schrecken davon; ſie hat noch lange Zeit in Waltersdorf gelebt und mit Grauſen von jener Nacht erzählt.

47.

Das Goßdorfer Raubſchloß und die Schatzgräber aus Albersdorf.

(Mündlich.)

In dem ſchönen Ochelgrunde, wo die Schwarzbach in die Sebnitz fällt, liegen auf einer ziemlich ſteilen Anhöhe die ſpärlichen Trümmer einer kleinen Burg, des ſog. Goßdorfer Raubſchloſſes, wahrſcheinlich der hiſtoriſchen Schwarzburg.

Von ihren Rittern erzählt uns die Sage, daß es ein wildes, raubluſtiges Geſchlecht geweſen ſei, das deshalb weit und breit verhaßt war. Dieſe adeligen Strauchdiebe waren ſogar genötigt, ihren Pferden die Hufeiſen verkehrt aufſchlagen zu laſſen, um den Feinden den Zugang zu ihrem Raubneſte zu verbergen.

Endlich gelang es aber doch, ihnen das ſchmähliche Handwerk zu legen und die Burg von Grund aus zu zerſtören.

Nur den großen Schatz gestohlenen Goldes vermochte niemand aufzufinden.

Deshalb machten sich einst zwei Ulbersdorfer Bauern, Friedemann und Maazens Töffel, zur Mitternacht auf nach dem Raubschlosse. Das Zauberwort kannten sie und gruben wacker drauf los. Da auf einmal blendet sie ein helles Licht. Voller Freuden rufen sie: „Der Schatz, der Schatz!“ Doch zu ihrem Schrecken gewahren sie gleich darauf einen hohen Galgen über ihren Häuptern, auf dem ein Hahn laut zu krähen beginnt, neben ihnen aber meckert ein schwarzer Ziegenbock. Da grauſt es ihnen, und sie fliehen zum Dorfe, immer verfolgt von dem wütenden Bocke. Ganz braun und blau gestoßen langen sie zu Hause an. — Die Tiere aber sollen die Geister eines Juden und seiner Tochter sein, die von dem letzten Ritter erschlagen wurden und in solcher Gestalt den ihnen geraubten Schatz bewachen.

48.

Der Schatz in der Sebnitzer Lochfärbe.

(Mündlich.)

Wo jetzt das neue Postgebäude in Sebnitz prangt, da stand vor alters ein weitläufiges Holzhaus, die sog. Lochfärbe, das bei dem großen Feuer 1854 in Flammen aufging.

In jenem Hause nun hatten zwei alte Eheleute, die gewöhnlich auf dem oberen Hausgange ihre Wolle trieben, schon oft ein kleines Männlein in brauner Kutte vom Boden über die Treppen herabsteigen sehen. Dasselbe verschwand regelmäßig in der Nähe eines uralten Herdes, den niemand mehr benützte. Auch sah man dort gar oft glühende Kohlen liegen, ein sicheres Zeichen, daß an dem Orte ein Schatz verborgen. Der Hauswirt Schöne ging deshalb zu einer klugen Frau, die ihm riet, mit Hilfe seiner beiden Brüder und einer reinen Jungfrau Namens Anneliese den Schatz zu heben. Doch sollten sie tiefes Schweigen bewahren. Wirklich waren sie auch so glücklich, einen großen Kessel mit Gold aufzugraben,

aber eben als sie ihn herausheben wollten, rief die Annelieſe: „Was kommt denn da für ein braunes Männel?“ Im Nu war der Keſſel verſchwunden und die Schatzgräber ſtanden vor dem leeren Loche. Den braunkuttigen Geiſt hat man ſeitdem nie mehr geſehen.

49.

Der Schatz im Lämmerbüſchel bei Berthelsdorf.

(Mündlich.)

Ein junger Mann aus Berthelsdorf ging einſt in mondheller Nacht auf den Anſtand und poſtierte ſich in dem Lämmerbüſchel zwiſchen Rückersdorf und Berthelsdorf. Als er ſo wartete, erglühte mit einem Male der ganze Buſch, und mit ſolcher Gewalt, daß der Mann glaubte, der ganze Buſch brenne. Da er jedoch bald merkte, daß dies nicht der Fall war, ergriff ihn ein paniſcher Schrecken, und zitternd eilte er ins Dorf zurück. Man weiß aber, daß in dieſem Lämmerbüſchel ein Schatz vergraben liegt, deſſen Hüter in früherer Zeit den Menſchen, die in ſein Revier kamen, aufhockte und ſich von ihnen fortſchleppen ließ.

50.

Der Schatz am Niederhofe zu Neukirch.

(Dr. Pilk, Neukirch am Hohwalde S. 85.)

Bei der halbverfallenen, von ſchwarzem Hollunder umwucherten Mauer des Niederhofes ſoll ein Schatz vergraben liegen, deſſen Gold zu gewiſſer Zeit mit trügeriſch blendendem Scheine „ſpielt“. Als das alte von Friedr. v. Burckersrode erbaute Herrenhaus, das von den ſpäteren Gutsherrſchaften nicht mehr bewohnt wurde, noch ſtand, mußte eine Magd in einer Kammer desſelben ihre Schlafſtätte nehmen. Dort ſind ihr in drei aufeinander folgenden Nächten drei grüne Männer erſchienen und haben ſie unendlich gebeten, mit ihnen zu gehen,

um den Schatz zu heben. Wenn sie dies nicht thun wollte, wären sie gezwungen, denselben weitere hundert Jahre zu bewachen, und dürften erst dann wieder eine unschuldige Menschenseele um Erlösung wie diesmal anflehen. Am dritten Tage befragte die Magd den Geistlichen um Rat. Dieser befahl ihr, bei wiederholtem Besuch der Schattengebilde die bekannten Worte zu sprechen: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn!“ Als in derselben Nacht die Gestalten zum dritten Male sich bittend nahten, redete sie das Mädchen mit jenem Spruche an. Doch in ruhiger Gelassenheit antworteten alle drei sich verneigend: „Wir auch!“ — Die weibliche Furchtsamkeit vermochte sich jedoch nicht zu überwinden, und so sind die Männer mit traurigem Antlitz geschieden; der Schatz aber liegt noch heute an jener unheimlichen Stelle. Viele wollen das Glitzern des Goldes schon gesehen haben, wenn es in dunkler Nacht einem umgekehrten Roßschweife gleich emporsprüht und dann wieder versinkt.

51.

Der Schatz in der Valtenburg.

(Cl. König, im N. Lauf. Mag. 1886, S. 66.)

Auf dem Valtenberge stand einst die Valtenburg. Eine Mauer umzog die Feste. Durch das schmale Thor und den kleinen Hof kam man in ein großes Gemach, wo Nacht und Finsternis herrschten. Aber in der Tiefe stand ein Tisch mit vielen strahlenden Kerzen. Wände und Decken glitzerten und spiegelten, weil jedes Plätzchen mit Krystall und edlem Gestein behangen war. Unter dem Tisch lag ein großer Haufen Gold. Das Merkwürdigste war ein schwarzgrüner Block, auf dem ein Vogelfuß mit großen Krallen deutlich hervortrat. Dieser geheimnisvolle Zauber liegt noch umgeworfen in einer Ecke; aber dereinst, wenn Dresden und Bautzen werden untergehen, wird sich der Stein von selbst aufrichten, und dann wird die versunkene Burg wieder in altem Glanze hier auf dem Berge thronen. Ein Stein mit einem großen Entenfuße bezeichnet

die Stätte, wo zuzeiten der Berg sich öffnen und Thor, Hof und Gemach sich zeigen sollen. Der alte Roitzsch in Neustadt hat dies alles gesehen, sich aber aus Furcht vor dem Zauber nicht hineingewagt.

52.

Der Bischofsstab und die Entenplatsche am Valtenberge.

(Dr. Pilk, Neukirch am Hohwalde 1886, S. 84.)

Im Haldenwald verborgen liegt ein Bischofsstab. Ein eigentümlicher Zauber ruht auf diesem Gebilde. Wer es findet und zugleich den Ort der Entenplatsche kennt, der, so spricht die Sage, „wird Goldes Genüge haben"; denn er ist dann im stande, den Schatz des Valtenberges, die Braupfanne, angefüllt mit Goldstücken, nach der schon mancher gegraben hat, zu heben.

Nach Einigen soll der Bischofsstab vor Jahren von Waldarbeitern bereits gefunden, jedoch spurlos wieder abhanden gekommen sein.

Andere wollen wissen, es sei ein Stein mit der eingemeißelten Figur eines Krummstabes zum Turmbau auf dem Valtenberge verwendet und daher die Aussicht auf Erwerbung der Braupfanne für immer vernichtet worden.

Der große, schwarze Stein aber mit dem Entenfuße existiert noch heute; er liegt gegenwärtig bei dem Restaurant, wo der Fahrweg nach Neukirch und der Hohwaldstraße führt.

53.

Walensagen.

Das Meißner Hochland ist reich an verborgenem Gold und Edelgestein; doch kennt das Volk weder den Ort, wo diese Schätze liegen, noch den Spruch, der sie in menschliche Gewalt bringt. Nur die Walen wußten dies alles und zogen in alter Zeit kreuz und quer durchs Gebirge, um mit Golde reich beladen in ihre Heimat Italien oder Welschland zurückzukehren.

Sie haben aber ſog. Walenbücher hinterlaſſen, und wer den dort gegebenen Anweiſungen folgt, dem winken noch heute gewaltige Reichtümer.

In den Büchern aber heißt es:

A. „Von Schandau nach Hermsdorf darnach frage nach Poenigk, wie man gehen will, allda iſt ein Wald und einige Zeichen Z gemacht, welches der Churfürſt machen laſſen, darnach gehe wohl zwei Gewende in den Wald, da findeſt Du einen Weg nach der rechten Hand, da iſt ein Zeichen ⊙, der Weg geht darzwiſchen, da kommt man an die Kannicher, iſt ein Waſſer, da gehe darüber den Berg hinauf und gehe in den Grund, ſo kommſt Du an einen Stein, der Heuchen, allda geht der Weg vor Dich, den gehe nicht, ſondern gehe den Weg zur rechten Hand ins Gebirge hinunterwärts, ſo kommſt Du auf einen Stein, der heißt das Koſtmaul, gehet aber gar zuſammen, gehe darnach einen guten Armbruſtſchuß weit, ſo findeſt Du den Weg 11, unter dem Fluß noch und ein Flüßlein noch ein Steinwurf weit auf der rechten Seite, findeſt Du Körner, an dem Berge ſind rothe Körner und oben am Berge wie Eiſen, 12 Loth ☾ (Silber) ohne das ☉ (Gold). Wenn Du wieder zurückgehſt, ſo gehe dem vorigen Wäſſerlein nach, ſo kommſt Du auf eine Wieſe: der Weg geht nach Hobitz und Roſendorf, gehe den Weg zwei Gewande lang, ſo kommſt Du auf den Weg vom Winterberg, zur rechten Hand gehe den Weg hinauf, ſo kommſt Du auf einen Weg, da ſteht ein Waſſer innen wie ein Teich, darinnen iſt ein ☉ Gang, heißen zum rothen Spitzen, das Waſſer, das darin fließet, fället etliche Klafter tief in Grund, unten im Grunde ſind viele Steine, da beſchlägt der Stein vom Waſſer, als wenn er von ☉ wäre. Daß Du gewiß ſeyeſt, ſo gehe dem Zeichen ☉ nach der rechten Hand, ſo kömmſt Du an den Winterberg in dem Silberthal, da findeſt Du einen Stollen, 30 Lachter tief, und im Gange liegt es wie Schwefel dreyfüchtig, ſo ☉ hat, tröſteſt Du Dir das zu finden, ſo gehe gegen Roſendorf oder Hertzkretſchen, da wirſt Du unterweiſet über der Elbe ſollen rothe Körner als Schwefel ſeyn. Im Grunde des Winterberges iſt ein Brünnelein, da liegt Letten inne, der hat viel graue Körner, der

Schlich daſelbſt hält 12 Mark ℂ ohne das Gold, iſt zu Dresden probiert."

(Gedruckt bei Gräße, S. 535 nach einer Hdſchr. v. 1590 im Hpſt.-Archiv.)

B. „Hohenwald. Ich, Baſtian Derßo von Venedig, bekenne vor jedermänniglich, daß ich beym Hohenwald bey Neuſtädtlein und einem Dorfe Neukirch und an Biſchofswerda bey Pfützen, die nicht weit liegt von Ottendorf — wohl mitten am Berge, und bey der Pfütze ſtehet eine Tanne, da habe ich dareingehauen drey Kreuze, und mitten unter der Tanne, da die Pfütze, iſt groß Gut; vom Goldbergwerk niederwärts magſt Du auch waſchen." — „Neuſtadt bey Biſchofswerda gelegen. Relation: Ich, Matz Nicolaus Schlaßkan, thue kund frommen Leuten, daß ich allda mein Gut vom Hohenwalde geholet auf dem Falkenberge, der Hohewald genannt, drey Meilen von Bautzen, bey Neukirchen gelegen. Darauf findet man viel Geſteine nach einander liegen wie eine Mauer, das iſt zu alleroberſt, und wohl mitten auf dem Berge gegen Mittag bey Ottendorf, da iſt eine Pfütze, hat roth Waſſer, darinnen iſt groß Guth, und niederwärts wohl gelegen ein Gewand breit da iſt — Gruben vermacht, darinnen iſt viel Gold — denn um die Oberhand bey dieſer Grube iſt viel Gehölze niedergefallen, es ſtehet eine Tanne dabey, und iſt gehauen ein Kreuz, und gegen dieſem Baum über liegen drey Steine auf einander gelegt, iſt auch ein ſolch Kreuz, darunter iſt die Grube wohl vermacht, eines Knies tief mit Erde und viel Steine darauf geworfen. Das iſt geſchrieben 1427."

(C. G. L. C. F. [Chriſtian Lehmann], Nachricht von Walen, Frankfurt und Leipzig 1764, S. 45 und 62.)

C. „Zwei Stunden bei Biſchofswerda, da frage nach Elias' Haldenwald, er liegt zwiſchen Neukirch und Neuſtadt und ſtößt an Ottendorf. Da wird nicht weit ſein die ſog. Säupfütze, darinnen liegen Goldkörner.

Von da gehe weiter, ſo wird eine Grenz-Tanne ſtehen auf dem Putzkauer, da gehe gerade hinauf, ſo wirſt Du zwölf Steine mit † finden, der zwölfte ſteht auf dem Valtenberge,

bei dem gehe ſechs Schritt nach dem Mittag zu, da liegt alt Gereuſche und Steine, die räume weg, ſo wirſt Du Goldkörner finden. Ferner lenke Dich 50 Schritt hinauf, da iſt ein Marder in einen Stein gehauen. Wenn Du den haſt, ſo gehe fünf Schritte zurücke und räume bei einem Steine weg, ſo wirſt Du groß Gut finden. Item gehe von da weiter nach dem Hohwalde 70 Schritt, ſo wird ein Entenfuß in einem Steine ſtehen, da gehe neun Schritte nach dem Mittag zu, da ſteht eine große Fichte, unter der räume weg, da liegt gediegen Erz. Von da gehe noch hundert Schritte gegen Abend, ſo wirſt Du einen Stein finden, daran ein Biſchofsſtab gehauen iſt. Er iſt viereckig. Den hebe auf, ſo wirſt Du Dein ganzes Leben volle Genüge haben. Desgleichen im Hohwalde in des Haſens Brunnen liegen gediegene Goldkörner."

(Mitgeteilt durch Herrn Dr. Pilk nach einem handſchriftlichen Walenbuche.)

VII.

Wundersagen.

54.

Der kräuterkundige Vogel.

(Mündlich aus Sebnitz.)

Als vor mehreren hundert Jahren eine Pest in hiesiger Gegend ausbrach, die viele Menschen wegraffte, sang ein Vogel, der aus dem plötzlich sich öffnenden Himmel herniederflog:

„Bibernelle
Hilft Dir schnelle."

Der aus dieser Pflanze bereitete Thee half auch wirklich gegen das große Sterben.

55.

Eine Wasserflut zu Pirna verschont das Weihwasser.

(Pirn. Ann., a. a. O. S. 401. Gräße, a. a. O. S. 162.)

Am Mittwoch nach Mariä Empfängnis des Jahres 1501 hat sich die Elbe so sehr ergossen, daß sie in die Klosterkirche gegangen bis an den roten Strich, so über dem Predigtstuhl gezeichnet ist, auch zu allen Thoren hereingedrungen. Es ging so hoch, daß man mit Schiffen und Kähnen hineinfahren können bis ans Rathaus, ging auch bis an den Sprengel, der vor dem Kloster an der Kirchthüre stand und halb voll geweihten Wassers war und ein Sprengwedel darin lag. Doch

berührte das große wilde Waſſer das geweihte Waſſer nicht, und blieb der Sprengwedel im Weihwaſſer, und obgleich das wilde Elbwaſſer hart an den Stein ſchwebte, ſo blieb doch das Weihwaſſer und der Sprengel darin unverſehrt.

56.

Der Roſenſtock in der Kirche zu Pirna.

(Dielhelm, Antiquarius des Elbſtroms 1741. S. 233. Berkenmeyer, Curieuſer Antiquarius. S. 645. Gräße, a. a. O. S. 165. Poet. beh. b. Segnitz. I. S. 166. Weitläufig erzählt v. Bechſtein, Deutſch. Sagenbuch. S. 533.)

Im Jahre 1634 ſoll zu Pirna ein dürrer Roſenzweig, der ſchon über 70 Jahre lang daſelbſt in der Kirche in der Wand geſteckt hatte, während des Gottesdienſtes zu grünen und ſchöne weiße Roſen zu tragen angefangen haben.

57.

Die Weidenroſen bei Hellendorf.

(Cur. Saxon. 1759. S. 195.)

Bei Hellendorf, unweit Königſtein, ſind auf einer Weide im Mai 1759, welches mit Verwunderung von vielen Perſonen in Augenſchein genommen worden, nicht nur unterſchiedene ſchöne Roſen hier und da auf deren Zweigen, ſondern auch unſern dieſes Ortes eine ganz außerordentliche große Blume, deren Art zur Zeit auch die erfahrenſten Gärtner nicht ergründen können, hervorgewachſen. Dieſe Weiden-Roſen ſollen als ein symbolum pacis in vorigen Zeiten gehalten worden ſein, daher auch das Sprichwort entſtanden: Ja, es wird Friede werden, wenn die Weiden werden Roſen tragen.

58.

Wunderbare Wegführung dreier Kinder.

(Buchhäuser, D. Chur.-Sächs. Veſt. Königſtein 1710. S. 12. Ex: Mon. Pirn. Onomasticon mundi 1529.)

Im Jahre 1527, am Tage Visitat. Mariae (Marias Heimſuchung), wurden im Dorfe Roſenthal bei Königſtein drei Kinder wunderlich über Berg und Thal hinweggeführt. Erſt am neunten Tage, nach langem Suchen, fand man zwei davon weit vom Dorfe tot, das dritte aber lebendig wieder.

59.

Der Honigſtein.

(Nach Dr. Dunger, in „Ueber Berg und Thal". 2. Jhrg. S. 130. Z. T. in Y. Lafleurs romant. Reiſe in das ſächſ. Sandſteingebirge 1798. S. 109.)

In der Nähe von Rathen, zwiſchen dem Feldſtein und der kleinen Gans, liegt der Honigſtein. Dieſer iſt noch heute auf der mittäglichen, ganz unzugänglichen Seite mit ausgefloſſenem Honig dick überzogen, weil ſich vor alter Zeit in den Höhlungen und Ritzen zahlreiche Bienenſchwärme aufgehalten haben. Oft gingen damals die Umwohner nach dem Felſen und holten ſich ſüße Nahrung. Jedoch der Ritter der nahen Burg Rathen, ein grauſamer Wüterich, verbot ihnen den Beſuch des Honigſteins, und als trotzdem eines Tages zwei ehrſame alte Leute dort beim Sammeln betroffen wurden, ließ er ſie mit ſeinen Hunden weghetzen. Da flogen die Bienen in dichten Schwärmen aus dem Geklüfte des Steines hervor und ſtürzten ſich in voller Wut auf den hartherzigen Mann. In ſeiner Angſt und Verzweiflung ſprang dieſer zum Fenſter hinaus und verlor in Folge des Sturzes ſein Leben. Seit jener Zeit aber bleibt auf der Stelle, wo der Ritter ſeinen Tod gefunden, kein Schnee mehr liegen.

60.

Der „Waldborn“ und die „schöne Maria“ zu Sebnitz.

(Mündlich.)

Vor alten Zeiten, als in Sebnitz nur erst einige Häuser standen, reichte der Wald noch bis an die heutige Brückenmühle. In diesem Walde rieselte ein klares Wässerchen, der heutige Waldborn. An seiner Quelle breitete eine mächtige Föhre ihre Aeste, und dort hing ein wunderthätiges Muttergottesbild. Einst zog ein armer Leinwebergeselle aus Schlesien, Namens Tritzschel, durch das Sebnitzthal. Er war von einem heftigen Wechselfieber geplagt, und um seinen glühenden Durst zu stillen, trank er aus dem Waldborn. Da fühlte er sich plötzlich wunderbar genesen und blieb zum Danke in der Stadt. Seine Nachkommen aber lebten noch vor kurzem in Sebnitz.

Als der Wald später gelichtet wurde, da versetzte man die „schöne Maria“ in die Kirche; die Säule, an der sie befestigt ist, ist aus jenem Waldbaume geschnitzt. Die Gottesmutter soll früher geweint haben (weil die Pfaffen den hohlen Kopf mit Wasser angefüllt und Bachfische hineingesetzt hätten, die sich dort tummelten und das Wasser zu den Augenhöhlen herausspritzten). Die Katholiken in dem benachbarten Böhmen haben das Holzschnitzwerk gegen den großen Thomaswald eintauschen wollen. Auch sollen sie es mit Gold aufgewogen haben und die Straße nach Einsiedel von der Grenze bis zur Hammermühle mit Silberthalern haben pflastern wollen. Man hat die Maria aber nicht hergegeben.

61.

Der Totenteich bei Rugiswalde.

(Mündlich aus Sebnitz.)

Zwischen Rugiswalde und (böhmisch) Ober-Einsiedel liegt der kleine Totenteich, der von dem Frohnwasser gespeist wird. An seiner Stelle soll früher ein Kirchlein und dabei der Ort

Frohnau gestanden haben, die aber in Folge eines Fluches versunken sind. Noch heute hört man zuweilen vom Grunde des Teiches das Klingen der Glocken. Diese sollen einst von einer schwarzen Sau aufgewühlt werden.

62.

Die Götzingerhöhe oder die acht Linden bei Neustadt.

(Mündlich.)

Auf derselben Stelle, wo heute der von der Sektion Neustadt des Gebirgsvereins erbaute und Götzinger zu Ehren benannte Turm sich erhebt, stand vor alters der Galgen hiesiger Gegend und im Kreise herum grünten acht üppige Linden. — Einst sollte der Henker an einem Manne den Spruch des Gesetzes vollziehen, der von den Schöppen für schuldig befunden worden war, der aber im Glauben an eine höhere rettende Gewalt seine Unschuld immer noch beteuerte. Zahlreiche Neugierige hatten sich zu dem traurigen Schauspiele eingefunden. Sie alle beschwor der Todeskandidat noch in letzter Minute nach dem wahren Thäter zu suchen. „Zum Zeugnis meiner Unschuld", sprach er, „soll diese achte Linde nie mehr grünen, sondern verdorren!" Schon nach kurzer Zeit blieb in der einen Linde, die nach Süd-Westen zu stand, der Saft aus; und es ward so die Unschuld des Hingerichteten offenbar. — Viel später bekannte sich ein Mann in einem Nachbardorfe auf dem Sterbebette als den wahren Thäter. An Stelle der achten Linde findet man aber noch heute nur niedriges Strauchwerk.

63.

Ein Geizhals schläft sieben Jahre im Valtenberge.

(Cl. König, im N. Lauf. Mag. 1886. S. 70.)

Es war einmal ein geiziger Filz, der schleppte am Sylvester Klötzer mit seinem Pferde auf dem Valtenberge. Plötzlich hörte er ein Razen und Sägen, und als er nach der Höhe

ſah, woher der Lärm kam, erblickte er eine weitgeöffnete Pforte. Schnell band er das Pferd an den nächſten Baum, und dann lief er in den hellerleuchteten Goldkeller, um ſich etwas von den Reichtümern zu holen. Wie ſtaunte er, als er eintrat. So ſchön und prächtig hatte er es ſich doch nicht gedacht. „Greif zu! Niemand ſieht es!“ ſo ermunterte ihn das eigne Gewiſſen, und er wollte zugreifen. Da gewahrte er, daß in dem anſtoßenden Saale noch köſtlichere Schätze glitzerten. Er trat hinzu und konnte ſich nicht ſatt ſehen. Endlich erraffte er ſich; er füllte ſeine Taſchen und dann ging er zurück, um den Ausgang zu ſuchen. An ſeiner Statt kam aber immer eine neue Grotte. Endlich ſchimmerte in der Ferne der Tag; aber in demſelben Augenblicke erſchreckte ihn ein lauter Krach; er fiel zu Boden und die Lichter verlöſchten. Er tappte herum, er rief, er weinte, er gelobte ein guter Menſch zu werden; er legte die eingeſteckten Koſtbarkeiten behutſam neben ſich; aber der Berg hatte kein Erbarmen. Er behielt den Gefangenen und ſchenkte ihm endlich Ruhe und Schlaf. Als der Bauer erwachte, da wars ihm, als höre er fernes Geläute. Andächtig lauſchte ſein Ohr; ſein Herz erhob ſich im inbrünſtigen Gebete und ſeine Augen — konnte er es glauben — ſahen den hellen Tag. Er lief hinzu, er ſtand wieder im bekannten Walde, aber Pferde und Stämme waren verſchwunden. Als er in das Dorf kam, gingen die Leute aus der Kirche heim; es war Oſtern. Er hatte gerade 7 Jahr 3 Monate geſchlafen. So manches hatte ſich während dieſer Zeit verändert; ſein Weib war geſtorben, und ſein Sohn führte die Wirtſchaft. Er lebte noch viele Jahre und hat ſeine Leidensgeſchichte viele Male erzählt, dieſelbe aber immer mit der Mahnung geſchloſſen: „Wir müſſen Gott mehr fürchten, lieben und vertrauen, als dem Gelde.“

64.

Die Wunderpflanzen des Valtenberges.

(Dr. Pilk, Neukirch am Hohwalde 1889. S. 85 f.)

Alljährlich am Himmelfahrtstage, wenn die Bevölkerung Neukirchs und der benachbarten Orte ihre uralt hergebrachte, jedenfalls noch aus dem Heidentume ſtammende Wallfahrt nach dem Gipfel des Valtenberges antritt, kommen Wenden, Männer und Frauen, mitunter weit aus ihrer nördlichen Heimat hergewandert, um auf genanntem Berge die Sproſſen der „Kuzłańnička“ (Hexenkraut oder Waldklette, Circaea lutetiana) zu pflücken. Dieſe ſollen Menſchen und Vieh ſicher machen vor den Schäden des böſen Zaubers.

Ebenſo erſcheinen am Johannistage Wenden auf dem Valtenberge, um die Wurzel einer Pflanze zu graben, welche ſie „swjateje Mańcyne koruški“ (d. heil. Maria Wurzel), die Deutſchen hieſiger Gegend aber „Marienbiß“ oder „Aalwurzel“ nennen. Aus der Wurzel genannter Pflanze ſchnitzen die Wenden Amulets, welche Wohlſtand und Glück verleihen ſollen. Einer ſolchen „Glückswurzel“, die in Geheimnis ſorgfältig gehütet werden muß, giebt man ungefähr die Form eines ſehr kleinen Epheublattes ohne Stiel, auf deſſen Oberfläche eine ebenſolche, viel kleinere Figur ſich plaſtiſch abhebt. Einer der beiden Dreizacke wird als die Hand des guten Geiſtes gedeutet. Eigentümlicher Weiſe zeigt derſelbe gegenüber der anderen, raſch verdorrenden und als Kralle des Čert (Teufel) bezeichneten Figur eine auffällige Friſche. Begeben ſich die wendiſchen Frauen zur Stadt, um ihre ländlichen Erzeugniſſe feilzubieten, ſo werfen ſie auf den Boden ihres Korbes den glückbringenden Talisman. Zauberkräftig iſt letzterer aber nur, wenn er aus einer Pflanze des Valtenberges geſchnitzt iſt.

Am Johannistage, mittags zwiſchen 12 und 1 Uhr, ſchlüpft wohl zuweilen eine ältere Neukircherin an den Abhängen des Valtenberges, namentlich am ſog. „Rattwitzer“ und „Lichtwald“ dahin, um geheimnisvoll ſchweigend das „Wolfskraut“ zu erſpähen. „Fette Henne“ (Sedum Telephium) iſt der ſchriftgemäße Name der geſuchten Pflanze. Leiſe bückt ſich die Frau und ſchneidet Stengel um Stengel davon ab, bei

jedem Schnitt kaum vernehmbar einen Namen flüſternd. Es ſind die Namen ihrer Lieben, für die ſie je einen Schößling heimträgt. Sorgfältig merkt ſie ſich die nunmehr benannten Stengel und bindet dieſelben, daheim angekommen, an dünnen Fäden an die Stubendecke, ſo daß die Spitze nach unten, das Schnittende aber nach oben ſieht. Dem Familiengliede nun, deſſen Stengel noch lange fortgrünt, iſt ein langes Leben beſchieden, demjenigen aber, deſſen Wolfskraut bald verwelkt, iſt ſein Ende nicht mehr fern.

So lauten die Sagen von den Wunderpflanzen des Valtenberges.

VIII.

Geſchichtliche und etymologiſche Sagen.

65.

Einzug der Wenden.

(Haupt, Sagenbuch der Lauſitz. II. S. 8.)

Etliche des Volks die zogen gegen Preußen, Pommern und Caſchuben bis hin gegen Dänemark und an das Meer gegen Mitternacht um und um und wohnten und bebauten die Lande bei dem Meer und in Preußen. Etliche aber des Volks von Böhmen, da ihrer viel ward, die zogen über die Waſſer und kamen auf das Erdreich, da nun Mähren liegt und bauten da den Acker und Städte und nannten das Land Mähren. Etliche des Volks zogen fort und kamen auf das Gelände, da nun Meißen liegt, und nannten das Land das meißniſche Land. Etliche kamen gen Bautzen, etliche ins Lauſitzer Land und bauten und wohnten allda. Und alle dieſe Lande die waren vorher wüſte geweſen, die bauten zuerſt das vorgenannte Volk, die Wenden.

66.

Sebnitz und Lichtenhain, alte heilige Orte der Slaven.

(Mündlich.)

Viele Leute ſagen, die Orte Sebnitz und Lichtenhain ſeien von Deutſchen gegründet worden. Das iſt aber nicht richtig.

Denn in Tabor liegt eine uralte Chronik, in böhmiſcher Sprache geſchrieben, darin ſteht es zu leſen, wie in alten Zeiten das Volk der Böhmen oder Tſchechen bis nach Pirna gewohnt hat, und daß ſie in dem Thalkeſſel, wo heute noch der Ort mit dem ſlaviſchen Namen Sebnitz blüht, ihre Volksverſammlungen abgehalten haben. In Lichtenhain aber befand ſich ein heiliger Hain, wo ſie den alten Göttern opferten, und der Ort hieß damals Leittelshain oder ſo ähnlich.

67.

Der Urſprung von Pirna.

(Pirn. Annal. bei Haſche, Mag. d. ſächſ. Geſch. VIII. S. 386 f.)

Die berühmte Stadt Pirna an der Elbe, unter dem Schloſſe, genannt der Sonnenſtein, gelegen, iſt vor alten Zeiten am Hausberge nahe bei Kriezſchwitz gegenüber dem Dorfe Rottwerndorf erbaut geweſen und hat die Mannewitz geheißen. An der Elbe ſollen damals nur etliche Häuſer geſtanden haben, darinnen die Schiffleute, ſo bisweilen angelegt, geherbergt, und zwar wo jetzt das Schiffthor ſteht. Allda ſoll ein großer Birnbaum geweſen ſein, von dem die Stadt eigentlich ihren Namen überkommen hat. Nachgehends iſt die obgemeldte alte Stadt Mannewitz bis auf den Grund verheert und abgebrochen, ſodann die Stelle verändert und nahe bei der Elbe eben die jetzige Stadt anzubauen begonnen worden ꝛc.

68.

Von Kaiſer Rudolfs des Habsburgers dankbarem Gemüte gegen die Stadt Pirna.

(Cur. Saxon. 1756. S. 71 ff. nach D. Mauritii Brandts Chronica. S. 575. Gräße, a. a. O. S. 193.)

Anno 1267 iſt Graf Rudolf von Habsburg aus Schleſien nach Pirna kommen mit etlichen Dienern, und weil er ſich auf dem Wege ſehr ausgezehrt und von Hauſe aus ſo ſchleunig

keine Geldmittel erhalten können, hat er abends den regierenden Bürgermeiſter in Pirna, Herrn Paul Strausken, zu ſich in das Haus zur Mahlzeit laden laſſen, und ihn dabei angeſprochen, ob er ihm nicht beim Rate zu Pirna 200 Schock Geldes könnte zuwege bringen, weil er ſolches itzt auf ſeiner Reiſe höchſt benötigt; er wolle ihnen ſolches nicht allein cum Interesse getreulich wieder erlegen, ſondern auch ſolche Freundſchaft alſo dankbarlich verſchulden, daß es die Nachkommen genießen ſollten. Der Bürgermeiſter entſchuldigte ſich zwar hierauf des Rats wegen mit Vorwendung vieler Ausgaben bei der damaligen Zeit, da auch die Ratskammer ſehr erſchöpft ſei: doch verſprach er ſolches Anſinnen dem Rate vorzutragen und dabei ſo viel zu thun, als ihm möglich. Das geſchah auch und der Rat zahlte ihm des andern Tags 200 Schock guter Münze alsbald aus. Ob nun zwar wohl der Graf ſich verſchrieben, innerhalb Jahresfriſt ſolches Geld dem Rate wieder auszuzahlen, konnte er es doch auf die beſtimmte Zeit nicht bewerkſtelligen, weil ſeine Erwählung zum Kaiſer (1272) nebſt anderen Kriegshändeln dazwiſchen kam. Er kam darauf 1273 ſelbſt perſönlich nach Pirna, ließ den ganzen Rat vor ſich fordern und traktierte denſelben aufs Freundlichſte, erinnerte ſich dabei an ſeine Schuld und ließ ihm 300 Schock Geldes dafür aufzählen, welches aber der Rat nicht annehmen wollte, weil es ſamt den Zinſen nicht ſo viel betrüge, wollte es ihm auch als ihrem gnädigen Kaiſer ſchenken, der Kaiſer aber wollte nicht und nötigte ſie, bis ſie endlich 200 Schock von ihm annahmen. Dafür bedankte ſich der Kaiſer zum freundlichſten, daß ſie ihm dazumal in der Not ſo willig beigeſprungen und als einem Fremden ihm die 200 Schock anvertraut, begnadigte die ganze Stadt mit beſonderen Freiheiten und verordnete unter anderen, daß, ſo oft eine Pirnaiſche Jungfrau würde heiraten, ihr aus ſeiner kaiſerlichen Kammer 30 Schock Geldes zum Heiratsgute ausgezahlt werden ſolle.

So ſoll er auch gleichfalls der ſtudierenden Jugend in Pirna unterſchiedene Stipendia verordnet haben. So gedenkt auch gedachter Autor, daß kurz hernach, als der gefährliche Krieg zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige Ottokar zum Ende gelaufen und der Kaiſer ganz Böhmen, Oeſterreich,

Lauſitz und Meißen an ſich bracht, er mit Ernſt befohlen, daß die Stadt Pirna allein von allen Kontributionen frei geblieben. Als er aber zur Kaiſerkrönung nach Speyer ſich aufgemacht, hat er unterwegs zu Graf Friedrich von Hohenſtaufen geſagt: „Nun wollen wir uns gegen die liebe Stadt Pirna recht dankbarlich verhalten, wegen ihrer redlichen Treue und Aufrichtigkeit ſo ſie gegen uns erzeigt, und ſoll ſie erfahren, daß, wie ſie in meiner Not mein Vater geweſen, ich auch ihr Vater und Helfer ſein will.“

69.

Peter Bucher, ein Barbier von Pirna, wird Erzbiſchof von Mainz.

(Pirn. Annal., a. a. O. S. 392. Gräße, a. a. O. S. 158.)

Anno 1242 hat zu Pirna ein Bürger, ſo ein Balbier geweſen, am Markte gewohnt, welcher Peter Bucher geheißen. Den hat ſein Vater fleißig zur Schule angehalten, alſo daß er wohl ſtudiert gehabt und nachmals Erzbiſchof von Mainz worden, wie ſolches in dem hohen Domſtift zu Magdeburg in der Kirche zu finden. Es ſoll aber alſo zugegangen ſein. Weil der daſige Erzbiſchof Bernhard eben ſolches Jahr geſtorben, hätten zwei geiſtliche Herren um das Bistum geſtritten, und da habe der Papſt dieſen Peter Bucher zum Biſchof gemacht, der habe auch wohl regiert und ſei ſo geſchickt geweſen, daß, wenn er einen Menſchen angeſehen oder reden gehöret, er ſogleich gewußt, was ihm gefehlt oder gemangelt. Denn da einmal Kaiſer Albrecht zu ihm gekommen und ſie miteinander nach dem Rheine ſpazieren gegangen, hätten zwei Jungfrauen in einem Hauſe gar ſchön geſungen; weil nun der Kaiſer daſelbſt ſtehen geblieben und ihnen mit Luſt zugehört, ſie auch gegen den Erzbiſchof ungemein gelobt, hätte derſelbe geſagt, eine von ihnen werde dieſes Jahr ſterben, und das ſchlöſſe er aus der Stimme. Da hat der Kaiſer beide bewachen laſſen und befohlen, beiden einerlei Speiſen zu geben, damit ſie keinen Kummer haben dürften; ehe aber das Jahr völlig zu

Ende gewesen, sei es wirklich wahr geworden, so daß die eine gestorben, und wie darauf dem Kaiser solches berichtet worden, habe er noch mehr von ihm gehalten und ihn ausnehmend ästimieret. Es soll aber dieser Peter Bucher, ehe er zu dieser Würde erhoben worden, zuvor des Kaisers Rudolf von Habsburg und darauf Kaisers Henrici von Lützelburg Leibmedicus gewesen und auf folgende Art Erzbischof geworden sein. Der damalige Papst habe gerade schwer und gefährlich krank gelegen, auch aller Aerzte Mühe und Fleiß vergeblich gebraucht gehabt, so daß ihm fast keiner mehr was geben wollen. Da habe dieser Peter Bucher ihn innerhalb drei Tagen völlig gesund wieder hergestellt. Damit nun der Papst sich gegen denselben recht dankbar erweisen möchte, habe er gesagt: „Wohlan, Peter, weil Du bist so glücklich mein Leibarzt gewesen, so will ich Dich nunmehro zum Seelenarzt machen," welches auch sogleich in Erfüllung gegangen.

70.

Der Mönch Antonius mit seinem Schweine.

(Pirn. Annal., a. a. O. S. 400. Gräße, a. a. O. S. 161.)

Unter den Bettelmönchen zu Pirna soll (um 1488) auch einer Antonius geheißen und sich jährlich ein Schwein aufgezogen haben, wie er denn demselben ein Glöckchen angehangen und solches in der Stadt herumlaufen lassen. Wenn nun solches auf den Gassen von den Bürgern gemerkt und gehört worden, sollen sie gesagt haben: „Wir müssen Herrn Antonius' Schweine auch was zu essen geben," und da hat es von manchem eine Butterschnitte, von anderen etwas anderes bekommen, daß also Herr Antonius mit seinem Schwein sich ganz wohl befunden.

71.

Das Bäckermädchen in Pirna.

(Gräße, a. a. O. S. 164. W. Ziehnert, 4. Aufl. 1881. S. 506.)

Die Tochter eines Bäckers mußte täglich Brot ins Mönchskloſter ſchaffen, wofür ſie das Geld in Empfang nahm. Einſtmals kam ſie nicht zurück, und als der Vater die Mönche fragte, verſicherten dieſe, daß ſie mit dem Gelde fortgegangen ſei. Ein betrunkener Zimmermann aber (wie es heißt ihr Bräutigam) war in der Kloſterkirche eingeſchlafen. Um Mitternacht erwachte er durch ein verworrenes Geräuſch von männlichen und einer klagenden weiblichen Stimme und ſah, wie zwei Mönche das Mädchen geſchleppt bringen und — erſtechen; die Leiche aber warfen ſie in eine Fallthüre hinter dem Altare. Wegen ſolcher Schandthat ward das Kloſter aufgehoben. Ein Stein mit dem Bilde bezeichnet noch heute das Haus ihres Vaters auf der Langengaſſe.

72.

Der Peſthändler bei Pirna.

(J. Prätorius, Der abenteuerliche Glückstopf, 1669. S. 509 f. Gräße, a. a. O. S. 184.)

Zu Ausgang des Monats Mai im Jahre 1667 iſt ein Mann mit drei Säcken zu einem Schiffer zwei Meilen von Dresden bei Pirna gekommen und hat von ihm über die Elbe geſetzt zu werden begehrt. Der Schiffer hat aber einen von den Säcken angefaßt, um ihn in den Kahn zu legen, allein er konnte ihn ſeiner Schwere wegen nicht bewältigen, und doch hat jener ſie alle drei auf den Buckel genommen und iſt damit fortgegangen, als wären ſie nichts. Als er nun dieſe Schwäche des Schiffers erſieht, ladet er ſeine drei Säcke ſelber in den Kahn und verlangt nur übergeſetzt zu werden. Darauf ſtößt der Schiffer vom Lande und gelangt mit knapper Not in die Mitte des Fluſſes, wo aber der Kahn ſinken will, und jener erklärt, ein Sack müſſe herausgeworfen werden, denn ſonſt müßten ſie umkommen und untergehen. Der fremde Mann

aber will davon nichts wissen, sondern sagt, er solle ihm seine Säcke liegen lassen und nur fortfahren, denn es werde keine Not haben, ob es sich gleich so anlasse. Mit diesen Worten geht es fort, und so kommen sie endlich ans entgegengesetzte Ufer. Hier begehrt nun aber der Sackmann, daß der Fährmann den Kahn immer noch längs dem Ufer hinschiebe; dies geschieht auch, allein immer ist es ihm noch nicht genug, bis endlich der Schiffer böse wird und spricht: „Wer weiß, was Ihr in Euren Säcken habt, ich fahre nicht weiter, ich habe mein versprochenes Geld einmal zur Genüge verdient, und hier müßt Ihr ausladen.“ Darauf spricht jener: „Du bist mir auch trotzig genug gewesen und hast Dich mehr als zu viel gegen mich grob gezeigt, und damit Du es weißt, hier hast Du Dein Fährgeld und ich meine Säcke, in dem einen habe ich das hitzige Fieber, in dem andern das kalte, im dritten die Pest, und davon sollst Du Deinen Part am ersten bekommen, denn nach Johannis wird eine solche Hitze werden, daß die Leute auf dem Felde verschmachten und umfallen werden.“

Damit hat er seine Säcke wieder auf den Rücken genommen, ist ausgestiegen, fortgewandert und hat dem Schiffer das Nachsehen überlassen.

73.

Die Turmpflegerstochter zu Pirna.

(Gräße, a. a. O. S. 162 f. Ziehnert, a. a. O. S. 166 ff. Mündlich.)

Im Jahre 1532 ist zu Pirna von Margarethe bis Weihnachten ein großes Pestilenzsterben gewesen, darin an 1400 Personen umgekommen. An diesem Unglück ist aber die Turmpflegerstochter schuld gewesen, und ist die Sache so zugegangen. Es hat der Türmer zu Pirna ein schönes Töchterlein gehabt, die aber sehr hoffärtig und stolz auf ihr niedlich Gesicht gewesen. Da ist ein Ungar in die Stadt gekommen, der ist reich, schön und von adeliger Geburt gewesen und hat mit dem Mägdlein einen Liebeshandel angefangen. Der strenge Vater ist zwar endlich dahinter gekommen, allein er hat der Tochter

nicht glauben machen können, daß der Ungar sie nicht wahrhaft liebe und ehelichen wolle, und als er endlich vor Kummer über seine ungeratene Tochter gestorben, da ist, weil die Mutter die reichen Geschenke des Ungarn gar gerne gesehen, das Mägdlein ganz umgarnt worden, hat sich dem Verführer hingegeben und wie sein ehelich Weib mit ihm gelebt. Als sie aber jener satt bekommen, da ist er plötzlich bei Nacht und Nebel verschwunden, und das Mädchen hat aus Not bald allen ihren Flitterstaat verkaufen müssen; weil sie aber an Nichtsthun und Wohlleben gewöhnt gewesen, auch einmal von allen ihren Bekannten verachtet worden, hat sie sich wieder nach andern umgesehn und aus ihrer schönen Gestalt möglichst viel Nutzen zu ziehen gesucht. Weil sie aber innerlich sich doch gehärmt, ist ihre Schönheit vergangen, und darum sind auch der Liebhaber immer weniger geworden, also daß sie oft in Not gekommen. Da ist eines Abends ihr alter Freier zurückgekehrt, der hat gethan, als wenn nichts vorgefallen, und ihr selbst ihre Untreue vergeben, ist auch des Nachts bei ihr geblieben, des Morgens aber in der Frühe ohne Abschied seines Weges gezogen, weil er eine große Reise vorgehabt, hat aber zuvor der Mutter des Mädchens einen großen Beutel voll Gold gegeben und ein verschlossenes Kästchen, das solle sie ihr geben zu seinem Angedenken. Das Mädchen hat alsobald das Kästlein geöffnet und darin ein kostbares rotes türkisches Tuch gefunden, so fein, wie sie nie dergleichen zuvor gesehen, hat auch sogleich ihren besten Putz angelegt und sich mit dem Tuche geschmückt und ist auf die Gasse gegangen, um den Leuten zu zeigen, wie sie wieder in besseren Umständen und zu Geld und Schmuck gekommen. Aber sie hat sich der schönen Sachen nicht lange freuen können, denn plötzlich ist ihr übel geworden und sie umgefallen, und nach wenigen Stunden ist die Pest, welche ihr der Ungar in dem Tüchlein aus Rache über ihre Treulosigkeit zugetragen, ausgebrochen und sie selbst zuerst daran gestorben. Weil aber die Sache ausgekommen und man gemeint, daß sie die ganze Stadt noch nachholen werde, hat man sie alsbald wieder ausgegraben und ihr das Haupt mit dem Grabscheit abstoßen lassen.

74.

Der Erlpeter zu Pirna.

(Gräße, a. a. O. S. 160. W. Ziehnert, Sächſ. Volksſagen. 4. Aufl. 1881. S. 504.)

Von Pirna abendwärts quillt der ſog. Geſundheitsbrunnen, von dem die Sage erzählt, daß einſt ein Hirtenjunge, der mit dem Ausſchlage behaftet war, daraus getrunken, ſich mit ſeinem Waſſer gewaſchen und davon die ſchönſte, reinſte Haut bekommen haben ſoll. Nun bedienten ſich desſelben viele Kranke, doch im Jahre 1549 iſt der Quell faſt ganz vertrocknet und verſunken und hat es viele Mühe gekoſtet, daß man ihn nur ein wenig wieder gefunden, denn weil man aus ihm hat Geld löſen wollen, iſt das Waſſer außen blieben. Im Herbſte 1687 aber wurde er mit einem Behältnis umſchloſſen und mit einem ſteinernen Gewölbe verſehen. Ums Jahr 1670 entſtand die Gewohnheit, alljährlich an der Mittwoche nach Pfingſten einen Spaziergang zu dieſem Brunnen zu machen, wo es dann mit Muſicieren, Tanzen, Singen und Schießen fein luſtig herging. Unter den Wallfahrern befanden ſich Adelige und Bürger aus Dresden, und nannte man dies Feſt pirnaiſche Wallfahrten. Sonſt ſtand über dem Brunnen eine ſteinerne Tafel eingemauert mit der Aufſchrift: „Deut. VIII. — Hüte : Dich : Und : Vergiß : Deines : Gottes : Nicht, der Dir Waſſer aus dem harten Felſen giebt. George Dinckel ad DMJ. 1541.“ Das Brunnenwaſſer lief durch eine Flaſche, welche eine ſteinerne männliche Figur unter dem rechten Arme hielt, über welcher zu leſen war:

Der Erle Peter bin ich genannt,
Den armen Leuten wohl bekannt,
Wer nicht Geld hat in ſeiner Taſche,
Der trinkt umſonſt aus meiner Flaſche.

75.

Die vierzehn Nothelfer bei Gottleuba.

(Gräße, a. a. O. S. 217. Ziehnert, S. 21. Albina, 1825. S. 133.)

Als die Huſſiten im Jahre 1429 durch das Land Meißen zogen und alles mit Mord und Brand verwüſteten, kamen ſie auch in das ſächſiſche Hochland und zwar in die Nähe des in einem der tiefſten und ſchönſten Thäler Sachſens liegenden Städtchens Gottleuba, welches zum Amte Pirna gehört. Schon brachten Flüchtige aus Liebſtadt die Nachricht, daß das feindliche Heer im Anzuge ſei, und die Zeit ſchien zu kurz, um in die benachbarten Berge zu flüchten, wenn man die Feinde nicht eine Zeit lang aufhalten konnte. Da rief der Bürgermeiſter raſch die ratloſen Bürger auf dem Markte zuſammen und forderte ſie auf, freiwillig zurückzubleiben und ſich den Huſſiten entgegenzuwerfen, auf daß Greiſe, Weiber und Kinder inzwiſchen Zeit zum Entrinnen gewinnen könnten. Obwohl ſich aber faſt alle Männer bereit erklärten, ſo wählte der tapfere Mann doch nur dreizehn Unverheiratete aus und zog mit ihnen, nachdem ſie von den Ihrigen auf Nimmerwiederſehen Abſchied genommen, dem Feinde entgegen. Sie beſetzten eine ſteile Bergſpitze, bei welcher dieſelben vorüber mußten, wenn ſie zur Stadt wollten, und als ihnen die Huſſiten einen Geſandten entgegenſchickten, der ſie zur Uebergabe auffordern ſollte, wieſen ſie ihn mutig zurück. Nun rückten jene mit ihren ganzen Maſſen heran, um ſie von ihren Poſten zu vertreiben, allein ſie widerſtanden männiglich, und erſt nach Verlauf von drei Stunden, als keiner der vierzehn mehr am Leben war, ward der Paß frei und ihre Feinde drangen über die Leichen der tapferen Bürger ins Thal herab, allein ſie fanden niemanden mehr im Städtchen, denn jener Aufenthalt hatte alle gerettet. Die waldige Höhe aber, wo jene ſo wacker geſtritten, heißt noch jetzt die vierzehn Nothelfer, obwohl manche dieſen Namen von einer einſt dort geſtandenen Kapelle (die zwölf Apoſtel, die Jungfrau Maria, Johannes der Täufer oder Joſeph führen in katholiſchen Ländern den Namen der vierzehn Nothelfer) herleiten wollen, die übrigens recht gut zum Andenken an jene Begebenheit erſt erbaut ſein könnte, umſomehr, als jene Vier-

zehn hier begraben worden sein sollen. Eine andere südlich von der Stadt gelegene Anhöhe, welche jenen Bürgern als Ausguck gedient haben soll, heißt von dieser Begebenheit noch jetzt die schnelle Gucke.

76.

Der Nonnenstein bei Weißig.

(Buchhäuser, a. a. O. S. 11. Süße, a. a. O. S. 220. Gräße, a. a. O. S. 170. Götzinger, Sch. u. s. U. S. 134 Anmerkg. Lothar, Volksmärchen. Lpzg. 1820. S. 57. Poet. beh. v. Nicolai, Drei Sagen aus d. sächs. Schweiz. Pirna 1852. S. 9. Albina, S. 155. Ziehnert, a. a. O. S. 234.)

In der Nähe des Dorfes Weißig befindet sich, der Bastei gegenüber, der sog. Nonnenstein, der sich wie ein vierseitiger, mehrere Stock hoher Turm ohne Dach gerade in die Höhe hebt. Er soll seinen Namen davon haben, daß da, wo oben auf seinem Gipfel eine Höhlung, einer Schale oder Schüssel gleich, anzutreffen ist, vor Zeiten eine Nonne an einem ästigen, angefällten Baume diesen Felsen bestiegen, und täglich ihr Gebet und Verehrung allda verrichtet haben soll. Noch anno 1691 soll ein alter Mönch, an dem Oberteile des Leibes ganz bloß und nackend, die Kleider nach sich schleppend, dahin gewallfahrtet sein. Das Volk erzählt sich nun, dieser und die Nonne seien ursprünglich ein Liebespaar gewesen, welches aber durch die Eifersucht des Jünglings getrennt worden sei, worauf beide in zwei nahegelegene, nur durch die Elbe getrennte Klöster gegangen wären und jeden Morgen habe nun die Nonne den nach ihr genannten Felsen bestiegen und sehnsüchtig nach einem andern gegenüberliegenden Felsen, den deshalb so genannten Mönchsstein geblickt, weil sie gewiß gewesen, dort ihren früheren Geliebten aus gleicher Ursache zu erblicken. Von beiden Klöstern ist nur noch weniges Gestein übrig, aber noch zu Anfange dieses Jahrhunderts zeigte man die Zelle des Mönchs in den Ruinen.

77.

Der Jungfernſprung am Bärenſteine.

(Buchhäuſer, Die Chur.=Sächſ. Veſtung Königſtein 1710. S. 10. Heckels Beſchreibung d. Feſtg. Königſt. S. 5. Süße, Hiſtorie v. Königſtein. S. 219. Pittoreske Reiſen durch Sachſen. 21. Heft S. 164. Götzinger, Schandau u. ſ. Umgeb. S. 130. Albina, S. 154. K. H. Nicolai, Drei Sagen a. d. ſ. Schweiz. Pirna 1852. S. 23 f. poetiſch. Gräße, 1874. S. 170. Ziehnert, S. 515.)

Als im Jahre 1639 der ſchwediſche General Banner die Stadt Pirna eingenommen hatte und die Soldaten in den Häuſern raubten und mordeten, flüchtete ſich eine ledige Dirne, aus Furcht vor den wollüſtigen Siegern, auf den Bärenſtein. Da ihr aber die Soldaten bis auf die Spitze des Felſens folgten, ſo ſprang ſie, zur Rettung ihrer Keuſchheit, von oben herab und wurde ſpäter von den Umwohnern an der Stelle beerdigt, wo noch heute ein in den Stein gehauenes Kreuz an ihre kühne That erinnert. Der Ort aber wird ſeitdem der Jungfernſprung genannt.

78.

Das Pagenbette auf dem Königſteine.

(Cur. Sax. 1745. S. 22. 1796. S. 313. Gräße, a. a. O. S. 166. Buchhäuſer, D. Chur.=Sächſ. Veſt. Königſtein. S. 14. Hofmann, Das Meißner Hochland. Lohmen 1842. Poetiſch bei Ziehnert, S. 289.)

Auf der weltberühmten Bergfeſte Königſtein befindet ſich hinter der jetzt ſog. Friedrichsburg auf einem ſchmalen, kaum eine Elle breiten Geſimſe der äußeren Feſtungsmauer, ſo an der Felſenecke zu ſehen, das ſog. Pagenbette, welches davon ſeinen Namen hat, daß Karl Heinrich von Grunau, Leibpage des damals gerade auf der Feſtung weilenden Kurfürſten Johann Georg II., den 12. Auguſt des Jahres 1675, als letzterer auf der damals ſog. Chriſtiansburg (jetzt Friedrichsburg) geſpeiſt, in der Trunkenheit zur Nachtzeit zu einer Schießſcharte hinter der genannten Friedrichsburg herausſtieg, ſich auf obgedachtem ſchmalen Abſatze niederlegte, einſchlief und am folgenden Morgen hier noch in tiefem Schlummer

gefunden ward. Sogleich wurden Seile um ihn herumgeworfen, um ihn vor dem Herabstürzen zu retten und er dann auf Befehl und im Beisein des Kurfürsten aus dem Schlummer durch Trompetengeschmetter und Paukenwirbel aufgeweckt. Dieser Grunau ist übrigens erst den 9. Dezember 1744 zu Schmölln bei Bautzen 106 Jahr alt gestorben, nachdem ihn Gott noch einmal wunderbar vor dem Tode behütet, als sein scheugewordenes Pferd mit ihm von der Elbbrücke zu Dresden über das Geländer in die Elbe sprang.

79.

Wie Burggraf Jeschke um die Hauptmannsbestallung zu Königstein gekommen ist.

(Gräße, a. a. O. S. 175. Gr. Fr. Möhring, Dohna, Stadt und Burg. Dohna 1843. S. 117 f. Süße, S. 94. Riehnert, Sachsens Volkssagen 1881. S. 218. Götzinger, Schandau. S. 144. Albina, S. 194.)

Im Jahre 1397 ist der Burggraf Jeschke von Dohna, ein Vasall des Markgrafen von Meißen, bestallter Hauptmann auf der Veste Königstein gewesen, allein vier Jahre nachher hat er sich (1401) bei dem damals noch gebräuchlichen, jährlich um Martini auf dem Rathause zu Dresden angestellten solennen Adeltanze mit der Gemahlin eines benachbarten von Adel, Rudolf von Körbitz auf Meusegast, allzufrei benommen, daher der letztere aus Eifersucht Burggraf Jeschken während des Tanzes ein Bein untergeschlagen, Jeschke aber dem Körbitz dafür eine Maulschelle gegeben hat. Hierauf haben beide einander heftig befehdet und feindlich angefallen, also daß darüber die Straßen nach Dresden ganz unsicher worden. Als nun hierbei Markgraf Wilhelm Friede gebot, hat der Burggraf seines Herrn Befehl nicht respektiert, ja es haben sogar einige Burgleute auf dem Königstein um ihres Hauptmanns willen dem Markgrafen den Gehorsam aufgesagt, so ist der Markgraf mit seinem Kriegsvolke gegen ihn gezogen und hat ihn erst auf seiner Burg Dohna, und als er von hier entkommen, zu Weesenstein, und als er auch hier entflohen, zu Königstein belagert. Wie jedoch dieser nach vier Wochen auch von hier

entwiſcht iſt, hat der Markgraf im Jahre 1402 die Burg Dohna gänzlich zerſtört, und hat man ſeitdem geſagt, daß der Burggraf Jeſchke ſeine Burggrafſchaft Dohna zu Dresden bei Hofe vertanzt habe.

80.

Die Peſt kommt nach Wehlen.

(Mündlich.)

Vor langen Zeiten ſah ein Mann in Wehlen ein kleines „blaues Wölkchen“ über den Häuſern ſchweben und endlich in einer niedrigen Hütte verſchwinden. Das war aber die Peſt, die am andern Tage hier ausbrach, ſich über ganz Wehlen ausbreitete und furchtbar wütete.

81.

Die Peſt in der oberen ſächſiſchen Schweiz.

Vor alten Zeiten hat einmal die Peſt in den Orten der oberen ſächſiſchen Schweiz furchtbar gehauſt, daß nicht Hände genug waren, die Toten alle zu begraben. Stolzenhain (am Fuchsbache bei Kunnersdorf) ging damals ganz zu Grunde und auch Reinhardsdorf, das urſprünglich Fichtendorf geheißen haben ſoll (jetzt noch der Gaſthof zu den drei Fichten), iſt durch die Peſt rein ausgeſtorben, woher auch der Name ſtammt. Als endlich viele Orte ganz entvölkert waren und das Wüten der Peſt aufgehört hatte, hat man ein Lob- und Dankfeſt abgehalten und alle Jahre dieſen Tag feſtlich begangen. Davon kommen aber die ſog. Lobetänze her.

82.

Der gute Engel zu Hohnstein.

(Weiße, Historische Beschreibung v. Hohnstein. Magdeburg 1729. S. 73 ff. vgl. S. 36. Gräße, S. 183. Unschuld. Nachr. 1717. S. 215—232.)

Auf dem alten Schlosse Hohnstein in der sächsischen Schweiz hat sich zu Anfange der Regierung des Kurfürsten Moritz angeblich der Geist des Gebirges häufig sehen lassen. Nämlich ein Mägdlein von 8—9 Jahren ward von einem andern Mägdlein ihres Alters öfters besucht. Das gab sich für einen Engel aus und half dem Mägdlein allerhand verrichten, brachte ihr Geld und gab ihr allerhand Unterricht und Ratschläge wegen des neuen Glaubens. Diese Erscheinung machte so viel Aufsehen, daß der damalige Amtsschösser, Johann Schultes, darüber an den Kurfürsten berichtete, der jedoch, nachdem der von ihm deshalb befragte Dresdner Superintendent Daniel Greser in einem noch vorhandenen Gutachten die Erscheinung entweder für ein Gespenst des Teufels oder für eine Erdichtung des Vaters des Mädchens erklärt hatte, weil er niemals gehört noch gelesen habe, daß Gott jemandem gemünztes Geld durch ein Gespenst zugeschickt habe, befahl, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

83.

Das Sensenduell im tiefen Grunde bei Hohnstein.

(Götzinger, Schandau u. s. U. S. 199. Albina, S. 65. Gräße, 1874. Bd. I, S. 180. Ziehnert, S. 513.)

In der Nähe der Wasserfälle, die das Waitzdorfer Wasser und der Grundbach im tiefen Grunde bei Hohnstein bilden, erblickt man zwei in den Felsen gehauene Sensen und ein Kreuz mit der Jahrzahl 1699. — Diese Zeichen erinnern an folgende Begebenheit (A. Tromlitz, Romantische Wanderung durch die Sächsische Schweiz. Leipzig o. J. [um 1855] S. 141 ff.):

Zwei Burschen aus Waitzdorf, beide reich, hübsch und munter, warben um ein Mädchen, das beiden gleich gewogen war. Ihr Charakter mochte durch die Erzählungen ihres

Vaters, eines alten preußiſchen Huſaren, einen etwas überſpannten Anſtrich bekommen haben, denn ſie erklärte nach langem Zögern auf dem Kirmesfeſte ihren Bewerbern, nur dem mutigſten von ihnen ihre Hand geben zu wollen. Das Mädchen mußte recht brav und hübſch ſein, denn die jungen Burſchen, die ſonſt gute Freunde waren, und die nicht wußten, wo und wie ſie ihren Mut beweiſen ſollten, beſchloſſen, ſich im Zweikampfe zu meſſen. Im tiefen Grunde wollten ſie zuſammenkommen.

Sie benachrichtigten das Mädchen davon und verlangten von ihr, ſie ſolle beim Kampfe gegenwärtig ſein und den Vorgang verſchweigen. Das thörichte Mädchen, deſſen Eigenliebe ſich geſchmeichelt fühlte, glaubte, der Zweikampf werde nur ein Fauſtkampf ſein, ſtellte ſich zur beſtimmten Zeit ein und findet die Burſchen ſchon an Ort und Stelle, ſonderbar zum Zweikampf geſchmückt. Beide in leinene Jäckchen mit roten Bändern gekleidet, einen Strohhut auf dem Kopfe, an dem die Bänder flattern, die das Mädchen ihnen geſchenkt hat, ſtehen ſie mit neuen Senſen vor ihr und fragen ſie, ob ſie auch jetzt noch nicht einen von ihnen vorziehe. Verblendet beharrt ſie auf ihrem Willen. Die Burſchen reichen ſich und ihr nun treuherzig die Hand, ſagen ſich Lebewohl und beginnen den Kampf. Beide bluten, das Mädchen ſchreit, bittet einzuhalten, will ſich jetzt zwiſchen ſie werfen, doch im ſelben Augenblicke fällt der eine tot nieder; die feindliche Senſe hat ihm das Herz durchſtochen. Ohne auf das Mädchen zu achten, ſtürzt ſich der Sieger auf ſeinen Freund, jammert und klagt, aber die Klage weckt ihn nicht wieder auf. Da reicht die neben ihm Knieende dem Sieger die Hand, doch der ſtößt ſie zurück, wirft ſich noch einmal auf den toten Buſenfreund, weint und klagt von neuem, ſpringt dann auf und eilt fort.

* *
*

In dem einjährigen, jetzt faſt ganz vergeſſenen Kriege tritt eines Tages, als jenſeits der Elbe das Lager der Preußen ſtand, ein preußiſcher Küraſſier in die Waitzdorfer Schenke ein, trinkt ruhig ſein Glas Bier, fragt, wie es dem alten preußiſchen Huſaren gehe und erhält zur Antwort, der ſei längſt tot, die

Tochter aber noch zu haben. Da verläßt er ſchnell die Schenke, geht nach dem Hauſe des Verſtorbenen und ſieht dort das Mädchen mit ihrem Spinnrade vor der Thüre ſitzen. Kaum erkennt er ſie wieder, ſo iſt ihr Antlitz nach neun Jahren entſtellt. Bleich, mager, das früher ſo feurige Auge ohne jeden Glanz, gleicht ſie einer Blume, an deren Wurzel der Wurm nagt. Auf des Küraſſiers „Guten Tag, Roſe!“ ſtößt ſie einen Schrei aus, ſpringt auf und will ihn umarmen, doch „Gott mit Dir“ ruft jener in ſchmerzerfülltem Tone und geht fort nach dem tiefen Grunde. Hier finden ihn die Bauern, die dem Mörder nachgeeilt waren, um ihn feſtzunehmen, bei dem Grabe knieend beten. Als ſie ihn umſtellten, ſteht er ruhig auf, zieht ſeinen langen Pallaſch und ſpricht: „Komme mir keiner in den Weg.“ Dann geht er langſamen Schrittes das Thal hinab, der Elbe zu. Die Leute folgen ihm auch dorthin, um ihn anderen Tages als Mörder anzuklagen. Aber am Morgen rief die Trompete zum Aufbruche, das Heer zog nach Böhmen, und ſeitdem hat man nichts mehr von ihm gehört. Das Mädchen ſtarb noch im nämlichen Jahre.

84.

Die Martertelle bei Rathen.

(Süße, S. 226. Götzinger, Schandau u. ſ. U. S. 108 f. Albina, S. 42. Ziehnert, a. a. O. S. 514.)

Ueber dem Dorfe Rathen in der Nähe der Baſtei erblickt man die Burgruine der Veſte Altrathen. Dieſe ſoll im 10. oder 11. Jahrhundert von den Deutſchen durch Sturm ihren alten Bewohnern, den Sorben, entriſſen worden und in der Hitze des Kampfes mögen viele der letzteren in den nahegelegenen Abgrund geſtürzt worden ſein, der darum die Martertelle genannt wird. Auch will man hier viele Totenköpfe und Menſchenknochen, Spornen, Pfeilſpitzen u. ſ. w. gefunden haben.

85.

Lederne Brücken in der ſächſiſchen Schweiz.

(Mündlich. Götzinger, Schandau u. ſ. U. S. 105. 184.)

Die geſchäftige Zunge der Sage hat den Hockſtein mit dem Hohnſtein durch eine lederne Brücke verbinden wollen und weiſt die alten eiſernen Haken als Zubehör von ihr an. Ebenſo ſoll die Brücke, welche den Neu-Rathen mit den gegenüberliegenden Wänden verband, von Leder geweſen ſein.

86.

Der Urſprung des Namens Schandau.

(Dr. Dietrich, Jutta von Duba S. 67 ff. Hofmann S. 313. Gräße, a. a. O. S. 180.)

Bei einer zwiſchen dem Böhmenkönig Ottokar und Ritter Wittigo von Duba aus dem Geſchlechte derer Birken von Duba ausgebrochenen Fehde iſt im Kirnitzſchthale eine heiße Schlacht geliefert worden. In der Nähe der ſpäter erſt entdeckten Heilquelle, von der das heutige Bad ſeinen Namen hat, ſtieß Graf Bernhard von Camenz, der einen Trupp Ritter und Reiſige gegen Duba auf Hohnſtein führte, auf den Ritter Raubold von Niemanitz, der zwar ebenfalls eigentlich ein Feind Dubas war, heimlich aber ſich mit ihm vereinigt hatte und dieſe Gelegenheit benutzen wollte, den feindlichen Heerhaufen zu vernichten. Von dem Ritter von Boſe aus dem Sattel gehoben, zerſchmetterte er deſſen Bruſt mit einem aufgehobenen ſchweren Steine, worauf ihn aber der Graf von Camenz niederſtieß. Letzterer aber, entrüſtet über die Treuloſigkeit des Gefallenen, der unter Verwünſchungen ſein Leben aushauchte, ſoll ausgerufen haben: Tod und Schande!

Schandaue ſoll der Ort heißen!

87.

(Mündlich.)

Einſt zog eine meißniſche Prinzeſſin mit großem Gefolge elbaufwärts nach Böhmen. Als man die liebliche Thalpartie durchritt, wo die Kirnitzſch mündet, zügelte ſie ihr Roß und wollte, von der Annehmlichkeit des Ortes entzückt, hier einige Stunden raſten. Die herrliche Kavalkade hatte auch die Bewohner des kleinen Dörfchens, das am ſog. Zaukengraben lag, herbeigelockt. Huldvoll frug ſie, wie der Ort hieße. Man nannte ihr einen häßlichen Namen. Da wandte ſich die Fürſtin mit dem Ausrufe: Pfui Schande! ab und ritt flugs von dannen. Der Ort aber heißt ſeit der Zeit: Schande.

88.

Das Häuschen auf dem kleinen Winterberge.

(Iccander, Sächſ. Kernchronik XCVI. Pag. S. 277f. Gräße, S. 174. Poet. beh. bei Hofmann S. 373f. Ziehnert, 1881. S. 520.)

Im Jahre 1558 hat Kurfürſt Auguſt in der ſog. Ottendorfer Haide eine Stunde von Sebnitz eine große Jagd gehalten, und iſt ihm auf dem ſteilen kleinen Winterberge ein überaus großer Hirſch zugetrieben worden, den er zu Fuß verfolgt hat, um ihn zum Schuß zu bringen. Nachdem nun erwähntes Stück Wild ſich auf einen hohen Felſen geflüchtet, deſſen oberſte Fläche kaum 30 Schritte im Umfange hält, während die Höhe nach unten wohl etliche 100 Klafter (?) beträgt, überdies dahin neben einem noch viel höheren Felſen ein nur ohngefähr eine Elle breiter Pfad führt, und das Tier wegen der entſetzlichen Kluft, ſo zwiſchen dieſem und den umliegenden Felſen vorhanden, nicht weiter ſetzen können, hat es Miene gemacht, ſich wieder dahin zu wenden, wo es hergekommen, und ſein Leben durch anderweite Flucht zu retten; da hat ihm Se. Kurfürſtl. Durchlaucht mit aufgeworfener Büchſe den Paß verrennet. Sonder Zweifel wäre es aber um das Leben des Kurfürſten geſchehen geweſen, da der Hirſch ihn ſicherlich den Felſen hinabgeſtürzt hätte, hätte derſelbe als ein

in allen Arten ritterlicher Künste wohlerfahrener und gewandter, beherzter Herr nicht seinen Entschluß gefaßt und unter den Worten: „Entweder ich treffe Dich oder Du bringst mich ums Leben“ losgedrückt, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß der Hirsch, indem er getroffen ward, einen Satz in die Höhe that und rücklings den Felsen herabstürzte, an dessen Fuß er ganz zerschmettert gefunden ward. Zum ewigen Gedächtnis dieser wunderbaren Errettung des Kurfürsten hat aber sein Herr Sohn, Kurfürst Christian, nicht allein an dem Orte, wo der Hirsch gefällt worden, eine 3 Ellen hohe und $1^1/_2$ Ellen breite steinerne Tafel mit ausgehauenem Kurf. Sächs. Wappen und beigefügter Jahreszahl 1558 anschreiben, sondern auch auf dem erwähnten ohngefähr fünfzehn Ellen höher gelegenen Felsen ein Jagdhaus erbauen und zu oberst auf dem Dache das Geweihe des Hirsches aufrichten lassen. Dieses Häuschen ist späterhin in Verfall gekommen und dafür 1818 der noch jetzt stehende achteckige Pavillon gebaut worden.

89.

Die Sage vom Kuhstalle bei Lichtenhain.

(Gräße, a. a. O. S. 179. Cur. Sax., 1743. S. 194 f. Götzinger, Schandau u. s. U. S. 254. Hofmann S. 364 f. Albina, S. 85. Ziehnert, S. 513.)

In der Nähe des Dorfes Lichtenhain, das eine Stunde von Schandau entfernt ist, befindet sich ein hoher Felsen, früher der Hausberg genannt, welcher eine große, von der Natur gebildete Halle enthält, in welche man durch das zehn Ellen hohe und zwölf Ellen breite Thor, das völlig gerundet und gewölbt ist, tritt.

Weil dereinst in Kriegszeiten die Bauern der Umgegend ihr Vieh hineingeflüchtet haben sollen, so hat man diese Höhle den Kuhstall genannt. Uebrigens sind auch noch mehrere Nebenhöhlen vorhanden, die wohl zum Aufenthalte für die dorthin geflüchteten Landleute gedient haben mögen. Ehe man von Lichtenhain hierher kommt, findet man im Walde eine Art Gesundbrunnen, den man den hellen Fluß nennt, und bei dem in der Zeit des Papsttums verschiedene Wunder sich er-

eignet haben ſollen, nicht weit davon aber einen Felſen, der oben eine ungleiche Vertiefung hat und der Taufſtein genannt wird, weil da in Kriegszeiten die neugeborenen Kinder der hierher Geflüchteten getauft worden ſein ſollen. Dieſem Hausberg gegenüber iſt die ſog. Pfaffenklunſt, zu der man durch einen engen Weg faſt nur mit Lebensgefahr gelangt. Der Ort ſoll ſeinen Namen daher haben, daß ein ehemaliger katholiſcher Pfarrer zu Lichtenhain ſich hierher vor ſeinen huſſitiſch gewordenen Pfarrkindern geflüchtet und in das ſog. Pfaffenloch verſteckt hatte, aber von ihnen entdeckt und in den Abgrund herabgeſtürzt worden ſein ſoll. — An einer andern, von einer ſchmalen, aber tiefen Schlucht getrennten Felspartie öffnet ſich ſüdlich das Schneiderloch, eine 4 Ellen breite und $2^1/_2$ Ellen hohe Höhle, zu der man erſt, nachdem man eine andere, einem Rauchfang ähnliche niedrige durchkrochen, auf einer Leiter gelangt. Dort erblickt man an einer Wand eine große angemalte Schere mit der Unterſchrift: Schneiderloch; und es erzählt die Sage, daß einſt ein Schneider, der ein Haupträuber geweſen ſei, ſich dorthin vor der ahndenden Gerechtigkeit geflüchtet und lange verborgen habe. Schließlich ſei er aber doch hier gefangen und hingerichtet worden.

90.

Arnſtein und Lorenzſtein.

(Götzinger, Schandau u. ſ. U. 1804. S. 304. Ueber Berg und Thal. 2. Jhrg. S. 97.)

Auf dem Arnſteine ſowohl wie auf dem gegenüberliegenden Lorenzſteine ſoll eine alte Burg geſtanden haben, deren Bewohner in langer Fehde miteinander lebten. Auch vermeldet die Sage, daß ein Ritter vom Lorenzſteine ein edles Fräulein entführt und auf ſeine Burg gebracht habe. Mit Gewalt habe er dann des Nachts einen Geiſtlichen der Nachbarſchaft aus dem Bette holen laſſen, der ihn trotz allen Sträubens mit ſeiner geraubten Dame trauen mußte. Lange Zeit noch iſt der Geiſtliche auf der Burg feſtgehalten worden, um hier den Hofprediger wider Willen zu ſpielen.

91.

Die Sage vom Goßdorfer Raubſchloß.

(Nach Tromlitz, Romant. Wanderung durch die Sächſ. Schweiz. S. 133 ff. Aehnlich nach mündlicher Ueberlieferung bei Rebros, Sagenklänge aus der ſächſ. Schweiz. S. 103.)

Auf der kleinen Burg an der Schwarzbach bei Goßdorf, die den Birken von der Duba gehörte, hauſte zur Zeit der Huſſitenkriege ein alter Mann, den niemand kannte, und von dem man ſich nur erzählte, daß er dem Ritter von Hohnſtein das Leben gerettet habe und zum Danke dafür in den Nießbrauch der Burg und des Dorfes eingeſetzt worden ſei. Er bewohnte mit zwei zottigen, ſchwarzen Hunden einen hohen, jetzt verſunkenen Wartturm, den kein männliches Weſen betreten durfte; und auch den Frauensleuten war das obere Zimmer verſchloſſen. Dort ſoll er den Teufel beſchworen haben. Zweimal im Jahre verließ der Alte die Burg und kehrte erſt nach einigen Wochen von ſeiner geheimnisvollen Reiſe wieder zurück. Einſtmals aber brachte er eine verſchleierte junge Dame von großer Schönheit mit ſich. Er ſelbſt führte zwar ſein Einſiedlerleben weiter, aber im Schloſſe kehrte jetzt häufig der Lehnsherr aus Hohnſtein ein, blieb auch oft über Nacht da und ſuchte die Gunſt des Fräulein Bertha, ſo hieß die Jungfrau, zu gewinnen. — Ungefähr nach Verlauf eines Jahres, als eben der von Duba wieder anweſend war, kam das Fräulein um Mitternacht aus ihrem Gemache zu dem Alten in den Turm geſtürzt. Daraufhin übergab dieſer einem ſicheren Manne ein Paket mit der Weiſung, es zum Pfarrer nach Hohnſtein zu tragen, und bald darauf geſchah ein furchtbarer Knall, und Turm und Schloß lagen in Trümmern. Der Alte und das Fräulein waren verſchwunden, weil ſie wahrſcheinlich der Gottſeibeiuns geholt hatte, den Ritter aber fand man in ihrem Schlafzimmer, von einem Dolche das Herz durchbohrt. Noch heute ſoll man den Alten um die Mitternachtsſtunde mit ſeinen Hunden unter den alten Mauern umherwandeln ſehen; auch das Fräulein ſoll dann mit einem blutigen Dolche ihm folgen und ſich gar traurig gebärden.

Die ganze Aufklärung hat aber in dem Pakete gestanden, das der Alte dem Pfarrer nach Hohnstein geschickt. Er ist nämlich ein Sterndeuter gewesen, der dem Ritter von Hohnstein einst verkündet, daß sie beide in einer Stunde sterben würden. Der Duba hatte später des Sterndeuters Weib verführt, und diese war von ihrem Gatten erdolcht worden. Ihr Kind aber, ein schönes Mädchen, ließ er in Olmütz in Zucht und Ehren erziehen. Inzwischen erhielt er durch Unterhandlungen mit dem Duba das Goßdorfer Schloß und rächte sich nun hier an ihm, indem er ihm später seine eigene erwachsene Tochter in die Arme führte. Das fromme Mädchen aber durchbohrte ihn mit dem nämlichen Dolche, der ihre Mutter getötet. Dem Sterbenden entdeckte der Alte das Geheimnis und sprengte dann die Burg in die Luft.

92.

Die Sage vom Gut Neidberg in Sebnitz.

(Mündlich.)

Auf dem sog. Hofeberge über der Sebnitzbach stand einst das Rittergut Neidberg. Dort soll eine Braupfanne Goldes liegen; der vorletzte Besitzer des Grundstückes hat oftmals gegraben, aber nichts gefunden.

Auf diesem Ritterſitze Neidberg soll nun einst eine Kammerzofe gewesen sein, um die sich ein Mann beworben, den sie durchaus nicht leiden konnte. Sie entfloh deshalb heimlich und kam bis in den Schluckenauer Wald. Dort traf sie ein junger Mann, der sich in das schöne Mädchen verliebte und es in sein Haus aufnahm. Bald heiratete er sie auch, obgleich seine Mutter die „Landstreicherin", wie sie sie nannte, haßte. Die Ehe war glücklich, besonders seit ihnen Gott ein Kind geschenkt hatte. Während dieser Zeit war der alte Liebhaber auf ihre Spur gekommen und um sich zu rächen, raubte er eines Tages das Kind. Da machte sich ganz Schluckenau auf, nahm ihm glücklich seinen Raub wieder ab und strafte den Uebelthäter. Eben als man den Räuber gefangen einbrachte,

ritt auch die Schloßherrin von Neidberg in Schluckenau ein, um ihre Kammerfrau zu ſuchen. Sie erkannte dieſelbe wieder und fiel ihr um den Hals. Nun verſöhnte ſich auch die Schwiegermutter mit ihrer Tochter. Zur Erinnerung daran wird noch heute in Schluckenau der „wilde Mann“ gejagt.

93.

Die Burg auf dem Valtenberge.

(Götzinger, Schandau u. ſ. U. S. 385. Hofmann, a. a. O. S. 267. Gräße, S. 177.)

Die Tradition erzählt von der Geſchichte des Valtenberges, daß zwei Brüder, Valentin und Ruprecht, ſich in den älteſten Zeiten in den Beſitz des am nördlichen Fuße desſelben liegenden Rittergutes und ſehr großen Dorfes Neukirch ſo geteilt hätten, daß Valentin die ſüdliche und Ruprecht die nördliche Seite behalten, jener auf dieſem Berge und dieſer auf dem entgegenſtehenden Ruprechtsberge ſich eine Burg erbaut hätte. In der Folge aber wären ſie oder ihre Nachfolger in Unfrieden geraten und in der dadurch entſtandenen Fehde ſei die Burg des Valtenberges zerſtört worden.

Nachtrag.

94.

Der Gottesthaler (eine Wundersage).

(Rebros, Sagenklänge aus d. sächs. Schweiz. S. 80. Nach: J. David Köhler, Histor. Münz-Beluſtigung 1729. I. S. 265.)

Als im Jahre 1683 das unter der meißnischen Bergfeſtung Königſtein gelegene Städtchen gleichen Namens durch eine große Feuersbrunſt gänzlich in Aſche gelegt worden, ſo hat auch das grimmige Feuer einer armen Witwe mit drei Kindern ihr Hüttlein mit aller wenigen Fahrnis verzehrt. Als ſie nun in dieſer äußerſten Armut den andern Tag darauf ſich und ihre armen, lechzenden Kinder mit einem friſchen Trunk Waſſer erquicken, und ſolches aus einem aus dem nahegelegenen Felſen hervorquellenden Brunnen holen wollte, ſo hat ſie beim Einlaſſen in die Waſſerkanne verſpürt, als ob etwas wie Geld mit hineinfiele. Als ſie nun darnach geſehen, und allerdings befunden, daß ein Thaler mit der Umſchrift: „Gott giebt, Gott nimmt!“ ſich darinnen befunden, hat ſie aus dieſer wunderlichen Schickung eine große Aufmunterung ihres durch den Brandſchaden ſehr niedergeſchlagenen Gemüts empfunden, hat ſich darauf mit dieſem wenigen, durch den Segen Gottes wunderbar zugekommenen Gelde nach Dresden gewendet und daſelbſt ihr gutes Auskommen mit ihren Kindern gefunden.

95.

Einige kleinere Sagen.

Bei dem Kuhſtalle findet ſich ein geräumiges Gewölbe, das den Namen des Wochenbettes wahrſcheinlich daher führt, weil eine zur Zeit der Kriegswut des 30jährigen Krieges mit andern hierher geflüchtete Schwangere hier ihr Wochenbette halten mußte.

(Götzinger, Schandau u. ſ. U. S. 249. Albina, 1825. S. 82.)

Im Ziegengrunde beim Zeughauſe ſtößt man auf einen großen Stein, auf welchem ein Luchs in Lebensgröße ausgehauen und es zugleich bemerkt iſt, daß hier den 3. April 1743 ein Luchs mit einem Selbſtſchuß erlegt worden. Es war das letzte reißende Tier in dortiger Gegend.

(Götzinger, Schandau u. ſ. U. S. 321. Albina, S. 119.)

Von da gelangt man binnen einer kleinen halben Stunde zu einem faſt wie ein Altar geformten Stein, welcher den Namen des Altarſteines daher auch führt, weil er in den ſchrecklichen Zeiten des 30jährigen Krieges für die hierher Geflüchteten bei ihrem Gottesdienſte als Altar gebraucht ward. Das iſt beſonders in den Jahren 1639 und 1640 geſchehen, womit die eingegrabenen Jahreszahlen übereinſtimmen.

(Götzinger, Schandau u. ſ. U. S. 321. Albina, S. 114.)

Wie man erzählt, ſoll zu der Zeit, als die Hammerwerke noch im Gange waren, der ſog. Kanzelſtein im Bielagrunde von einem als Hammerwerksprediger angenommenen Kandidaten dazu benutzt worden ſein, daß er zuweilen von ihm herab ſeine Religionsvorträge hielt, und ſich unter demſelben ſeine Zuhörer verſammelten.

(Götzinger, Schandau u. ſ. U. S. 362. Albina, S. 131.)

Im Jahre 1643 hat sich „ein stark Donnerwetter“ über dem Königsteine entladen. Eine Säule aber in der großen Hofstube ist von ihren Zierraten entkleidet und geschälet worden, und als Se. Kurfürstl. Durchlauchtigkeit Johann Georg I. bei Dero oftmaliger Anwesenheit solches gesehen, hat er mit thränenden Augen diese Worte von sich hören lassen:

„Da stehet die nackichte Jungfer,
Da siehet man, wer HErr ist!“

(Buchhäuser, D. Chur.-Sächs. Vest. Königst. 1710. S. 29.)

Die guten Bierwände.

Die Bewohner von Schmilka holten ehemals ihr Bier aus Schandau auf dem Wege, der längs dieser Wände läuft: Daher soll diese seltsame Benennung stammen.

(Albina, S. 97 Anmerkg.)

Das Städtchen Jockrim unter dem Schlosse Stolpen soll am 15. Oktober 1429 von den Hussiten ausgebrannt und gänzlich zerstört worden sein. Nach dieser hussitischen Einäscherung soll man, wie ferner erzählt wird, beschlossen haben, das neue Städtlein gleich unter das Schloß zu verlegen, damit es, im Fall der Not, desto füglicher verteidigt werden könne, und von solcher Zeit an hätte die Stadt mit dem Schlosse einerlei Namen geführt.

(Gerke, Hist. von Stolpen. S. 8, nach Senff, alte Feuergeschicht. v. Stolpen. S. 12. § 34.)

Das Wahrzeichen der Festung Königstein.

Für das Wahrzeichen der Festung Königstein hielt man sonst (nach Schramm, Hist. Europ. Reiselexikon S. 758. § 21) eine mit violetblauem Leder bekleidete hölzerne Puppe eines Cölestinermönches, deren unterer Teil wie ein Beutel auf- und zugezogen werden konnte. Die Abbildung davon steht bei D. Brückmann, Epist. Itiner. XLIX. S. 13.

(Gräße, a. a. O. S. 165.)

Die hohe Liebe bei Oſtrau.

In der Nähe des Dorfes Oſtrau erhebt ſich ein 1284 Fuß hoher bewaldeter Berg, von dem man eine ſchöne Fernſicht genießt. Man nennt ihn die hohe Liebe, weil einſt ein Liebespaar, das man gewaltſam trennen wollte, ſich von ſeinem Gipfel aus in die Tiefe ſtürzte und hier ſeinen Tod fand.

(Gräße, a. a. O. S. 177. Hofmann, S. 340.)

In dem oberen Bielgrunde, nahe dem Lattenwege, befindet ſich ein ſehr ſtarker Quell, welcher der Singbrunnen heißt. Vor der Reformation ſoll zur Oſterzeit von dem Roſenthaler Schullehrer mit der Schuljugend unter Geſang das jährliche Weihwaſſer für die Kirche daſelbſt geholt worden ſein, weshalb genannter Quell dieſen Namen erhielt.

(„Ueber Berg und Thal“. 2. Jhrg. Nr. 1. S. 93.)

Einſt wird ein gewaltiger Kriegsſturm ſich erheben. Wenn der verbrauſt iſt, ſo lautet die alte Wahrſagung, werden alle Preußen unter einem Birnbaume frühſtücken können. Aber, ſo viel auch Bluts vergoſſen werden wird:

„Die blauen Steine,
Die ſollen bleiben reine.“

Damit iſt der Granit- und Baſaltboden bei Sebnitz und Stolpen gemeint.

(Mündlich.)

96.

Sagen, über die nichts Näheres zu erfahren war.

1. Von der Götzingerhöhe bei Neuſtadt ſoll der Teufel einen Schritt bis zum ſog. Lehnſchemel bei Langenburkersdorf gethan haben.

2. In dem ſog. Steinicht zwiſchen Hertigswalde und Saupsdorf ſpukt ein Kalb oder eine Kuh mit goldenen Hörnern.

3. Das Dorf Hinterhermsdorf ſoll früher „Rabinzel“ geheißen und an einer anderen Stelle gelegen haben.

4. Bei Rathewalde zeigt ſich ein Mann mit dem Kopfe unter dem Arme.

5. Im Bielagrunde ſtanden früher mehrere Hammerwerke. Der letzte Hammerherr hatte eine Tochter, die ſo ſchön war, daß er ſie nur bei Nacht ſpazieren gehen laſſen konnte, um ſie vor den Freiern zu ſchützen.

C.

Anhang.

IX.

Anekdoten und Sprichwörter.

Anekdoten.

Königstein soll früher Quirlequitsch[a] geheißen haben und führt noch heute scherzhaft diesen Namen.

(Mündlich.)

In Waitzdorf brüht man die Schweine nur auf einer Seite; auch können sich dort keine Sperlinge aufhalten.[b]

(Mündlich.)

Rathewalde wurde früher nur die „kleine Türkei" genannt, weil es dort überaus wild und roh zuging.

(Antiquarius d. Elbstroms 1741. S. 230.)

Die Sebnitzer können das Wort „Kuckuck" nicht aussprechen; deswegen heißen sie bei ihren Nachbarn die „Gaugauk".[c]

(Mündlich.)

Sprichwörter.

Wer von Hohnstein kommt ungesessen,
Und von Neustadt sattgegessen,
Und von Sebnitz ungeschlagen,
Der kann von großem Glücke sagen.[d]

(Mündlich.)

Wer da kömmt nach dem Hohenſtein,
Der kömmt ſelten wieder heim.

(Weiße, Hiſtor. Beſchreibg. v. Hohnſt. 1729. S. 13.)

Wer ſich will zu Hohenſtein nähren,
Der muß eſſen Pilze, Schwämme und Heidelbeeren.

(Weiße, a. a. O. S. 46.)

Vom Stolpen kommt der Wind,
Zur Neuſtadt haben ſie den Bock geſchindt,
Zur Sebnitz henkt man's eigene Kind.[e]

(Hamburg. hiſtor. Remarq. P. 3. 1701.)

In früherer Zeit blühte das Schuhmacherhandwerk in Sebnitz ganz beſonders, und die Meiſter zogen mit ihrer Ware weit ins Land hinaus. Damals kam die Redensart auf: „Er läuft wie ein Sebnitzer Schuſter."

(Mündlich.)

In und bei dem Dorfe Proſſen giebt es ein Sprichwort: „Häring weiß es", womit man etwas Unmögliches oder Unergründliches bezeichnen will.[f]

(Gräße, S. 171 Anmerkg.)

Um ſich zu einem gewagten Unternehmen aufzumuntern, ſagte man früher: „Wollen wir, ſo wollen wir, wie die Lichtenhainer Bauern."[g]

(Gräße, S. 180.)

„Meißniſche Ehr und Redlichkeit haben zu Schandau ein Ende."[h]

(Knauth, Prodr. Misn. S. 261.)

X.

Kinderverſe, Tſchamperliedchen, Neckreime u. dergl.

(Vgl. Simrock, Das deutſche Kinderbuch. Baſel. 3. Aufl. o. J. Dunger, Kinderlieder und Kinderſpiele aus dem Vogtlande, Plauen 1874.)

Tſchumper, tſchumper,[i] Weſte,
Der Bettelmann hat Gäſte.
Er hat die alte (ſchwarze) Kuh geſchlacht
Und die Flecke ni rêne gemacht.
Stinken übers ganze Haus,
Schmeißt den alten Sch . . . . . naus.

(Dabei werden die Kinder auf den Knieen gewiegt.)

Une dune,[j] Tintenfaß,
Geh in die Schule und lerne was;
Kommſt Du nicht zur rechten Zeit,
Liegt der Knüttel ſchon bereit.

Drauß'n uf'n Bargel
Da ſtiht e Buhu,
Der hat (e paar Ogen) e rut Mitzel uf
Grade wie Du.

Müller, Müller, Maler,
Buben koſten en Thaler,
Mädel koſten en Taubendreck,
Den ſchippt man mit der Schippe weg.

(„Ueber Berg und Thal". 2. Jhrg. Nr. 6.)

Die Kinder hinter dem Eſſenkehrer:

Feuerrietzpel, Katzenſtiepel,
Gieb mir doch e Zuckerdietel.

Das iſt der Daumen,[k])
Der ſchüttelt die Pflaumen;
Der lieſt ſie auf,
Der trägt ſie heim,
Und der frißt ſie ganz alleine.

(Dabei berührt man der Reihe nach die Finger.)

Maikäfer fliege!
Dein Vater iſt im Kriege,
Deine Mutter iſt in Pommerland,
Pommerland iſt abgebrannt.
Maikäfer fliege!

Ich und mein altes Weib
Können ſchön tanzen,
Sie mit dem Bettelſack,
Ich mit dem Ranzen.
Schenkt mir mal Bairiſch ein,
Wollen mal luſtig ſein,
Bairiſch muß ſein.

Dort drüben dort draußen
Da ſteht ein klein Haus,
Da fährt mich mein Vater
Mit dem Kämmerwagen naus.
(oder: Dort giebt mir mein Vater
Die Wirtſchaft heraus.)
Eine buckliche Ziege,
Eine höckrige Kuh,
Die giebt mir mein Vater,
Wenn ich heiraten thu.

Schlaf, Kindchen, ſchlaf!
Im Garten gehn zwei Schaf;
Ein ſchwarzes und ein weißes,
Und wenn das Kind nicht ſchlafen will,
Da kommt das ſchwarze und beißt es.

Nudeln, gottsſchlapperment,
Nudeln ſein angebrennt,
Oben und unten kohlſchwarz,
Frißt ſie weder Hund noch Katz.

Großemutter, tralala,
Gieb mir ock en Dreier har,
Enen Dreier ha ich ni,
Schindernickel plag mich ni.

Eia, popoeia
Was raſchelt im Stroh?
Das ſind die barbßgen Huſcheln,
Die haben keine Schuh.
Der Schuſter hat Leder,
Keine Leiſten dazu;
Drum gehn die Huſcheln barfuß
Und haben keine Schuh.

Pink, pank, piſch,
Schlagt dem Happel Eiſen auf.
Haben keine Nägel,
Müſſen Dresden laufen,
Müſſen welche kaufen.
Pink, pank, piſch.

Boie, Boie, niene,
Die Braut, die iſt von Schiene,
Der Bräut'gam iſt von Goldenſtein,
Hat lange Hoſen, kurze Bein'.

Bei der Heidelbeerernte:

Holêren, Holêren,
Itz komm' mir aus den Bêren.
Mir hab'n den Top bis über'n Rand,
Das ſchmeckt wie lauter Zuckerkand.

Borgen macht Sorgen,
Wiedergân macht ſauer ſân.

Necklied der Hirten:

Heraus, heraus,
Treibt der faule Kuhherte aus,
Längſter aus, hurt'g wieder rein,
Wie die faulen Kuhherten ſein.
Meine Küh ham ſatt gefreſſen,
Deine ham in Stall geſeſſen.
Meine Küh ham goldne Hörner,
Deine ham Diſteldörner.
Meine Küh ham ſeidne Schwänze,
Deine ham die Peſtilenze.
Meine Küh ham Butterweckel,
Deine ham Pferdedreckel.

(„Ueber Berg und Thal". 2. Jhrg. Nr. 6.)

Geräuſch des Webeſtuhls:

Nimms Säckel,
Geh, bettel,
Hol Brot und Erdäppel.

oder:

Schlag êer, puff êer,
Schlag êer, puff êer, (in infinitum.)

Tanzlieder.

Zum Schottiſch:

Dſchutſch wittewutſch was macht der Schneider,
Dſchutſch wittewutſch er metzt recht fleiß'g,
Dſchutſch wittewutſch er hängt am Galgen,
Dſchutſch wittewutſch er bammelt ſchon.

(Mündlich.)

Zur bairiſchen Polka:

Seht einmal die Sackmütz an,
's hängt eine goldne Troddel dran,
's Geld verdient, 's Geld verthan,
Auf der ſächſiſch-böhm'ſchen Eiſenbahn.

(„Ueber Berg und Thal". 2. Jhrg. Nr. 6.)

---

1. Wenn der jüngſte Tag will werden,
Da fallen die Sternlein auf die Erden:
Dann beugen ſich die Bäumelein,
Dann ſingen die ſchönen Waldvögelein.

2. Dann kommt der liebe Gott gezogen
Auf einem ſchönen Regenbogen.
Er ſpricht: Ihr Toten ſollt auferſtehn,
Ihr ſollt zu Gottes Gerichte gehn.

3. Ihr ſollt treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Englein ſitzen;
Ihr ſollt treten auf den Plan,
Da nimmt euch Gott zu Genaden an.[l]

Kinderpredigt in Kettenreimen.[m]

Ich wî d·r mal was sân (sô^{i}n):
ke^{i} schlitt·n is ke^{i} wân (wô^{i}n);
ke^{i} wân (wô^{i}n) is ke^{i} schlitt·n,
der bau·r kimmt geritt·n;
geritt·n kimmt der bau·r,
s la^{a}b·n werd·n sau·r;
sau·r werd·n s la^{a}b·n,
der weinstock hat zwe^{i} ra^{a}b·n;
zwe^{i} ra^{a}b·n hat der weinstock,
ke^{i} kalb is ke^{i} zîg·nbock;
ke^{i} zîg·nbock is ke^{i} kalb,
meine pred·gt is halb;

halb is meine pred·gt,
mei bauch is led·g;
led·g is mei bauch,
meine mitze is rauch;
rauch is meine mitze,
mei brûd·r he¹sst Fritze;
Fritze he¹sst mei brûd·r,
ke¹ schwein is ke¹ lûd·r;
ke¹ lûd·r is ke¹ schwein,
das soll meine ganze pred·gt sein.

(Mündlich aus Sebnitz.)

Das Haberſchneiden.[n])

1. Der Herr der ſchickt den Jockel 'naus,
Er ſoll den Haber ſchneiden.
Der Jockel ſchneid't den Haber nicht
Und kommt auch nicht nach Hauſe.

2. Da ſchickt der Herr den Pudel 'naus,
Er ſoll den Jockel beißen.
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
Der Jockel ſchneid't den Haber nicht
Und kommt auch nicht nach Hauſe.

3. Da ſchickt der Herr den Prügel 'naus,
Er ſoll den Pudel prügeln.
Der Prügel prügelt den Pudel nicht,
Der Pudel beißt den Jockel nicht,
Der Jockel ſchneid't den Haber nicht
Und kommt auch nicht nach Hauſe.

4. Da ſchickt der Herr das Feuer 'naus,
Es ſoll den Prügel brennen.
Das Feuer brennt den Prügel nicht ꝛc.

5. Da ſchickt der Herr das Waſſer 'naus,
Es ſoll das Feuer löſchen.
Das Waſſer löſcht das Feuer nicht ꝛc.

6. Da ſchickt der Herr den Ochſen 'naus,
Er ſoll das Waſſer ſaufen.
Der Ochſe ſäuft das Waſſer nicht ꝛc.

7. Da ſchickt der Herr den Fleiſcher 'naus,
Er ſoll den Ochſen ſchlachten.
Der Fleiſcher ſchlacht't den Ochſen nicht ꝛc.

8. Da ſchickt der Herr den Henker 'naus,
Er ſoll den Fleiſcher hängen.
Der Henker hängt den Fleiſcher nicht ꝛc.

9. Da ſchickt der Herr den Teufel 'naus,
Er ſoll den Henker holen.
Der Teufel holt den Henker nicht ꝛc.

10. Da geht der Herr ſelber 'naus
Und thut mit dem Teufel zanken.
Da holt der Teufel den Henker gleich,
Da henkt der Henker den Fleiſcher gleich,
Da ſchlacht't der Fleiſcher den Ochſen gleich,
Da ſäuft der Ochſe das Waſſer gleich,
Da löſcht das Waſſer das Feuer gleich,
Da brennt das Feuer den Prügel gleich,
Da prügelt der Prügel den Pudel gleich,
Da beißt der Pudel den Jockel gleich,
Da ſchneid't der Jockel den Haber gleich,
Und kommt nun auch nach Hauſe.

(Mündlich aus Sebnitz.)

Abzählreime.

une, dune, daus,
Du biſt raus.

ex, beck, dreck,
Du biſt weg.

Ich und du
Und Bäckens Kuh,
Müllers Esel
Der bist du.

1. 2. 3.
Schieferdeckerei,
Schieferdeckerkompagnie.
Warum bist du fortgelaufen?
Darum sollst du Strafe leiten,
27 Jahre.

1. 2. 3. 4.
Unter dem Klavier
Steckt eine Maus,
Und du bist raus.

1. 2. 3. 4.—13.
Wer kauft Weizen,
Wer kauft Korn,
Der bläst dreimal durch das Jägerhorn.

3. 6. 9.
Im Hofe steht die Scheun,
Im Garten steht das Müllerhaus,
Da gucken drei schöne Püppchen raus.
Die erste spinnt Seide,
Die zweite reibt Kreide,
Die dritte schließt den Himmel auf,
Da guckt die Mutter Maria heraus.
Mutter Maria, was hast du mir mitgebracht?
Eine Flasche Wein,
Und die ist dein;
Eine Flasche Rum,
Und du bist dumm.

Eine Wand, die andre Wand,
Der Büttner kam vom Boden gerannt,
Rannte übers Hirtenhaus,
Aß den Topf voll Honig aus.
Den Löffel ließ er ſtecken,
Wenn jemand wollte lecken.
Kaphahn, Haushahn,
Dich oder mich woll'n wir nausjahn [jagen].

Ich, du und der,
Wir tauften einen Bär;
Weißt du wer Gevatter ſtand?
Ich, du und der.

XI.

Brauch und Aberglaube.

Brauch.[o]

Die „lange Nacht".[p]

Das astronomische Ereignis der Wintersonnenwende (der 21. Dezember), das altgermanische Julfest, welches meist mit dem christlichen Weihnachten zusammengefallen ist, wird in der „sächsischen Schweiz" noch durch die sog. lange Nacht gefeiert. Man verbringt dieselbe, die längste im Jahre, mit Gesang, Spiel und Tanz.

Das Fastenbeten und die Schifferfastnacht.[q]

Unmittelbar nach dem Anfang des neuen Jahres werden in circa zehn Elbortschaften (Schöna, Reinhardsdorf 2c.) zwei eigentümliche Feste gefeiert: Das Fastenbeten und die Schifferfastnacht.

Das Fastenbeten stand früher den drei hohen kirchlichen Festen gleich. Heute wird es dadurch gefeiert, daß vom Herrn Pfarrer in der betreffenden Ortsschule ein kleiner Abendgottesdienst für jung und alt abgehalten wird und darnach freie Tanzmusik stattfindet. Vor wenig Jahren noch wurde die Feierlichkeit in den Vormittagsstunden abgehalten und wurden als Belohnung für das gute Hersagen des sog. „Beteliedes" Fastenbrezeln ausgeteilt.

Kaum ist das Fastenbeten vorbei, so tritt die erwachsene Jugend zusammen und beschließt, an welchen beiden Tagen die Schifferfastnacht gehalten werden soll. Dieselbe ist nur ein Kostümaufzug durch das ganze Dorf, von Haus zu Haus. Die Teilnehmer zerfallen in die „Weißen" und die „Schwarzen". Die „Weißen" bestehen aus dem Vorläufer, dem Schiffsdoktor mit Frau, dem Kapitän mit Frau, zwei Hanswürsten und den Jungen, welche das „Schiff" tragen. Dieses „Schiff" ist das Modell eines Seeschiffes, gewöhnlich eines Dreimasters, und ist mit vielen bunten Bändern behangen, denn jede junge Frau im Dorfe ist gehalten, dem Schiffe bei seinem Umzuge ein Band zu schenken. Jeder von den Genannten, die sämtlich fein gekleidet sind, sagt seinen Spruch, der ein Jahr genau so lautet, wie das andere und sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. Die Schiffe sind mitunter 80 bis 100 Jahre alt. Was die „Schwarzen" anbelangt, so sind dies junge Burschen, die in komischer Weise die verschiedensten Stände darstellen, ein jeder mit seinen Insignien, aber in etwas defekter Kleidung. Ein Musikchor marschiert an der Spitze. Jeder erhält für seine Müheleistung eine kleine Gabe; für die „Weißen" legt man diese in das Schiff. Ist der Umzug durch das ganze Dorf beendet, so sammelt sich die lustige Fastnachtsgesellschaft auf dem Tanzsaale und hier wird bis zum frühen Morgen „getollt".

Am anderen Morgen giebt es von dem eingesammelten Gelde ein opulentes Festmahl, gewöhnlich Reis und Rindfleisch, vorher aber einen großen „Kaffee". Nachmittags ist wieder irgend ein Mummenschanz und abends ein zweiter Ball in der Dorfschänke. — Die eigentliche Fastnacht geht spurlos vorüber.

(M. Martin, Aus Haus und Hof der Bewohner von Schöna-Reinhardsdorf.)

Das Todaustreiben am Sonntage Lätare.[r])

Diese Sitte war früher über das ganze Meißner Hochland verbreitet. Man nannte sie auch den „Brauttod" austreiben. Götzinger (Hohnstein, 1786. S. 90) berichtet darüber:

„In Sebnitz pflegten die Kinder am Sonntage Lätare, den man deswegen den Totensonntag nennt, mit einem Strohmanne, der den Tod vorstellen sollte, unter einem besonderen Gesange durch die Stadt bis an die böhmische Grenze zu ziehen, wo sie ihn in die Bach warfen und mit fröhlichem Gesange wieder heimkehrten.“ (Vgl. Sage Nr. 62 u. Anmkg.) Statt des Strohmannes warf man auch mit bunten Bändern geschmückte Birkenzweige bei Sonnenaufgang ins fließende Wasser. Die weltliche Obrigkeit untersagte aber, teilweise schon sehr früh, diesen heidnischen Brauch. In Neukirch wurde die mit dem Todaustreiben identische Fastnachtssitte der umhergetragenen Strohpuppe („der stroerne teufel, den man nicht an die wandt mahlen darf, besondern er von sich selbsten alleczufrü kommt“) schon 1623 verboten (Pilk, Neukirch am Hohwalde. S. 38). Heutzutage ziehen bloß noch Kinder in einzelnen Dörfern herum mit grünen Maien und singen folgendes Verschen:

Den Tod, den Tod haben wir ausgetrieben,
Den lieben Sommer bringen wir wieder;
Die Mädchen und die Maien,
Die wachsen wie Blümel und Feigen.
Wir haben ihn getrieben,
Wir haben ihn gejagt
Durch Hamburg, durch die große Stadt,
Durch Magdeburg über die Brücke,
Da brach er das Genicke! (oder: Geb euch Gott Gelücke).

Die Angesungenen spenden nun den Sängern eine kleine Gabe, wofür diese danken:

Hab Dank, hab Dank, Frau Wirtin mein,
Das Himmelreich soll euer sein,
Und auch die himmlische Krone,
Damit euch Gott belohne.

Ein Liedfragment in anderer Fassung giebt Herr Dr. Pilk in den Mitteil. des Nordböhm. Exkurs.-Clubs 1892. S. 74. Es lautet:

Den Tod, den Tod hab'n wir ausgetrieben,
Er wär in unſerm Dorf geblieb'n,
In unſerm Dorf und Lande,
Das wär uns eine Schande!
Wir hab'n ihn getrieb'n über Stock und Stein,
Wir hab'n ihm gebrochen Hals und Bein. —
Die Schüſſel hat 'nen goldnen Rand,
Die junge Frau 'ne milde Hand,
Sie wird ſich wohl bedenken
Und uns das Gackei ſchenken.
Schenkt ſie uns das Gackei nicht,
So bring'n wir auch den Sommer nicht.
Der Sommer und der Winter,
Die ſind Geſchwiſterkinder.
Der März und der Mai —,
Da ſind wir all dabei!

Das Oſterſingen.[8])

Am Sonntag Lätare ſchon beginnt in den Elbortſchaften das Oſterſingen. Hierbei ſind zwei Gruppen zu unterſcheiden, Die größeren Sänger und die kleineren oder Bergſänger. Beide Chöre ſingen uralte Geſangbuchslieder nach alten Melodien, die Großen nur Sonntags, die Kleinen jeden Tag gegen Abend. Am „grünen" Donnerstage wird nicht geſungen, wohl aber am Charfreitage. Die Oſternacht wird mit Geſang eingeleitet, und dann ziehen die Sänger unter Muſikbegleitung durch das ganze Dorf. Jedes Haus bekommt einen Vers geſungen, ſo daß es Morgen wird, ehe allen dieſe Ehre angethan worden iſt. Außerdem wird dieſe Nacht durch zahlreiche Alarmſchüſſe belebt. Die Kollekte aber, welche am erſten Oſterfeiertage von den Sängern eingeſammelt wird, kommt zur Beſtreitung der Koſten, welche das Muſikchor verurſacht und zur Unterhaltung der großen Fahnen, welche zu Oſtern und Pfingſten am hochgelegenen Geſangsplatze, Singeſtein[8]), Singekiefer ꝛc. genannt, aufgehißt werden.

(Martin, a. a. O. S. 15.)

Pfingſtlümmel.[t]

Schon vierzehn Tage vor Pfingſten verſammelt ſich die Schuljugend auf den Dorfgaſſen, und zwar mit großen Hetzpeitſchen, um daſelbſt zu knallen. Am ärgſten iſt der Lärm am Pfingſtſonnabend früh, wo man ſich an einem beſtimmten Platze zuſammenfindet. Wer zuletzt kommt, iſt der Pfingſtlümmel. Dieſen Namen erhält auch derjenige, der am Pfingſtſonnabend morgens bei der Arbeit, namentlich im Steinbruche, zuletzt erſcheint, und außerdem muß er noch „etwas zum Beſten“ geben.

Der Lobetanz.[u]

Vierzehn Tage nach Pfingſten beginnen die in nur wenigen Ortſchaften üblichen Lobetänze, der Sage nach ein Lob- und Dankfeſt für die endliche Errettung von der Peſt. Jedes der beteiligten Dörfer feiert ſeinen Lobetanz extra. Man bäckt Kuchen und vergnügt ſich am Abend bei freier Tanzmuſik. In kurzer Zeit folgt auf den Lobetanz der Blumentanz, bei welchem die erwachſene Jugend den Saal mit Blumen und Guirlanden feſtlich ſchmückt und etwa vier Wochen ſpäter, wenn Laub und Blumen vertrocknet ſind, kommt der Raſcheltanz. Die beiden letzten Vergnügungen kennen die meiſten Dörfer der ſächſiſchen Schweiz.

Das Johannisfeuer.[v]

Am Abend vor dem Feſte Johannis des Täufers leuchten von allen Höhen der „ſächſiſchen Schweiz“ die Johannisfeuer ins Land hinaus. Schon lange vorher ſammeln die Knaben alte Beſen, die ſie dann, mit ſog. Kammen umwunden, in Brand ſetzen und wie Feuerräder durch die Luft ſchwingen, wobei ſie jauchzend den Feuerherd umtanzen. Es wird wohl auch ein kühner Sprung durch die Flammen gewagt, weil man ſich dadurch gegen Krankheit feit. Sehr gern wird das Johannisfeuer an Kreuzwegen gezündet und beſonders durch Pechtonnen und alte Pferdekummete unterhalten.

Das Burkhardsfeſt.[w])

Nur in Sebnitz wird der ſog. „Burkert“ gefeiert. An dieſem Tage, dem 11. Oktober, ruhte früher alles von der Arbeit, und auf dem Meiſterhauſe, der heutigen Apotheke, fand ein Karpfenſchmaus mit daranſchließendem Ball ſtatt. Noch heute ſieht man darauf, daß an dem Tage die Kartoffelernte beendigt iſt, und die Bewohner der Retſchine, des älteſten Stadtteiles von Sebnitz, zeichnen ihn noch immer durch ein kleines Mahl aus. (Vgl. Götzinger, Hohnſtein. S. 90.)

„Freierhaſchen.“

Dieſer alte Brauch findet ſich nur noch auf den Dörfern. Sobald man entdeckt, daß der oder jener Burſche auf Liebespfaden wandelt, ſo iſt man auf der Lauer. Hat er nach 10 Uhr das Haus ſeiner Angebeteten nicht verlaſſen, ſo wird dieſes ſorgſam umſtellt und Einlaß begehrt. Nun wird alles ausgeſucht, bis man ihn glücklich in irgend einem Verſteck findet. Hat man ihn, ſo iſt er gehalten, „etwas zu thun“. Er giebt denen, die ihn abgehaſcht haben, einen ſog. „Freierkaffee“, welcher auch in einem Faß böhmiſchen Bieres beſtehen kann.

(M. Martin, a. a. O. S. 7.)

Lachkaffee.

Wenn jemand die Ehre und das Vergnügen hat, „Gevatter zu ſtehen“, ſo wird er von ſeinen Freunden und Bekannten moraliſch genötigt, einen Kaffee zu geben, den man „Lachkaffee“ nennt, weil ſehr oft unbändig dabei gelacht wird. Aermere Leute löſen ſich wohl auch durch eine Flaſche „Bornkreſſe“ (Branntwein).

Das Kindelbier zu Lohmen.

Wie anderwärts, war auch in der „ſächſiſchen Schweiz“ den brauberechtigten Bürgern der ſog. Reiheſchank geſtattet. In Lohmen aber durfte jeder, dem ſeine Frau ein Kind ge-

boren hatte, nach der Taufe desſelben ſechs Wochen lang Bier ſchenken, was durch ein aushängendes Bierzeichen, meiſt einen Strohwiſch, bekannt gemacht wurde. — „Um dieſer Gerechtigkeit willen mögen wohl hier die Wöchnerinnen ihre richtigen ſechs Wochen aushalten."

(Götzinger, Schandau u. ſ. Umgeb. S. 46.)

Die „Abdankung" bei Begräbniſſen.[x)]

Früher war die Sitte der „Abdankung" über das ganze „Meißner Hochland" verbreitet. Neben dem aufgebahrten Sarge vor dem Trauerhauſe oder auf dem Gottesacker ſagte der Geiſtliche im Namen des Verſtorbenen allen Verwandten und Freunden desſelben Dank und Abſchied. Dieſer Brauch hat ſich bis heute noch in Neukirch erhalten (Pilk, a. a. O. S. 37. Anmerkg.) In Schandau fand die „Abdankung" in der Johanniskirche ſtatt. (J. G. Grünberg, Hiſtor. der Stadt Schandau 1739. S. 19.)

Aberglaube.

(Vgl. N. Lauſ. Mag. 1843. S. 313—354. Wuttke, D. deutſche Volksaberglauben der Gegenwart. Berlin 1869. Grimm, Deutſche Mythologie 1878. Bd. III. Aberglaube. S. 401—492.)

Geburt. Taufe. Kindheit.

1. Ungetaufte Kinder darf man nicht allein laſſen; ſie können leicht vertauſcht und an ihre Stelle ein „Wechſelbalg" gelegt werden. Doch bannt ein Geſangbuch im Kinderkorbe die unholden Mächte.

2. Gegen das „Beſchreien" helfen unmittelbar nach der Geburt angelegte rote Armbändchen; auch gewiſſe „Mirakel" mit einer Zaspel Garn und mit ſog. „Hängeſchlingen", durch die man das Kind zieht, ſchützen es.

3. Bei der Taufe ziehen die Paten gern etwas Neues an, damit dem Patchen die Sachen gut ſtehen.

4. Der erste Kuchen, der bei dem Kindtaufsvater aus dem Ofen kommt, wird den Kindern zur sofortigen Verzehrung überlassen, damit das Kind später rechten „Abgang" habe, d. h. sich bald und gut verheirate.

5. Das Bestreichen des Zahnfleisches mit Forellenblut erleichtert das Zahnen.

6. Ein Stück erbetteltes Brot fördert die Erlernung der Sprache.

7. Macht die Mutter mit ihrem Kindchen irgendwo den ersten Besuch, so wird dem Kleinen ein Ei einige Male auf den Mund gedrückt und dann geschenkt oder schnell ein Eierkuchen davon gebacken, den Mutter und Kind auf der Stelle verzehren müssen. Dieses „Tatschei" beschleunigt ebenfalls das Sprechenlernen.

8. Wenn man eine Wiege wiegt, ohne daß das Kind darin liegt, so verliert es den Schlaf oder muß sterben.

9. Kinder muß man bei Regen unter die Dachrinne stellen, damit sie wachsen.

10. Jeden Zahn, den man als Kind verliert, soll man in ein Mäuseloch stecken und dabei sprechen:

„Maus, da haste den alten Zahn,
Mach mir wieder en neuen dran."

Dann bekommt man schnell einen frischen.

Hochzeit. Trauung. Ehestand.

11. Ein Junggeselle darf die Butter nicht anschneiden, sonst bekommt er in sieben Jahren keine Frau.

12. Wenn ein Mädchen viel Wasser verschüttet, dann bekommt sie einen Trunkenbold zum Manne.

13. Wenn vor einer Hausthür ein Fuhrwerk steht und das Pferd wiehert, so ist eine Braut im Hause; ebenso wenn zwei Lampen in einer Stube brennen.

14. Die Braut muß sich, bevor sie zur Kirche geht, ein Geldstück in die Schuhe schieben; dann wird es ihnen nie an Gelde fehlen.

15. Sieht sich der Bräutigam auf dem Gange nach der Kirche um, so muß seine Braut bald sterben.

16. Schimmel dürfen nicht vor den Brautwagen gestellt werden, auch nicht zweierlei Pferde, sonst gehts im Ehestande rückwärts.

17. In den Brautkranz soll es regnen oder schneien, dann werden die Eheleute reich.

18. Soll die Ehe glücklich sein, so muß sie zum Vollmonde oder in zunehmendem Monde geschlossen werden, nie aber im abnehmenden.

19. Von dem ersten Brote, was bei der Hochzeit angeschnitten wird, hebt man das Ränftel sorgfältig auf; es hilft gegen viele Krankheiten.

20. Wird bei den Worten des Priesters: „Seid fruchtbar und mehret euch“ ein Schloß zugeschnappt, dann bleibt die Ehe kinderlos.

21. Legt die Frau in der Brautnacht ihren Rock auf die Hosen des Mannes, so behauptet sie die Herrschaft.

22. Wenn eine schwangere Frau aus dem Brotschranke ißt, bekommt das Kind die Mitesser.

23. Wenn eine schwangere Frau in einen Backofen sieht, bekommt das Kind rote Haare.

Krankheit. Tod. Begräbnis.

24. Wer über eine Urinpfütze ſchreitet, bekommt den Schnupfen.

25. Wer in einem neugebauten Hauſe zuerſt ſchläft, ſtirbt zuerſt.

26. Zeigen ſich irgendwo im Garten weiße Kohlpflanzen, weißer Kohlrabi oder weiße Bohnenpflanzen, ſo ſtirbt noch in dieſem Jahre eins aus der Freundſchaft.

27. Wenn die Kinder vor der Hausthüre ſingen, ſo bedeutet das eine Leiche.

28. Verdorrt ein Baum im Garten, ſo ſtirbt jemand; ebenſo wenn in der Nacht das Totenmühlchen an die Wand klopft.

29. Wird der Sarg aus dem Hauſe herausgetragen, ſo muß man ihn dreimal über der Hausthürſchwelle ſenken.

30. Wenn der Tote herausgetragen wird, müſſen die Kühe aufſtehen, und ſelbſt im Winter wird an den Bienenſtock geklopft, damit nichts „eingeht“.

31. Von einem Blumenſtock darf man keine Blumen zu einem Totenkranze ſchneiden, ſonſt geht er ein.

32. Wer im „Leide“, d. h. mit der Verwandtſchaft geht, darf ſich unterwegs nicht umſehen, ſonſt ſtirbt bald wieder eins aus der Freundſchaft.

33. Wenn beim Begräbniſſe zuletzt drei Perſonen gehn, muß eine davon ſterben.

34. Begegnet dem Leichenzuge ein Wagen mit zwei Pferden, ſo iſt die nächſte Leiche ein Ehemann oder eine Ehefrau; war nur ein Pferd davor, ſo ſtirbt nur ein Kind.

Verſchiedenes.

35. So oft man im Frühjahre den erſten Kuckuck rufen hört, ſo viele Jahre bleibt man am Leben; zugleich muß man auf die Taſchen klopfen, daß das Geld klimpert; es klimpert dann das ganze Jahr.

36. Blüht im Frühjahre die Ebereſche recht üppig, ſo giebt es in dem Jahre viel uneheliche Kinder.

37. Waſſer, in der Johannisnacht geholt, vertreibt alle Unreinigkeiten, wenn man ſich damit wäſcht; doch darf man auf dem Wege und beim Schöpfen nicht ſprechen.

38. Am Neujahrsheiligabend muß man ſauere Kartoffeln eſſen, damit einem die Kleider gut ſtehen; am Neujahrstage ſelbſt Hirſe oder Klöſe, dann geht großes und kleines Geld nicht aus.

39. Was man in den heiligen „zwölf Nächten" träumt, das wird der Reihe nach in den zwölf Monaten des nächſten Jahres eintreffen.

40. Wenn jemand von einer Leiche träumt, ſo wird ſchlechtes Wetter.

41. Scheint einem der Mond im erſten Viertel über die rechte Achſel, dann hat man den ganzen Monat über Glück.

42. Wenn die Hunde Gras freſſen, dann regnet es.

43. Wenn die Elſtern in den Hof kommen, wird Zank oder es kommt ein Patenbrief.

44. „Stilles" Waſſer am Oſtermorgen aus drei Brunnen geholt, hilft gegen viele Krankheiten.

45. Gegen Krämpfe hilft aber das Waſſer, welches man zur Himmelfahrt in einem Kreuzwege aus den Wagengeleiſen ſchöpft.

46. Wenn man das, was einem über Nacht geträumt hat, erzählt ſo lange man noch nüchtern iſt, ſo geſchieht es in Wirklichkeit.

47. Nießt man nüchtern dreimal, ſo kriegt man etwas geſchenkt, Sonntags ſogar einen „Schmatz“.

48. Juckt einem die Naſe, ſo erfährt man etwas Neues, oder fällt in den Dreck.

49. Klingt einem das rechte Ohr, ſo wird man gelobt, das linke, getadelt.

50. Wem der Biſſen aus dem Munde fällt, dem wird er nicht gegönnt.

51. Wenn eine Frau ihre Zeit hat, darf ſie keine Früchte einlegen; dieſelben ſchlagen um; berührt ſie während derſelben einen Blumenſtock, ſo muß dieſer abſterben.

52. Wenn man das Brot nicht glatt ſchneidet, ſo ſchneidet man unſerem Herrgott die Zehen (Ferſen) weg.

53. Verliert eine Frau die Schürze, ſo giebt es einen luſtigen Abend; ein Mädchen aber muß Pate ſtehen oder der Geliebte iſt ihr untreu geworden.

54. Fällt ein Meſſer auf den Boden und bleibt ſtecken, ſo bekommt man Gäſte; ebenſo wenn ſich die Katze putzt oder wenn zwei zu gleicher Zeit ein Wort ſprechen oder ein Strohhalm in der Stube liegt.

55. Es iſt gut, wenn man in eine neue Wohnung zuerſt Salz, Brot und einen Beſen trägt.

56. Neidnagel am Finger bringen Glück.

57. Wenn ein Hund vor einem Hauſe heult, und er hält den Kopf nach unten, ſo giebt es dort bald eine Leiche, hält er ihn aber in die Höhe, ſo brennt das Haus nieder.

58. Will man gern Beſuch haben, ſo muß man drei Beſen in den Ofen ſtecken, dann kommt welcher.

59. Wird jemand mit einem dürren Beſen geſchlagen, dann bekommt er die Verzehrung.

60. Wenn man des Sonntags einen Wurſtpfeiler in die Taſche ſteckt, dann hat man Glück bei der „Muſike“ (Tanzmuſik).

61. Begegnet einem eine alte Frau oder läuft ein Haſe über den Weg, dann ſoll man lieber wieder umkehren.

62. Wem eine Katze über den Weg läuft, der muß dreimal ausſpucken, ſonſt glückt ihm an dem Tage nichts.

63. Am Donnerstage darf man keinen Dienſt antreten, denn dann „zerſchmeiſt“ man recht viel bei der neuen Herrſchaft.

64. Legt eine Henne ein Fließei, ſo muß man es rücklings über das Haus werfen, ſonſt giebt es ein Unglück; ebenſo das Glas, woraus beim Hebeſchmauſe das Wohl des Hauſes getrunken worden iſt.

65. Wenn die Morgennebel über dem Walde aufſteigen (Höhenrauch), ſo ſagt man: Das Buſchweibel kocht Kaffee. „Ducken“ ſich die Buſchweibel, ſo wird das Wetter ſchön.

66. Rettige muß man am St. Johannistage ſäen.

67. Schwalben ſchützen das Haus vor Wetterſchlag; ebenſo Hauswurzel aufs Dach gepflanzt.

68. „Rotes Haar und Erlenholz
Wächſt auf keinem guten Boden.“

69. Krümmt einem vormittags das rechte Auge, ſo ſieht man etwas gern; das linke, ſo ſieht man es nicht gern.

70. Wenn ein Feuer ausbricht und der Wind bedroht andere Häuſer, ſo ſtellt man eine Backdöſe (es muß aber eine Erbdöſe ſein) auf die andere Seite; dann dreht ſich der Wind dorthin.

71. Wenn einem der Handteller grimmt, ſo bekommt man Geld.

72. Wenn die Schere ſpießt, ſo bedeutet das viel Arbeit.

73. Die erſte Kornblut muß man bei drei Aehren ſtreifen und eſſen, dann wird man das ganze Jahr nicht krank.

74. Gegen das Heimweh hilft es, wenn man ſofort in die Feuereſſe guckt, dann wird einem nicht bange.

75. Wenn eine Henne kräht, bedeutet es Unglück.

76. Will man früh zur rechten Zeit aufwachen, ſo muß man ſo oft mit der großen Zehe an die Bettwand klopfen, als die Stunde iſt, zu der man aufſtehen ſoll.

77. Stehen einem Kinde die Zähne weit auseinander, ſo ſoll es weit in der Welt umherkommen.

78. Wenn großer Wind iſt, ſo bedeutet das, daß ſich jemand „gehangen“ hat.

79. Stört eine Jungfer in der Neujahrsnacht die Hühner auf und eine Henne gackert, ſo bekommt ſie zum Manne einen Junggeſellen, kräht der Hahn, einen Witwer.

XII.

Anmerkungen.

A. Zu den Sagen.

Nr. 2. Die Familie Bünau beſaß das Gut Proſſen von 1630 bis 1678.

Nr. 3. Die Berka von der Duba werden zuerſt 1353 als Beſitzer von Hohnſtein genannt. 1410 zerfiel ihr Gebiet durch Erbteilung in die Herrſchaften Hohnſtein und Wildenſtein, die durch die Tauſch- und Kaufverträge von 1443 und 1451 in ſächſiſchen Beſitz übergingen. Näheres bei Knothe, im N. Archiv f. ſächſ. Geſch. Bd. II.

Nr. 4. Vgl. Rochholz, Naturmythen. Leipzig 1862. S. 159, 202. K. Haupt, Sagenbuch der Lauſitz. 1862. S. 75 ff.

Nr. 5. Vgl. Gräße, S. 127, 361.

Nr. 6. Vgl. Haupt, a. a. O. S. 41 f.

Nr. 7. Haupt, a. a. O. S. 31. Ueber Zwerge vgl. Simrock, Handb. d. deutſch. Myth. 6. Aufl. 1887. S. 429 ff.

Nr. 8. Dieſelbe Sage vom Löbauer Berge bei Gräße, II. S. 191 und Haupt, S. 35. Vgl. eine ähnliche Sage vom Schloſſe Freudenſtein in den Mitt. d. Nordb. Exkurſ. 1892. S. 236.

Nr. 12. Ueber den Teufel vgl. Simrock, Deutſche Myth. S. 478 ff.

Nr. 17. Kurze Lebensſkizze J. Hektors v. Klettenberg in „Ueber Berg und Thal“. 14. Jhrg. Nr. 11.

Nr. 18. Die Sage iſt vielleicht nur eine Variation der „Schandauer Schloßjungfrau“.

Nr. 20. Geſpenſtige (feurige) Hunde ſiehe bei Gräße, I. S. 76, 78, 156, 306. II. S. 104, 121, 173, 175. Haupt, S. 150 ff. Mitt. d. Nordböhm. Exkurſ. 1892. S. 168 f., 319 f.

Nr. 21. Ein junger Niederschlag der Sage von Hero und Leander. Vgl. im Anhange: Das Ostersingen, S 117. Hiesige Leute, die diesen alten Brauch kannten, werden die Sage kaum gedichtet haben; sie entstammt wohl eher dem romantischen Kopfe eines Fremden, der sich damit den Namen „Singestein" erklären wollte.

Nr. 22. Vgl. „Dürrkamnitzmühle" v. M. Martin (Dresden, Meinhold u. Söhne.)

Nr. 23. Erbstücke haben Gewalt über die Elemente und über Gespenster.

Ein Kloster hat in oder bei Sebnitz nie gestanden. Der Name „heilige Leithe" rührt davon her, daß dieselbe früher zur Pfarrwidemuth gehörte, oder auch von einer alten Sitte der Sebnitzer. Vgl. darüber Anmerkung c.

Nr. 25. Diese interessante, von dem Aberglauben der Zeit nach dem 30jährigen Kriege trauriges Zeugnis ablegende Predigt ist in der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden bewahrt und führt den Titel:

Sebnitzer Polter=Geist,
das ist
Eine Predigt
von
Gespensten
vnd
Polter=Geistern,
dergleichen im Martio, etliche Wochen nacheinander, in einem Häuslein allhier sich hören lassen.
Aus den Worten Christi, ex Luc. 24. Cap. v. 39. 40 Erkläret und außgeleget am I. Sonntage nach Ostern bey volkreicher Versammlung in der Kirchen zur Sebnitz,
Von
M. Johanne Wilischio.
Pfarrern daselbsten
Apoc. 12 c. V. 12.

Wehe denen, die auff Erden wohnen, und auff dem Meere, dann der Teufel kömmt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat.

Dreßden. Gedruckt durch
Melchior Bergen
1654.

Vgl. Der Poltergeist zu Roßwein. Gräße, S. 318. Die Geschichte stammt aus dem Jahre 1649 und gab der damalige Superintendent in Freiberg, P. Sperling, Mittel zur Vertreibung desselben an.

Ferner: Der Kobold im Pfarrhause zu Gröben im Altenburgischen. Gräße, II. S. 359. Dieser Geist spukte von 1645—1718 und rief sein Auftreten eine ganze Gespensterlitteratur hervor.

Endlich: Grimm, Deutsche Sagen. 2. Aufl. Bd. I. Nr. 76.

Ueber Poltergeister überhaupt vgl. Grimm, Deutsche Mythologie. 4. Ausgabe. S. 425 f. Liebrecht, Zur Volkskunde. Heilbronn 1879. Gerstäcker, „Das gespenstige Steinwerfen auf Java." In der Gartenlaube 1871. S. 397 ff. Der Glaube an ihr Steinwerfen ist auch unter den Peruanern verbreitet, ebenso in Rußland, Griechenland 2c.

Nr. 26. Der „wilde Jäger" ist der höchste germanische Gott Wuotan oder Odin in seiner christlichen Vermummung. Vgl. ähnliche Sagen bei Gräße, S. 137, 428, 471, 512. II. S. 64, 191, 203, 265, 275.

Der „Hans Märten" führt seinen Namen nach einem Mstr. Martin Endler, einem Sonderling, der allgemein Hans Märten hieß und im vorigen Jahrhundert die Felder besaß, die heute nach ihm genannt sind.

Nr. 28. Nach Götzinger, Gesch. d. Amtes Hohnstein, S. 207 starb Moses Schmid den 7. Jan. 1780 in Hohnstein am Schlagflusse, 61 Jahr alt. Für seinen fehdelustigen Charakter zeugen die dicken Aktenbündel im Kgl. Hauptst.-Archiv zu Dresden, sowie im Sebnitzer Ratsarchiv, die seine Streitigkeiten vorzüglich mit der Kirchengemeinde Sebnitz betreffen.

Nr. 31. Gräfin Kosel, die seit 1716 auf Stolpen, im alten Johannisturme, gefangen saß, starb am 31. März 1765. In ihrem Testamente hatte sie bestimmt, daß man sie auf dem Schafsberge bei Langenwolmsdorf bestatten solle. Ihre Beisetzung erfolgte aber in der Schloßkapelle. Das war die Ursache, daß man in unserer Zeit nicht mehr wußte, wo sie begraben war, und die Sage sie in den Schafsberg versetzte. Erst 1881 fand Professor Dr. Steche bei seinen Untersuchungen des Schlosses Stolpen in den Ruinen der alten Schloßkapelle das Koselgrab. (Bergblumen, Strehlen 1890. Nr. 6. S. 42.) Vgl. O. Wilsdorf, Gräfin Cosel, ein Lebensbild aus der Zeit des Absolutismus. Dresden 1890.

Nr. 32. Vgl. Nr. 26, sowie Gradl, a. a. O. Nr. 22, 23, 24, 26. Haupt, S. 121 ff. — Ueber den von Starschedel vgl. „Ueber Berg und Thal." 16. Jhrg. Nr. 3, „Ein Gefangener auf Hohnstein."

Nr. 40. „Dreßkammer" = Schatzkammer von trēse, altsächsisch triso, griech.-lat. thesaurus = Schatz. — Die Sagen über Klunge, darunter auch die letztere, werden von verschiedenen Schriftstellern der Volksüberlieferung gänzlich zuwider mit der Person des P. Pech († den 11. Aug. 1808) verknüpft. Das Volk verschiebt aber unmöglich den ihm bekannten, der Zeit nach gar nicht fernliegenden historischen Hintergrund in so unzutreffender Weise, daß es z. B. Pechs einzige Gemahlin, die ihren Gatten um fünfzehn Jahre überlebte († den 23. Nov. 1823), zum Gegenstande vorstehender Sage wählen dürfte. Dr. Pilk.

Darnach müßte wohl auch Nr. 43 mit P. Klunge in Verbindung gebracht werden.

Mag. phil. Johann Klunge amtierte von 1632—71. — Bezüglich einer Verschiebung des historischen Hintergrundes vgl. jedoch Anmerkung Nr. 83.

Nr. 44. Vgl. Mitt. des Nordb. Exkurs. 1892. S. 166. Kottowitzer Sagen: Unsichtbar. — Der Aberglaube ist auch in Rußland verbreitet. Zschr. f. deutsche Mythol. Bd. IV. S. 152.

Nr. 45. Dieselbe Sage vom Valtenberge (Cl. König, N. Lausz. Mag. 1886. S. 69, 70, und Dr. Pilk, „Bunte Bilder aus Sachsen." 2. Aufl. S. 133), Löbauer Berge (Gräße, II. S. 188), dem Heinrichstein bei Platten (Mitt. d. Nordb. Exkurs. 1892. S. 317), der Landskrone bei Görlitz und dem Meisengrund bei Tollenstein. — Schatzsagen bei Haupt, S. 213—239.

Nr. 46. Schon Buchhäuser (D. Churf. Sächs. Vestg. Königstein 1710. S. 8) hat von der Braupfanne voll Dukaten auf dem Liliensteine gehört, nennt die Verbreiter dieser Sage aber „greuliche Wurmschneider". Vgl. Süße, Histor. d. Städtch. Königstein. S. 230.

Nr. 47. In Sebnitz und Ulbersdorf ist eine gereimte Fassung der Sage geläufig. Die holprigen Verse sollen von einem alten Ulbersdorfer Schulmeister stammen.

Nr. 53. Die Walensagen sind mindestens ins 15. Jahrhundert zurückzuversetzen, wie aus einem Berichte des Kurfürsten (Vater) August an den Schösser zu Honstein 1555 (Hptst.-Arch. Copial 271. Blatt 6bf.) hervorgeht: „Lieber Getreuer! Wir sind von vielen Leuten glaubwürdig berichtet, uns auch etliche Körner und andere Anzeigungen vorgetragen worden, daß in unserm Amt Honstein, Lohmen und darumbher an der Elben viel Goldseifen und Wäschwerk gewesen und noch sein sollen ‚darauss die Wahlen treffliche schetze hinweggetragen vnd darnach zu gutte gemacht haben sollen', wie denn du auch zum teil darum Wissenschaft und etliche Oerter besichtigt haben sollst ꝛc." (Mitgeteilt durch Herrn Dr. Pilk.)

Noch heute giebt es in unserem Gebiete zahlreiche halbverschüttete Stollen und auch die eigentümlichen Zeichen der Walen finden sich noch hier und dort an Felsen. Vgl. Sage Nr. 52.

Das Goldbergwerk „inxta oppidum Niwenstadt districtus Honsteinensis", d. h. um Neustädtlein in der Pflege zum Hohnstein ist seit dem 10. Nov. 1333 (Hptst.-Arch. Orig. Nr. 2635) wiederholt bezeugt.

Endlich sei noch aus dem von Herrn Dr. Pilk aufgefundenen Walenbuche die „Anweisung nebst Formel, wie man das Gold aufthun soll" hinzugefügt:

„Gehe hinzu, falle nieder auf die Knie und bete fünf Vaterunser, drei Ave Maria und einen Glauben. Dies bete zu Gott in seiner Dreifaltigkeit und unser lieben Frauen Elend. Und nimm ein kleines altes Röckchen und hänge es über die Grube, das Bergmännchen holt

es ſchon. Darnach mache drei Kreuze vor Dich und ſprich: ‚Ich beſchwöre dich bei der Kraft Gottes und bei der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, daß du aufgeheſt, als Chriſtus iſt aufgegangen an dem heiligen †, und hat erlöſt das menſchliche Geſchlecht. Alſo müſſen aufgehen alle Bande, Kies, Stahl, Eiſen, Gold, Silber und alle verdammte Dinge, als Chriſtus iſt aufgefahren und uns von der Hand Adams erlöſt. Das gebiete ich dir bei Gott dem Vater und Gott dem Sohne und dem heiligen Geiſte! Amen.‘ So wirſt du wahrhaftig ſehen, daß ſich die Grube und das Verſetzte wird aufthun und ledig werden.“

— — Walenſagen auch bei Gradl, Sagenbuch d. Egergaues. S. 40 ff., ſowie bei Gräße, a. a. O. I. S. 231. II. S. 21.

Nr. 54. Vgl. E. Meyer, Deutſche Sagen, Sitten ꝛc. aus Schwaben. Bd. I. S. 248. Dort ſingt ein Vogel:

„Bibernelle,
Iſt gut für älle.“

Gräße, Bd. II. S. 35, wo ein weißer Rabe den Voigtländern zuruft:

„Freßt nur recht Rapundica,
Sinſten kimmt kä Menſch derva.“

Mannhart, Baumkultus. S. 27 u. 81. Der Wanderer im Rieſengebirge 1894. Nr. 1. S. 5.

Nr. 57. Vgl. Gräße, S. 52. Bd. II. S. 342.

Nr. 59. Götzinger, Schandau u. ſ. Umgeb. S. 92. „Statt dieſes vorgeblichen Honigs aber träufelt ſchmutziges Waſſer an ihm herab.“

Nr. 61. Wahrſcheinlich warfen hier die Bewohner von Rugiswalde oder Einſiedel den Strohmann, der den Tod vorſtellen ſollte, am Sonntag Lätare ins Waſſer. Vgl. Brauch: Das Todaustreiben ꝛc. Bei Tharandt iſt ein Teich gleichen Namens, der von dieſer Sitte ſo heißt. Gräße, S. 248, ebenſo der Totenſtein bei Königshain. Haupt, a. a. O. S. 19.

Nr. 62. Die Linden ſollen zur Erinnerung an den Friedensſchluß im ſiebenjährigen Kriege gepflanzt worden ſein. Auch hat dort nie das Hochgericht geſtanden. Die Sage wäre demnach ſehr jung.

Nr. 63. Dieſelbe Sage vom Löbauer Berge bei Gräße, II. S. 182.

Nr. 66. Mit der alten Chronik ſcheint der Cosmas gemeint zu ſein.

Nr. 67. Es giebt heute noch ein Vorwerk „die Mannewitz“ oberhalb Pirna. Auch Jockrum (Stolpen), ſowie Hinterhermsdorf haben ihre Lage geändert. Kl. Gießhübel iſt vom Fuße des großen Zſchirnſtein nach dem kleinen Zſchirnſtein verlegt worden. — Erklärung des Namens „Pirna“ verſucht in „Ueber Berg und Thal“, 13. Jhrg. Nr. 11. 14. Jhrg. Nr. 6 u. 7.

Nr. 70. Der heilige Antonius iſt der Schutzherr der Schweine!

Nr. 72. Vgl. Gräße, S. 506. Die Peſtmacher im Erzgebirge.

Nr. 73. „Anno 1532 iſt allhier von Margaretha bis Weihnachten ein großes Peſtilenz-Sterben geweſen, darinnen 1400 Perſonen geſtorben. Fing ſich an mit Thurmpflegerinnen Tochter, die hat man nachhero wiederum ausgegraben, und ihr das Haupt mit einem Grabſcheit abſtoßen laſſen.“ Pirn. Annalen bei Haſche, Magazin der ſächſ. Geſchichte. VIII. S. 451.

Nr. 75. Die Sage fällt ins Jahr 1429.

Nr. 77. Vgl. Gräße, II. S. 226, Der Jungfernſprung auf dem Oybin. Mitteilg. d. Nordböhm. Exkurſ. 1891. S. 124, Der Jungfernſprung am Sperlingſteine.

Nr. 78. Das Schweizerbett im Plauenſchen Grunde. Gräße, S. 240. Dazu ſiehe „Ueber Berg und Thal“, 5. Jhrg. Nr. 12. Vgl. noch: Süße, Hiſtor. d. Städt. Königſt. S. 88. Götzinger, Schandau u. ſ. Umgeb. S. 138. Anmerkg. Albina, S. 146. R. Roos, in der Abendzeitung 1817. Nr. 16, 65. Aug. Schumann, Lexikon v. Sachſen. Karl Petermann, Geſch. d. Kgr. Sachſen. „Ueber Berg und Thal“, 6. Jhrg. Nr. 3. S. 117, 133.

Nr. 80. Als „blaues Rauchwölkchen“ erſcheint die Peſt auch bei H. Gradl, Sagenbuch des Egergaues. Eger 1892. Nr. 139. Bechſtein, Deutſches Sagenbuch 1853. 573. — Im Jahre 1632 ſollen in dem kleinen Wehlen über 60 Perſonen an der Peſt geſtorben ſein.

Nr. 81. Vgl. dazu im Anhang: Der Lobetanz und Anmerkg. u.

Nr. 83. Die Sage iſt von Lehrer Ad. Thiele in „Ueber Berg und Thal“, 2. Jhrg. S. 157 „nach einer alten Aufzeichnung“ veröffentlicht. Dieſe Schilderung ſtimmt aber Wort für Wort mit dem Berichte von A. Tromlitz, a. a. O. S. 141 ff. überein. Nach letzterem ſoll die Jahreszahl 1699 ein Irrtum ſein, und 1769 bedeuten. Sonſt würde man hier ein hübſches Beiſpiel haben, wie willkürlich das Volk datiert, denn der ſog. einjährige Krieg (Kartoffelkrieg) fällt in das Jahr 1778.

Nr. 84. Eine ſehr romantiſche Weiterdichtung der Sage findet ſich bei Tromlitz, a. a. O. S. 85 ff.

Nr. 85. Vgl. Neue Reiſen in Deutſchl. L. 1798. I. T. S. 88. Verzeichnis aller alten Berg- und Raubſchlöſſer in Süd-Ober-Sachſen. L. 1802. Süße, a. a. O. S. 227. Götzinger, Geſchichte des Amtes Hohnſtein. S. 479. Dazu vgl. C. Chr. Schramm, Hiſtor. Schauplatz. Leipzig 1735. S. 57.

Lederne Brücken führen auch von Roſenſtein bis auf den Hochberg (Heubach) und von der Burg Kalenberg zur Burg Burgſtall bei Friedingen an der Donau. E. Meier, Deutſche Sagen aus Schwaben. 1. T. Stuttgart 1852. S. 163.

Nr. 86. Diese Sage, die sich auch bei Hofmann, S. 313 und Gräße, S. 180 findet, hat ihre Quelle in einem Ritterromane von Dr. E. Dietrich: Jutta v. Duba. S. 67 ff. Sie ist von dem Dichter erfunden; gegen die Annahme einer Volkssage spricht schon die umfängliche Nomenklatur. Doch lebt sie im Gedächtnis einiger alter Leute und ist hier als Gegenstück zu der echten Volkssage Nr. 87 aufgenommen. Die Herleitung des Namens „Schandau" von einem unwürdigen Vorgange scheint schon ziemlich alt zu sein. Man vgl. das Sprichwort bei Knauth, Prodr. Misn. p. 261: „Meißnische Ehr und Redlichkeit haben zu Schandau ein Ende" (siehe dagegen Anmerkg. h), sowie die Trostverse seines ersten Chronisten, Georg Jentsch (Lob oder Beschreibung der Churf. Sächs. löblichen Stadt Schandau. Budissin 1677): V. 35:

— als Johann Georg der erst einst hat gefragt
Und einer außer Ihr den Namen ihm gesagt:
Hat er bald ohn Verzug die Antwort drauff gegeben,
Sie sey doch Ehren werth und Billig zu erheben.

— Die allein mögliche Erklärung bleibt die von Götzinger, nach welcher Schandau die Au am oder unterm Zschand (jetzt zwei Nebenthäler des Kirnitzschthales) ist. Götzinger, Hohnstein, S. 381.

Nr. 87. Hofmann, D. M. Hochl. S. 314. „Es giebt noch gewisse unwürdige Traditionen im Munde des Volkes über den Ursprung des Namens dieser Stadt, von Schande geleitet, welche aber wegen ihrer Gemeinheit keiner Erwähnung verdienen." — Wir waren nicht so zartfühlend, diese allgemein verbreitete Sage zu unterdrücken, zumal irgend eine alte Nachricht den Erbauer der Dresdner Elbbrücke, Matteo Foccio, im Volke Matz Votze genannt (so lautet der sagenhafte Name), mit Schandau in Verbindung bringt. Leider ist mir die Stelle entfallen.

Nr. 88. Vgl. Weiße, Beschreibg. v. Hohnstein. S. 29. Götzinger, Gesch. d. Amtes Hohnstein. S. 468 f. Götzinger, Schandau u. s. U. S. 271 f. Dielhelm, Antiquarius d. Elbstroms 1741. S. 181 f. Die verschiedenen Darstellungen dieser Winterbergsage behandelt ein Aufsatz von Prof. Dr. Lehmann in „Ueber Berg und Thal". 9. Jhrg. Nr. 1—3.

Nr. 89. Vgl. Anmerkg. g.

Nr. 91. Die gleichen Redewendungen bei Rebros und Tromlitz lassen vermuten, daß letzterer auch für jenen wenigstens indirekte Quelle gewesen ist; damit wird die Echtheit dieser romantischen Sage zweifelhaft.

Nr. 92. Dieselbe Sage, doch von einem Knappen und einer Zofe auf der Burg Tollenstein, erzählt weit ausführlicher Prof. A. Paudler, „Kulturbilder und Wanderskizzen aus dem nördlichen Böhmen." S. 70, 71.

Eine Beschreibung des Schluckenauer Festspiels: „Die Jagd nach dem wilden Manne" in den Mitt. des nordb. Exkurs.-Klb. X. Jhrg. S. 60, 61. Illustr. Welt. XXXI. Jhrg. 1883. Nr. 28. S. 327. Beides bei: R. Lahmer, Chronik der Stadt Schluckenau. 1889. S. 201 ff.

Nr. 95. Der Birnbaum erinnert an den Birnbaum auf dem Walserfeld. Nach einer schleswigschen Sage wird die Niederlage so groß sein, daß von dem Heere des weißen Königs, der den schwarzen besiegen soll, die Uebriggebliebenen von einer Trommel essen können. Vgl. Simrock, a. a. O. S. 149 f.

B. Zu dem Anhange.

a) Der Name stammt wohl von Rabener, der ihn in Anlehnung an den eine halbe Stunde von Königstein liegenden Quirl gebildet haben mag. Vgl. Belustigungen des Verstandes und Witzes im Aprilmonat 1742. Rabeners Satiren, Karlsruhe 1779. S. 171 ff.: „Ein Auszug aus der Chronik des Dörfleins Querlequitsch an der Elbe gelegen." Süße, a. a. O. S. 8, 9.

b) Die Dorfstraße ist nämlich nur auf einer Seite mit Häusern besetzt.

c) Rührt wahrscheinlich von einer alten Sitte der Sebnitzer her, die in den „historisch Remarq. vom 22. Febr. 1701" offenbar mit der Absicht erwähnt wird, unsere Voreltern lächerlich zu machen. Es heißt dort: „Unter andern Lustigkeiten, darinnen die Bürger ihr Vergnügen suchen, ist die Wallfahrt, so sie im Frühlinge in großer Frequenz nach der heiligen Leute halten, umb den Gaugauck zu hören; wenn sie einander begegnen, so geschieht die Frage: habt ihr au den Gaugauck auff den krummen Apffelbaume schreyen hören? und folget die Antwort darauf: ich habe ihn au gehöret."

Die konservative Sebnitzer Mundart hat wohl auch hier (vgl. alaster = Elster, ahd. âgalastrâ) die ältere Form guggouch bewahrt und ist damit, wie es oft mit dem Alten geschieht, dem Spotte der Nachbarn anheimgefallen.

Die Stelle aber, wo man den Kuckuck zuerst rufen hört, ist heilig. Auch daraus ließe sich also die „heilige Leithe" (vgl. Anmerkg. Nr. 23) erklären. Vgl. noch E. Meier, Deutsche Sagen aus Schwaben. S. 448. „Die Leute von Hepfisau werden Gukigauch gescholten, weil sie ihre Kirchweih in alten Zeiten für einen Kuckuck verkauft haben sollen."

d) Der 1. V. erinnert an das gefürchtete Schloßgefängnis zu Hohnstein, V. 2 verspottet die Ungastlichkeit der Neustädter, der 3. V. endlich zielt auf die Grobheit der alten Sebnitzer, der auch sonst gedacht wird. Vgl. Götzinger, Gesch. d. Amtes Hohnstein 1786. S. 360: „Nach den alten Rügen gerieten die Sebnitzer bei den geringsten Gelegenheiten zusammen und schlugen sich weidlich." Aehnliche Sprüche:

„Kommst du von Bautzen ungefangen,
Und dann von Görlitz ungehangen,
Auch von der Zitte ungefreit,
So magst du wohl sagen von guter Zeit" und:

„Wer von Jena kommt ungeſchlagen,
Der mag von großem Glücke ſagen."

— — Ueber „Gefangene auf Hohnſtein" ſiehe den gleichnamigen Artikel von Dr. Lehmann in „Ueber Berg und Thal". 11. Jhrg. Nr. 11 und 12.

e) Stolpen iſt wohl kein ſog. Wetterloch. Vielleicht dürfte das Sprichwort auf die Zeit zurückgehen, wo der Meißner Biſchof in Stolpen reſidierte und von dorther alſo der klerikale (päpſtliche) Wind wehte.

Zeile 3 bezieht ſich jedenfalls auf das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit, des Dingſtuhles, den Sebnitz ſchon ſeit der Birkenſchen Herrſchaft beſaß. Vgl. Götzinger, Hohnſtein. S. 193, 194.

f) Die Redensart zielt auf den ſog. Propheten Chriſtian Hering aus Proſſen, deſſen Prophezeiungen bekannt gemacht ſind von Süße, Umſtändliche Nachrichten von dem Proßener Manne Chr. Hering. Leipzig 1772. 8.

g) Das Wort ſoll daher rühren, daß die Lichtenhainer Bauern, die der huſſitiſchen Lehre anhingen, ihren katholiſchen Geiſtlichen in die ſog. Pfaffenklunſt ſtürzten. Vgl. Sage Nr. 89 und Freibergs Hiſtorie von Schandau. Dr. 1759. S. 17.

h) Die Redensart iſt wohl ſcherzhaft, weil Schandau die letzte größere Ortſchaft des Meißner Landes gegen Böhmen zu war. Doch vgl. Anmerkg. Nr. 86.

i) schamper, tschamper, tschumper iſt nach Grimm, Deutſches Wörterbuch, aus mhd. schandebaere entſtanden und bedeutet unanſtändig, zuchtlos. — Die gegenwärtigen Mundarten verbinden aber zunächſt mit dem Worte den Begriff der Bewegung, des Auf- und Niederwiegens (nordböhmiſch: auf- und niedertſchampern, ſchweizer: tſchümpeln = ſchaukeln, engl.: to scamper = ausreißen, ſchwediſch: skumpa = hüpfen, tanzen). Tſchamperlied iſt alſo wohl ein Lied, wobei der Körper irgendwie taktmäßige Bewegungen macht. Da ſolche Lieder auch beim Tanze geſungen wurden, wo der Inhalt oft anſtößig war, ſo konnte ſich allerdings leicht die Bedeutung „ſchandbar Lied" entwickeln. „Was schaden tantzen bringt." (Eine Predigt aus dem 15. Jahrh. bei Böhme, Geſchichte des Tanzes, S. 94ff.) — also reitzt der tantzrimer vnfletiger gesang zu vnkuscher begirde, vnd ist gross swere sunde eym yetlichen, der solich schamper lieder ticht oder singt."

j) une, dune = lat. unus, duo = eins, zwei. Die lateiniſchen Zahlen finden ſich häufig im Kinderliede.

k) In dem Glauben unſerer Vorfahren war jeder Finger einer beſonderen Gottheit heilig. Vgl. Rochholz, Alemanniſches Kinderlied und Kinderſpiel. Leipzig 1857. S. 99ff.

l) Dies uralte Ammen- und Kinderlied vom Weltgerichte ist sprachlich interessant, insofern die Kinder bei dem rhythmischen Vortrage das den Rhythmus brechende e in „Genaden" überdehnen. Mhd.: genâde.

m) Diese Kinderpredigt findet sich mit geringen Variationen über ganz Deutschland verbreitet. Sie hat auch Goethe bei Mephistos Zauberspruch in Auerbachs Keller in Leipzig vorgeschwebt.

„Trauben trägt der Weinstock,
Hörner der Ziegenbock.
Der Wein ist saftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben."

Vgl. Zeitsch. f. den deutsch. Unterricht. 6. Jhrg. S. 497, 784. 7. Jhrg. S. 141, 501, 692.

n) Das seltsame Lied soll von einem uralten chaldäischen Osterliede abstammen, das die Schicksale des jüdischen Volkes nach Jerem. 30, 16, 17 schildert. Näheres unter Litteratur bei Dunger, a. a. O. S. 35 ff. Vgl. auch: H. Heine im Rabbi v. Bacherach. Sämtliche Werke ed. Elster IV. S. 472.

o) Es sind hier besonders die Gebräuche behandelt, die der „sächsischen Schweiz" vor dem umliegenden Gebiete eigentümlich sind. Manche Sitten knüpfen sich nur an einzelne Orte.

p) Auf die Wintersonnenwende fällt eins der drei großen Opfer und Gerichte der Germanen, die nach dem Jahreslauf verteilt waren auf Winter, Lenz und Hochsommer. Vgl. J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer. S. 822 f. Weinhold, Weihnachtsspiele. Wien 1875. S. 4 ff. Simrock, Handb. der deutschen Mythologie. 6. Aufl. Bonn 1887. S. 563 ff.

q) Wir haben es wohl mit der sonst üblichen Fastnachtsfeier zu thun, die nur besonders Rücksicht auf das hier stark vertretene Schiffergewerbe nimmt. Der Schiffer wegen ist dieselbe wahrscheinlich auch auf ein so frühes Datum verlegt, weil zur Zeit der wirklichen Fastnacht die Elbe schon eisfrei sein und die „Saison" beginnen kann.

r) „Der Kampf zwischen Sommer und Winter und die Niederlage des Winters ist rheinische Sitte, in Franken tritt schon der Tod an seine Stelle, und je mehr wir uns einst slavischen Gegenden nähern, sehen wir die Austreibung des Todes stärker hervortreten." Simrock, Handb. der deutschen Mythologie. 1887. S. 561, 581.

s) Vgl. Sage Nr. 21 und Anmerkg.

t) Vgl. Simrock, a. a. O. S. 583.

u) Ueber den „Lobetanz" vgl. „Ueber Berg und Thal". 16. Jhrg. Nr. 3. Die Erklärung des Wortes aus „Lob- und Dankfest" ist zurückzuweisen. Der „Lobetanz" wird schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeugt. Lexer, Handwb. I. 1948. Der Deutung als Preis- oder Ehrentanz steht die Form „gelobtänz, die da geschehen

auf den gassen“ entgegen. Bei Grimm, Deutsches Wörterb. VI. 1084, das zahlreiche Belegstellen anführt, wird daher an ein Bündnis von Leuten gleichen Standes zu gemeinschaftlicher Lustbarkeit gedacht. F. M. Böhme in seiner „Geschichte des Tanzes in Deutschland“, Leipz. 1886, I. S. 155 erwähnt gewisse Pfingst- und Kirmestänze in der Oberlausitz und Provinz Sachsen, die „Laubtänze“ heißen, weil sie zur Sommerszeit in besonders dazu erbauten Tanzlauben von grünem Reisig und geschmückt mit einem Maibaume in der Mitte des Tanzplatzes abgehalten wurden. Böhme trennt sie von den Lobetänzen. Vergleicht man dazu das Citat bei Brinckmeier, glossarium diplomaticum, II. S. 83 „ein bilger, wann er durch ein dorf gat, da er die bauren unter den Lauben sieht tanzen“ und die Stelle aus einer Urkunde des Markgrafen Wilhelm von Meißen (den 3. Juli 1400): „alz bisher eine gewonheit gewest ist, daz man undir den linden bie dem dorfe czu Russin in der pflege czu Miszin an der mittewochin nach pfingistin czu lobetenczin wyn, bir adir mete geschangkit hat“, so scheint doch der Zusammenhang zwischen Laub- und Lobetanz nicht unmöglich. Noch heute folgen auf die kurz nach Pfingsten üblichen Lobetänze in der „sächsischen Schweiz“ die Blumentänze, wobei der Tanzsaal mit Blumen und Blätterranken ausgeschmückt wird, die mit dem Raschel tanze in dem herabgewelkten Laube schließen. Freilich widerspricht auch der Deutung „Lobetänze = Tänze unter dem Laubdach“ die erwähnte Form „gelobtänz“. Letztere würde recht gut passen, könnte man die „Lobetänze“ als „Verlobungs- und Ehevermittler“ ansehen, worauf Spangenbergs Ehespiegel (Straßburg 1578) hinzuweisen scheint: „Unsere Vorfahren haben öffentliche Tänze auch darumb gehalten, damit ihre Kinder von den Nachbauern mochten gesehen werden, Ehestiftungen fürzunehmen. Derhalb in Meissen und anderswo, jährlich zu gewissen Tagen, jetzt auf diesem, dann auf dem anderen Dorfe durch der Oberkeit verordnungen die Lobe-Täntze gehalten werden.“ Möglich ist, daß sich mit diesem Tanze der Pfingstkönig seiner Maikönigin „angelobte“. Wiederum spielt das „Laub“ in dem Schmucke dieser beiden Personen eine große Rolle. Jedenfalls haben wir in dem „Lobetanze“ ein altes Frühlingsfest zu vermuten. Der „Lobetanz“ ist vorzüglich im Meißner Lande Sitte gewesen. Er war ein Tanz mit Umzug, wobei oft die gute Sitte verletzt werden mochte, denn er wird schon 1541 und das letzte Mal 1839 durch die Obrigkeit untersagt, dazwischen aber immer wieder gestattet. Böhme, a. a. O. S. 59 hält den Lobetanz für slavischen Ursprungs. Die sächsischen Wenden sollen ihn Liostanz, auch Sperlingskirmes (robliaza kermuscha) genannt und dies Tanzfest zur Zeit der Hirsenreife abgehalten haben.

v) Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie. I. 513 ff. III. 176 ff. Simrock, a. a. O. S. 557 ff.

Der heidnische Ursprung dieser Feuer ist unzweifelhaft. Die Pferdekummete deuten auf einstige Pferdeopfer.

w) Das Burkhardsfeſt iſt das wendiſche Erntefeſt, worauf die Beſtimmung, daß die Kartoffeln eingebracht ſein müſſen, ſowie der Schmaus und Tanz auf dem Meiſterhauſe hinweiſen. Noch heute beginnen bei den Wenden unſerer Lauſitz am Burkhardstage die Spinnſtubenabende. Dieſe Sitte iſt alſo ein Zeugnis für die wendiſche Urbevölkerung unſeres Gebietes. Vgl. auch Anmerkung u) über die Liostänze.

x) Gleichfalls ein aus dem Wendiſchen ſtammender Gebrauch. (Wendiſch: dobra nóz.)

XIII.

Ortsregister.

Arnstein, S. 92.
Bärenstein, S. 83.
Berthelsdorf, S. 20, 58.
Bielgrund, S. 97, 99, 100.
Cotta (Spitzberg) S. 23 ff.
Doberzeit, S. 22.
Dohna, S. 84.
Dürrkamnitzwände, S. 36.
Goßdorf (Schwarzburg), S. 56, 93.
Gottleuba, S. 81.
Hainersdorf, S. 40.
Hellendorf, S. 65.
Hennersdorf (Wasserfall), S. 23 ff.
Hinterhermsdorf, S. 41, 100.
Hohnstein, S. 19, 86, 89, 103, 104.
Hohwald, S. 43, 62.
Königstein, S. 29, 30, 83, 84, 96, 98, 103.
Krummhermsdorf, S. 41.
Kuhstall, S. 91, 97.
Langburkersdorf, S. 42, 99.
Langwolmsdorf, S. 43.
Lichtenhain, S. 72, 92, 104.
Lilienstein, S. 31, 55.
Lohmen, S. 22, 119.
Lorenzstein, S. 92.
Neukirch, S. 49—54, 116, 120.
Neustadt, S. 19, 42, 68, 99, 103, 104.
Ostrau (Hohe Liebe), S. 99.
Pfaffenstein, S. 46.
Pirna, S. 26, 45, 46, 64, 65, 73—80.
Postelwitz, S. 21.
Prossen, S. 15, 104.
Rathen, S. 66, 88, 89.
Rathewalde, S. 100, 103.
Reinhardsdorf, S. 85. 114.
Rosenthal, S. 66.
Rugiswalde, S. 67.
Saupsdorf, S. 99.
Schandau, S. 32, 34, 61, 89, 90, 104, 120.
Schmilka (Bierwände), S. 98.
Schöna, S. 114.
Sebnitz, S. 18, 37—41, 47, 48, 57, 64, 67, 72, 94, 99, 103, 104, 116, 119.
Steinigtwolmsdorf, S. 44.
Stolpen, S. 28, 39, 98, 99, 104.
Ulbersdorf, S. 56.
Waltenberg, S. 8, 20, 21, 53, 59, 60, 68—71, 95.
Waltzdorf, S. 86, 87, 103.
Waltersdorf, S. 55.
Weesenstein, S. 26, 29.
Wehlen, S. 85.
Weißbachgrund, S. 27.
Weißig, S. 82.
Winterberg (Großer), S. 15.
Winterberg (Kleiner), S. 90.
Zatzschke, S. 22.
Zeughaus (Altarstein), S. 97.

Digitized by Google

Silberne Medaille.

Verlag von Bernhard Franke, Leipzig.

Broncene Medaille.

Durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verleger ist zu haben:

Führer durch das Kyffhäuser-Gebirge und seine Umgebungen von Paul Lemcke, II. Auflage mit 8 Abbildungen (Kaiser Wilhelm-Denkmal 2c.), 2 Sonderkarten und einem Titelbild. Preis 1 Mark.

Fulda, Dr. Alb., Die Kyffhäusersage mit Anmerkungen und einer Karte, herausgegeben von Dr. Jul. Schmidt und E. Gnau. Preis 1 Mark.

Lemcke, P., Der deutsche Kaisertraum und der Kyffhäuser. Gebunden mit 7-farbigem Deckenbild 4 Mk. In Liebhaber- (Halbfranz-) Band 5 Mk.

Dasselbe in vier Abteilungen broschiert:

I. Teil: Geschichte des Kyffhäusers. 50 Pf.
II. „ Der deutsche Kaisertraum und seine Beziehungen zum Kyffhäuser. 1 Mk.
III. „ Der deutsche Kaisertraum im Lied. 1 Mk.
IV. „ Die Kyffhäusersagen. 50 Pf.

Menzel, Cl., Das Kyffhäuser-Gebirge mit 5 Abbildungen und 2 Karten. Preis 75 Pf.

Spezial-Karte vom Kyffhäuser-Gebirge. Für Touristenzwecke gez. von K. Köhler. Begleitworte von P. Lemcke. 1:25000. II. verbess. Auflage. Preis 80 Pf.

Touristenkarte des Kyffhäuser-Gebirges, 1:50000, gez. von O. Weise, Begleitworte von P. Lemcke. Preis 30 Pf.

Wettig, Herm., Der Sagenkranz des Kyffhäusers. Preis 60 Pf.

Ansichten vom Kyffhäuser-Gebirge

ca. 10 verschiedene Aufnahmen in Groß-Quart-Format 21 × 27 cm Bildgröße 1.— Mk., Kabinet-Format 10 × 14 cm Bildgröße —.50 Mk.

Aufgezogen auf schwarzem Karton mit schrägem Goldschnitt.

Eleg. Leinenmappen mit 7-farbig. Bilde (Barbarossas Erwachen) 2 Mk.

Kaiser Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser.

Kabinet 1.— Mk. Folio-Format 3.— Mk.

Im Verlage von **Bernhard Franke** in **Leipzig** erschien ferner:

Aderholt, A., Harzballaden. 75 Pf.

Eynatten, Carola Freiin von, Brandenburger Sagen und Geschichten. Eleg. geb. 2 Mk., broch. 1,50 Mk.

Dieselbe. **Harzsagen und Geschichten.** Eleg. geb. 2 Mk., broch. 1,50 Mk.

Dieselbe. **Rheinsagen und Geschichten.** Eleg. geb. 2 Mk., broch. 1,50 Mk.

Ueber die v. Eynattenschen Sagen schreiben u. A. „Blätter für litterar. Unterhaltung v. 5. Oktbr. 1893":

Schon der Titel des vorliegenden Buches deutet an, daß es nicht Volkssagen in der ursprünglichen Darstellung, Sagen in eigener Erzählungsweise darbieten will. Die gewandte Erzählerin macht uns in hübscher Form mit den Stoffen bekannt. Besonders wäre es für die heranwachsende Jugend und für weitere Kreise des Volkes zu empfehlen, da die schlichte, klare Erzählungsart solchen Leser sehr anmuten dürfte. Damit sei die Sammlung, wenn nicht eigentlichen Forschern, so doch diesen weiteren Kreisen bestens empfohlen.

Menge, Prof. Dr., **Der vorgeschichtliche Mensch.** 60 Pf.

Derselbe. **Die Pfahlbauten.** 60 Pf.

Menzel, Cl., Caspar Tryller und die Trylleristiftung an der Universität zu Leipzig. 2,50 Mk.

Sammler, Dr. **A., Studierlampe.** 3. verbess. Auflage. 1 Mk.

Schäfer, Realschuldirektor, **Der sächsische Prinzenraub.** 1 Mark.

Druck von Fr. Richter in Leipzig.

Gefl. Mitteilungen (Berichtigungen und Beiträge) werden erbeten nach: Sebnitz, Nr. 205b.

Gefl. Mitteilungen (Berichtigungen und Beiträge) werden erbeten nach: Sebnitz, Nr. 205b.

Digitized by Google

Digitized by Google